This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Dritter Theil.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHEK
DER DEUTSCHEN
ZU ROM.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 6 SEP 1973
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt

des dritten Theils.

	Seite
Hellas schönste Zeit	3
Auf und an die Teutschen im Anfang des 4ten Jahrzehents des XIX. Jahrhunderts	8
Gleichniß	10
Meine Stimmung im März 1831	12
An L. S. E. meine gedruckten Gedichte gebend	13
Schwermüthiges Gefühl	14
LXIII. Sonett	15
LXIV. Sonett. Im Jahre 1831	16
LXV. Sonett. In mein Gebethuch, als ich es verschenkt, geschrieben	17
Auf die * *	18
An die Demagogen	18
In Beziehung auf mich	18
LXVI. Sonett. An mein abwesendes Weib	19
Mein Inneres im Anfange des Jahres 1832	20
Wie's war, wie's ist	22
LXVII. Sonett. Bey Ueberreichung einer Schlaguhr	23
LXVIII. Sonett. Die Augen der teutschen Frauen	24
In Beziehung auf den bayerischen Landtag des Jahres 1831	25
Während des nämlichen Landtags	26
Oertliche Erinnerung	28
An * *	30
Europa im Anfange des XIX. Jahrhunderts, vierten Jahrzehents	31
An * * und * *	33
Ischia	34
Von mir	37
LXIX. Sonett	39

Seite

Guter Rath 40
An * * meine gedruckten Gedichte gebend 42
Empfindung des entfernten Liebenden 43
Trinklied 44
Klage um verlorne Phantasie 45
Der Bach und die Lilie 48
An Nürnberg 49
IX. Chor 52
X. Chor 53
XI. Chor 56
XII. Chor 57
Die täuschende Ansicht 60
Bitte an Gott 63
Das Schmerzlichste 64
An sich 66
Das Verlorne 67
Auch an sich 68
LXX. Sonett 69
LXXI. Sonett 70
Teutschlands Heerführer im Befreyungskampf 71
LXXII. Sonett 74
LXXIII. Sonett 75
Zur Beherzigung 76
Auch an meine Frau 78
An Hellas nach geendigtem Kampfe 79
Sonst und Jetzt 82
LXXIV. Sonett 84
LXXV. Sonett 85
LXXVI. Sonett 86
LXXVII. Sonett 87
An mich, in Betreff der Aufnahme meiner beyden ersten Theile gedruckter Gedichte 88
Auf den nämlichen Gegenstand 88
In Beziehung auf * * 89
Distichen über den Frescogemälden unter den Bogen des Münchner Hofgartens 91
An die Geduld 101

Seite

LXXVIII. Sonett 102
LXXIX. Sonett 103
An die Geliebte 104
In Beziehung auf * * 106
LXXX. Sonett. In Beziehung auf Salzburgs Gegend 107
LXXXI. Sonett. Abschied von Berchtesgaden im regnerischen Herbste 108
Betrachtung 109
Als ich das Ruhebette lange hüten mußte 111
Desgleichen. Im Winter 112
Am Neujahrstag 1830 114
LXXXII. Sonett 115
Johann von Procida 116
An die Geliebte. Auf der Insel Ischia 116
An sie, daselbst 118
An die nämliche 118
LXXXIII. Sonett 119
Catanea 120
Neapel 120
Genua 121
Der Leuchtthurm von Genua 121
LXXXIV. Sonett. An Freyin Louise von G..... 122
Auf Pästum, wie es im Anfang des XIX. Jahrhunderts war, und wie es geworden. Elegie 123
LXXXV. Sonett 124
LXXXVI. Sonett 125
Mein verlornes Paradies. Elegie 126
LXXXVII. Sonett 128
LXXXVIII. Sonett 129
LXXXIX. Sonett 130
Erinnerung an meine frühe Lebenszeit. Elegie. Geschrieben im Jahre 1809 131
Auch zur Beherzigung 135
Die Phantasie 136
Als Bayerns Heer im Herbste 1813 gegen Napoleon zog 137
LXL. Sonett 138
LXLI. Sonett 139
An meinen Sohn Adalbert in seinem sechsten Jahre 140

Seite

In Beziehung auf das Schiller'sche Epigramm: Die Sonntagskinder 142
Zeitgeist 142
Die Unvermeidlichen 143
Die gegenwärtige Richtung 143
Teutsch und Deutsch 143
Was wir gewonnen 144
LXLII. Sonett 147
An meine Tochter Mathilde, verehelichte Erbgroßherzogin von Hessen 148
Liebe und Dichtung 149
An Rußlands Kaiser im Sommer 1828 150
In Schillers Album 152
Lied des Trostes 153
In das Fremdenbuch auf dem Kreutzberg geschrieben 154
Entschluß 155
Friedensverlangung 156
Ich 158
LXLIII. Sonett 159
LXLIV. Sonett 160
Erwiederung 161
Das Campo Vaccino im Herbste 1834. Elegie 162
Rom im October 1834. Elegie 164
Freyherrn v. Zedlitz Todtenkränze überreichend. An * * 165
Der Mönch 166
Des Liebenden Empfindung 168
Der Wittwe Klage 169
An Constanze * *. In das ihr gegebene Gebetbuch Sailers geschrieben 171
Der Greis an die Jugend 173
An sich selbst 174
Erforderniß 175
Auf Lützow's wilde Jagd 176
LXLV. Sonett 178
Constanze * * meine Gedichte überreichend 179
Heilsamer Rath 181
Auf die Bäder 182
Unberufen 184
Der Untersberg 185
An Preußens verewigte Königin Louise 187

Seite

In Italien im November 1835 189
Seereise auf einem Dampfschiffe 190
Einer Freundin 192
Attische Elegien.
I. Elegie 194
II. Elegie 195
III. Elegie 196
IV. Elegie 197
V. Elegie 198
VI. Elegie 200
Wie es gewesen und geworden 203
Wunsch aus dem Innern 204
LXLVI. Sonett 205
LXLVII. Sonett 206
Sehnsucht nach der Kindheit 207
Meine Gesellschaft 209
Dermalige Jugend. Geschrieben im Jahre 1836 209
Der Preisträger 210
Sappho 211
Auf Athen 214
Das Ergebniß 217
Mein Umgang 217
Betrachtung 218
Unzertrennliches 220
An Smyrna 221
In Hellas 222
An Spanien 224
Abschied von Athen 225
An Ferrara 227
In München, nach meiner Zurückkunft aus Griechenland 228
Lesend in Theodor Körners Leyer und Schwert 229
Gedanken in der Cholerazeit 231
Des Ungerechten Wirkung 232
Das Badeleben betreffend 233
Bad Brückenau in den ersten Tagen des July 1836. 234
LXLVIII. Sonett. 236
Aus des Menschen Innerstem 237

Seite

Auf Göthe und Schiller, im Jahre 1827 239
Also geht es 240
An Agnes Bernauerin 241
In's Aigener Fremdenbuch den 23. September 1836, fünfzehn Jahre nach dem Tode des Fürsten Ernst von Schwarzenberg 243
An die Muse 245
XLIX. Sonett 246
Vergebliches Bemühen 247
Unerreichtes Verlangen 248
C. Sonett 249
CI. Sonett 250
Zweifelhaftes 251
Inneres Leben 252
Eine Fiction 253
Des Lebens Gang 256
CII. Sonett 257
CIII. Sonett 258
Lebensregel 259
Auf Iffland's Schauspiel: die Jäger 260
Auf den von mir gesetzten Grabstein meiner Erzieherin geschrieben . 261
An die Möven in München's englischem Garten 261
Auf die Cultur 262
Auch eine Lebensregel 265
Auf der Canzel in Aigen's Garten 264
Meiner Frau, am Tage unserer silbernen Hochzeit in München . . 265
Späteres Königsgefühl 267

Gedichte.

Hellas ſchönſte Zeit.

Der Errettungskampf, er war geſchlagen,
In dem Siegesglanz ſtand Hellas da,
Sich zu nahen durft' der Feind nicht wagen,
Perſerheere nimmer Hellas ſah.
Alle Wolken waren nun verzogen,
Wo vor Kurzem drohte ew'ge Nacht,
Schien die Sonne an dem Himmelsbogen,
Jede edle Glut war angefacht.
Nach des Sturmes fürchterlichem Walten
Sich die Blüthen kräftiger entfalten.

Mächt'ge Reiche Aſiens bezwungen
Hatte, ſchnell Aegypten unterjocht,
Nie geſeh'ne Größe ſich errungen,
Perſiens König; Lorbern immer flocht
Er in's Diadem nach ſeinem Willen,
Fortgeeilt in ſtolzem Siegeslauf
(Siege dem erkämpften Sieg entquillen.)
Auch das Meer nicht hielt denſelben auf,
Bis daß ſeine zahlenloſen Schaaren
Durch Entſchloſſenheit bezwungen waren.

Dessen zeugen noch Platäa's Felder,
Zeugt die Wahlstatt Marathons, man sah
So wie durch Orkane ganze Wälder,
Seine Heeresmacht zerschmettert da;
Durch den hohen Heldenmuth der Griechen,
Von der Lieb' zum Vaterland beseelt,
Welche, hätten alle unterliegen
Müssen, sie dem Tod zugleich vermählt.
Die Spartaner in den Thermopylen
Herrlicher, als And're siegen, fielen.

Und die große Schlacht, sie war gewonnen
Bey Mykale, wie zur See, zu Land,
Wo des Xerres Hoffnungen zerronnen;
Die bei Salamis, in der bekannt
Aeschylos erkämpfte Siegeskränze,
Und an welchem Tage Sophokles
Mitgetanzt als Kind die Siegestänze,
Auch geboren ward Euripides;
Aller der Tragöden, die wir kennen,
Diese die erhabensten zu nennen.

Nicht mehr wüthete des Königs Toben,
Froh geendigt war der lange Krieg;
Mächtiger Begeisterung erhoben
Schwang's die Seele jetzt zu holderm Sieg.
Es erblühte herrlich alles Schöne;
Wie sie nie erhob, noch je erhebt,
Waltete nun jegliche Kamöne,

Alles, Alles war von Kunſt belebt;
Was entzückend jene Tage zeigen,
Kein Bemüh'n vermag es zu erreichen.

Ohne Vorbild, eig'ner inn'rer Fülle,
Aus Gefühl zugleich und dem Verſtand
Ward verkörpert in die ſchönſte Hülle,
Was der Geiſt gedacht, das Herz empfand;
Das, was nie und nimmermehr veraltet,
Alles Große kam mit Einemmal.
Der Gedanke hatte ſich geſtaltet,
Und verwirklicht war das Ideal,
Herrlich, wie im himmliſchen Gefilde,
Zeigte ſich die Gottheit in dem Bilde.

Alle Reize, die Natur kann geben,
Und das Lieblichſte, das je erſcheint,
Alle Gaben, die den Geiſt erheben,
Blühten in Aſpaſien vereint.
Freude hielt das Leben da durchdrungen,
Das veredelt ward durch Phantaſie;
Erd' und Himmel hielten ſich umſchlungen,
Zart verknüpfte Alles Sympathie,
Licht und heiter ſchwebte durch das Leben
Da der Menſch, er fühlte ſich erheben.

Dieſer Welt ſich ahnungsvoll entwunden,
Platon's Lehre zu dem Ew'gen ſchwang;
Edel, allen Feſſeln nun entbunden,

Seele nur nach Seele sehnend rang;
Zu dem Geistigen war sie gewendet
Und die Liebe ward durch sie verklärt.
Alles Irdische hat bald geendet,
Blos das Himmlische unsterblich währt,
Niemals kann das sinnliche Verlangen
Dauernde Befriedigung empfangen.

So wie einst, dem Haupt des Zeus entsprungen,
Plötzlich Pallas schon gewaffnet stand,
Als ein hehres Ganze, nicht errungen,
Sah's der Künstler gleich, was er empfand,
Und so standen da die Propyläen,
So das ewig einz'ge Parthenon,
Und der Götter Vater ward gesehen,
Ehrfurcht still gebietend auf dem Thron.
Worte des Homer belebend riefen
Die Gedanken, die in Phidias schliefen.

Unvergleichbar, die des höchsten Lebens,
Alles Großen, jeder Herrlichkeit,
Des erreichten ruhmbekränzten Strebens,
Bleibet Perikles erhab'ne Zeit.
Kunst und Wissenschaft und alles Schöne
Glänzten in Vollkommenheit zugleich;
Ueber Alle ragten Hellas Söhne,
An den Besten Hellas überreich;
Wonne durch das Daseyn war gegossen,
Von der Anmuth zauberisch umflossen.

Kurz doch konnte Eintracht nur verweilen,
Die in ihr nie wiederum erſchien,
Segen kaum geſpendet, mußt' enteilen,
Mußte Hellas ſie für immer flieh'n.
Zwiſchen Sparta und Athen entbrannte
Gräßlich brudermörderiſcher Streit,
Und kein Glück mehr Hellas jemals kannte,
Ihr verblieb allein Vergangenheit.
Einmal iſt das Schönſte nur zu ſehen,
Aus dem frühen Grab wird's nie erſtehen.

Auf und an die Teutschen

im Anfange des 4ten Jahrzehents des XIX. Jahrhunderts.

Wo ein Sinn das teutsche Volk belebte,
Jene schöne, herrlich hohe Zeit,
Wo's den Feind nur zu besiegen strebte,
Sie versank in die Vergangenheit.
Was vereinigend durch sie sich webte,
Ist gelöst, die Teutschen sind entzwept;
Denn die Einen streben zu erhalten
Und die Andern schwören Tod dem Alten.

Wie einmal der Damm ist eingerissen,
Unaufhaltbar rast der Strom dann fort;
Wie das Eigenthum den Schutz muß missen,
Wie gestürzet ist der alte Hort
Und nach Neu'rung blos der Mensch beflissen,
Setzt sich auf der Themis Thron der Mord;
Aufgethan ist des Verbrechens Pforte,
Für das Gräßlichste giebt's schöne Worte.

Teutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist, *
Redlich, wie du warest, werde wieder;
Bess'res die Geschichte keines weist,

* Keineswegs soll dieses von allen Teutschen gesagt seyn; ja bei weitem die meisten blieben frey von demselben.

Singe deine alten, heitern Lieder,
Dann der Römer froh auf's Neue kreist.
Was die Welt hochachtend von dir glaubte,
Solches dir der Aberwitz jetzt raubte.

Ob der Feind auch gift'gen Samen ſtreue,
In der großen Mehrheit immer doch
Lebt ſie fort die kindlich heil'ge Scheue,
Und die alte Liebe währet noch.
Nicht vor Jenen, die das arge Neue
Wollen, beugt euch, traget nie ihr Joch,
Teutſche Treue iſt euch angeſtammet,
Aufruhr euch entehret; ihn verdammet!

Gleichniß.

Ein angeſtammtes Haus beſitzt ein Mann,
Das ſeiner Väter alter, feſter Sitz;
Die Zeit nichts über ihn im Kampf gewann,
Und ſeit Jahrhunderten trotzt es dem Blitz;
Doch mächtiger, als ſie, der Menſchen Streben,
Es macht das Allerfeſteſte erbeben.

Der Boden unter ſeinen Füßen weicht,
Der Balken ſtürzt, auf den er ſich geſtützt,
Und glaubt er ja einmal das Ziel erreicht,
So zeigt ſich ihm, daß Alles nichts genützt;
Und welche Stütze er auch denkt zu faſſen,
Wird er alsbald von ſolcher doch verlaſſen.

In einem Baue, der zuſammenſinkt,
Gelangt auf eine Diehle, ſie gleich bricht,
Die Hoffnung dann von einer andern winkt,
Erfüllung aber findet ſie doch nicht,
Und eine Täuſchung nach der andern eilet
Vorbey, von allen keine je verweilet.

Unausgesetzt den Bau man untergräbt
Und nieder wird gerissen jede Wand,
Vom Schlag der Aexte das Gebäude bebt,
Hineingeschleudert wird der Feuerbrand,
Und Alles, Alles! ist vereint verschworen,
Auf daß es gehe rettungslos verloren.

Meine Stimmung im März 1831.

Ein trüber Strom durch flaches, kahles Feld,
So rinnen stille, düster meine Tage,
Verödet liegt vor mir die weite Welt,
Es ist nur mehr mein Leben eine Klage.

Und selbst der Wehmuth schmerzlicher Genuß,
Es muß die Seele jetzo ihn entbehren,
Entbehren jede Farb' das Leben muß,
Und dumpfe Trauer will es nun verzehren.

Der Last nicht der Alltäglichkeit befreyt
Bin ich, denn Phantasie hat mich verlassen;
Bleich, wie sie ist, erscheint die Wirklichkeit,
Was sie berühret, machet sie erblassen.

An L. S. E. meine gedruckten Gedichte gebend.

Was ein liebendes Herz einſt glühend gefühlet, das zeigen
Dieſe Gedichte getreu, zeigen mein Innerſtes dir.
Du, die ein Opfer der Liebe geworden, du wirſt mich verſtehen,
Wie ich dich, Gute, verſteh', die von den Menſchen verbannt.
Werde dich niemals verkennen, und ſollten auf Erden es Alle;
Weil ich dich kenne, darum kann ich verdammen dich nicht.
Achtungswerther biſt du als Viele, die ſchuldlos erſcheinen.
Anders richtet die Welt, anders doch richtet uns Gott.

Schwermüthiges Gefühl.

Lebensmüde
Dumpf hinbrüte
Ich, nur Gram mir zugesellt,
Ruh' und Frieden
Sind beschieden
Nimmer mir in dieser Welt.

Ob ich heute
Todesbeute
Werde, das ist mir gleich viel;
Angefangen
Kaum, vergangen
Fast, ist ohnehin dies Spiel.

LXIII. Sonett.

Die freud'ge Morgenröthe iſt zerronnen,
Die Glut, die ſengende, ſie iſt geendet,
Die in den Strahlen Sonne hat geſendet;
Der heit're Tag doch währet, der begonnen.

Wohlthu'nde Wärme jetzo iſt geſpendet,
Die Augen ſich im ſchönſten Anblick ſonnen,
Es fühlt die Seele ſelig ſich durchwonnen,
Für ewig zu dem Ideal gewendet.

Kein Donner mehr, die Stürme alle ſchweigen,
Und nimmermehr ergießet ſich ein Regen,
Am Himmel keine Wolken mehr ſich zeigen.

Es darf ſich keine rauhe Luft bewegen,
Das Feindliche es mußte all' entweichen,
Des Himmels Frieden kommet ſanft entgegen.

LXIV. Sonett.

Im Jahre 1851.

Auf Weihrauchwolken früherhin erhoben
Bis zu dem endeloſen Himmelsbogen,
In der Verläumdung Tiefe nun gezogen,
Verſank mein Name durch des Sturmes Toben.

Veränderlich iſt gleich den Meereswogen
Der Menſchen Gunſt; was heute ſelbe loben,
Iſt morgen ſchon zerronnen und zerſtoben;
Wer ſich auf ſie verläßt, der wird betrogen.

So wie die Wellen kommen und verſchwinden,
Entſteht das Lob der Menge und vergehet,
Und Thorheit nur, ſein Glück daran zu binden.

Was auf Bewußtſeyn ruht, blos ſicher ſtehet,
Das Heil es iſt bei Gott allein zu finden,
Dies bleibt, wenn alles Andere verwehet.

LXV. Sonett.

In mein Gebetbuch, als ich es verſchenkt, geſchrieben.

Was Erd' verneint, am Himmel wird's gefunden,
In Treue gegen Gott nur giebt es Frieden,
Er bleibt, wenn Alles uns verließ hienieden;
Das Irdiſche, es iſt ſo bald verſchwunden.

In dem Gebet iſt Seligkeit beſchieden,
Ihn fühlend, denke mein, der ihn empfunden,
Als in dem Buch ich las ſo viele Stunden,
Es kann die Welt Erſatz für ihn nicht bieten.

Vergeſſen werden darf nicht über's Heute
Die Ewigkeit, daß nicht durch kurze Freude
Wir einſtens werden der Verdammniß Beute.

Wie auch die Jahre folgen ſchnell den Jahren,
Wirſt du mich als mein Schutzgeiſt rein bewahren,
Beſieg' durch dich die reizendſten Gefahren.

Auf die * *

Einzeln sind Jene, die bilden die Mehrheit, gestimmt für's Gerechte,
Aber, wie sonderbar doch! ungerecht ist ihr Beschluß.

An die Demagogen.

Nur so fort, ihr Menschenbeglücker, ihr Feinde des Hohen!
Alles wird niedrig bald, wird von der Armuth gebeugt.

In Beziehung auf mich.

Wie für mich arm ist die Gegenwart! aus der Vergangenheit Schätzen
Schöpfe sich labend der Geist, soll er verhungern nicht jetzt.

LXVI. Sonett.

An mein abweſendes Weib.

Mich drängt's, nach dir die Arme auszubreiten,
Geliebtes Weib, dich glühend zu umfangen,
Beſeliget an deinem Mund zu hangen,
Um niemals von demſelben mehr zu ſcheiden.

Nach deinen Reizen ſtrebet mein Verlangen,
Durchwonnt an deinem Anblick mich zu weiden,
Um den die Götter ſelber mich beneiden,
Die nie ein holdes Weib gleich dir errangen.

Zu meines Lebens Glücke du Geborne,
Von meinem Herzen liebevoll Erkorne,
Dich darf ich hochentzückt die Meine nennen.

Biſt zwar für jetzo eine mir Verlorne,
Doch bald wird es von dir mich nimmer trennen,
Auf deinen Lippen bald die meinen brennen.

Mein Inneres

im Anfange des Jahres 1852.

Zu den Höhen, zu den Tiefen
Zieht es jetzo mich nicht mehr,
Alle Stimmen, die sonst riefen,
Sind verstummt, in mir ist's leer.

Ohne Freuden, ohne Leiden
Folgt dem Tage nun der Tag,
Seh' gleichgültig jeden scheiden,
Und kein Seufzer folget nach.

Das einst glühende Empfinden,
Durch Erfahrung ward's gekühlt,
Die Begeisi'rung mußte schwinden,
Die besel'gend ich gefühlt.

Ruhig seh' ich Alles kommen,
Ruhig seh' ich Alles geh'n,
Mir ist's Feuer schon entnommen,
Mußte durch den Sturm verweh'n.

Stille nun ist es geworden,
Alles ist so flach, so breit!
Und verschlossen sind die Pforten
Zu des Lebens Herrlichkeit.

Kenn' zwar Seelenſchmerzen nimmer,
Nimmer doch auch Seligkeit,
Mir verſchwand des Daſeyns Schimmer,
Ihn hat nur Vergangenheit.

O Begeiſt'rung, komme wieder
Allgewalt'ge Zaub'rin, du!
In dem Fluge deiner Lieder
Schwinge mich dem Himmel zu.

Wie's war, wie's iſt.

Uebermaaß der Gefühle, es hatte daſſelbe die Seele,
Als ich zum erſtenmal dich, heilige Roma, geſeh'n;
Auszudrücken vermocht' ich ſie nicht, mir fehlten die Worte;
Worte habe ich jetzt, ach! doch es fehlt das Gefühl.

LXVII. Sonett.

Bey Ueberreichung einer Schlaguhr.

Die Stunde wird die Uhr dir immer zeigen,
In der der treu'ste Freund an dich gebunden,
Den du in deinem Leben haſt gefunden,
Dir hat er ſich ergeben, iſt dein eigen.

Es zeige nur die Uhr die frohen Stunden,
Doch ſollteſt von der Tugend weg dich neigen,
So möge ſie für immerhin dann ſchweigen;
Des Lebens Zierde wäre dir verſchwunden.

Blos freud'ge Klänge ſoll die Uhr dir ſchlagen,
Dir Herrlichen, dir ſchönſten aller Frauen,
Die du das ſchwerſte Leiden mußteſt tragen.

Bezaubernd iſt's, dich, Ideal, zu ſchauen,
Doch werther noch (und dieſem kann entſagen
Der Freund nicht) zu beſitzen dein Vertrauen.

LXVIII. Sonett.

Die Augen der teutschen Frauen.

Empfangen haben sie erhab'ne Weihe,
Die Ruh' und Frieden wonnig milde hauchen;
Der Himmel sieht sich selbst in diesen Augen,
Die, so wie er, erfreuen stets auf's Neue.

Beseligt möcht' in sie der Blick sich tauchen,
Und himmlisch, wie sie sind, ist ihre Bläue,
Die Farbe der Bescheidenheit und Treue,
Der Tugenden, die nie und nie verrauchen.

Zwar in den Augen unsrer teutschen Frauen
Ist keine Gluth, und keine Flamme brennet;
Doch das, was nur die teutsche Sprache nennet,

Von allen nur das teutsche Weib auch kennet:
Die Weiblichkeit an ihnen ist zu schauen,
Durchdringet uns mit Lieben und Vertrauen.

In Beziehung auf den bayeriſchen Landtag des Jahres 1831.

Brach lag im Brachmonat der Dichtung Feld,
Die Hippokrene ſie iſt uns verſiegt,
Erobert von der Proſa ward die Welt,
Wird von der Poeſie nicht mehr gewiegt,
Es iſt ein kaltes, ſtarres ſchlafend Wachen,
Aus dem Gefühl verbannt iſt wie das Lachen.

Das Hohe all, das Herrliche verſchwand,
Durch eine Oede zieht der rauhe Pfad,
Nicht mehr empfind't das Herz, was es empfand,
Und keine holde Täuſchung mehr uns naht.
Verſtummet iſt das heit're Reich der Lieder,
Und das Gemeine drückt die Seele nieder.

Ja! alles Wünſchen, alles Trachten klebt
An Niederem, es kriecht im Erdenſtaub,
Aus der Alltäglichkeit ſich's nicht erhebt;
Dem Heute wird die Zukunft ganz zum Raub.
Zum frechen Herrſcher iſt das Thier geworden
Und raſtlos ſtrebet es den Geiſt zu morden.

Während des nämlichen Landtags.

Lasset sie toben und lasset sie lärmen,
Will darüber mich nimmermehr härmen,
Kein Haar werde darüber mir grau.
Aus des Irdischen ärgem Gewirre,
Welches den Sterblichen führet nur irre,
Blicke das Auge zum ewigen Blau.

Wie das Irdische alles entstehet,
So das Irdische alles vergehet,
Währt ja selber die Erde auch nicht;
Nichts darum soll auf solcher betrüben,
Hier nicht, unsere Heimath ist drüben,
Von dem Himmel erhell' uns das Licht.

Wie sich's ergiebt, muß man es empfangen,
Nach dem Verweigerten schmerzlich verlangen,
Dieß den Genuß erst gänzlich verzehrt.
Nicht an das, was mangelt, zu denken,
Dessen sich freu'n, was die Tage uns schenken,
Dieses ertheilet dem Leben den Werth.

Niemals nach der Vergangenheit jagen,
In der Gegenwart niemals verzagen,
Nie nach der Zukunft hoffnungslos ſeh'n,
Nicht nach dem Glücke im Aeußeren ſtreben,
(Was ſein Inneres einzig kann geben)
Darf der Menſch, ſoll nicht Freude verweh'n.

Oertliche Erinnerung.

Alles rufet hier der Liebe Stunden,
Alles hier der Liebe ſüßes Glück,
Seligkeiten, welche längſt verſchwunden,
In die Seele, ſehnend, mir zurück.

Dieſe Quelle murmelt Liebeslaute,
Jenes Echo ruft dieſelben nach,
Himmelstöne, die entzückt die Traute
Zum Geliebten herzentzückend ſprach.

Sahen hier die Sonne untergehen
In das grenzenloſe ew'ge Meer,
Sie verſinkt, um wieder zu erſtehen,
Im verjüngten Glanze froh und hehr.

Ja! ſie währt, auch nicht geſeh'n, hienieden,
Unſ'rer treuen Liebe treues Bild;
Wenn wir von der Erde ſind geſchieden,
Lebt ſie auf im himmliſchen Gefild.

Ahnend blickte ich an deiner Seite
Zu der Sterne lichten Welt hinauf,
Liebe fühlt die endeloſe Weite,
Liebe lenket ihren ew'gen Lauf.

Was ich da beſeligend empfunden,
Fühl' ich wieder, wie in jener Zeit.
An dich, Wonnige, bin ich gebunden,
Liebend bin ich's für die Ewigkeit.

An * *

Durch's Ird'sche nicht Befried'gung zu erſtreben,
Es flieht in unaufhaltbar ſchnellem Lauf;
Es muß zu Gott die Seele ſich erheben,
Vertrau'nd zum Himmel blicke du hinauf.

In allen Lebensſtürmen findet Frieden
Das kindlich gottergebene Gemüth;
Nur ihm allein iſt Ruhe ſchon beſchieden,
Ob jede Hoffnung auch hier längſt verblüht.

Blos Eines kann nicht Zeit, nicht Welt dir rauben:
Bewußtſeyn iſt's, nur dieſes folget mit;
Bewahre es, bewahr' den heil'gen Glauben:
Daß der belohnt wird, der unſchuldig litt.

Bewahre, fromme Dulderin, die Tugend,
Nur ſie ertheilt dem Daſeyn wahren Werth;
Wie ſchnell enteilt die Schönheit und die Jugend
Und alles, was ein irdiſch Herz begehrt.

In dem Gebete iſt Genuß gegeben,
Der ſeligſte, den nie die Erde gibt.
Erſchaffen ſind wir für ein and'res Leben;
Es herrſcht ein Gott, der ſeine Kinder liebt.

Europa

im Anfange des XIX. Jahrhunderts, vierten Jahrzehents.

Freyer, glücklicher als je sie waren,
Blüheten die Länder wieder auf;
Nach den vielen kampferfüllten Jahren
Schien geendigt der Zerstörung Lauf.

Ach! da ward nach heimlich langer Gährung
Der Pandora Büchse aufgethan;
Durch Gewalt will Jeder, daß Gewährung
Allem werde, was begehrt sein Wahn.

Schwindel hat die Völker jetzt ergriffen,
In das Bodenlose zieht er sie;
Durch der Leidenschaften Felsenriffen
Unzerschmettert schifft das Fahrzeug nie.

Selbst die stärksten, Albions Säulen, wanken;
Was auf dieser Erde steht noch fest?
Alles unterjochen die Gedanken,
Jede Stütze nun die Welt verläßt.

Sprachverwirrung üb'rall ist entstanden,
Wie bey'm Baue einst von Babels Thurm.
Losgerissen von den heil'gen Banden,
Schleudert fort die Menschen jetzt der Sturm.

Aus dem Herzen, ach! ist Gott gewichen,
Jeder ist sich selbsten nun sein Gott,
Und der Glanz des Hehren ist erblichen,
Das Verehrungswürd'ge wird zum Spott.

Wie Saturnus seine eig'nen Kinder,
So verzehrt selbst Revolution
Die von ihr geborenen nicht minder,
Stürzt den neuen und den alten Thron.

Doch mit Blindheit ist der Mensch geschlagen;
Was auch immer die Geschichte zeigt,
Nie und nimmer wird's demselben tagen,
Selbst die eigene Erfahrung schweigt.

Güt' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen,
Noch vermag allein es der Verstand;
Blos durch festen Muth kann Hülfe kommen,
Er nur ist der Rettung Unterpfand.

An * * und * *

Wie sie gleich schön ist die Insel, umnachtete mich doch die Schwermuth,
Einsam fühlte ich mich, ach! mich verlassen so ganz;
Wird das Paradies zur traurigen Oede doch selber;
Sind wir darinnen allein, mangelt des Umgangs Glück.
Da erblickte ich euch, ihr liebenswürdigen Frauen,
Und die Sonne, sie scheint, freudig erhebend den Geist.

Ischia.

Ruhe lächelt hier dem Müden
Ueberall aus der Natur,
Von der Bäume süßen Blüthen,
Von den Bergen, von der Flur.

Nicht durch Wagenlärm gestöret,
Keines einz'gen Rosses Huf
Wird auf Ischia gehöret,
Niemals eines Rindes Ruf.

Stille herrscht auf dieser Insel,
Deren anmuthsvolles Bild
Dargestellt von keinem Pinsel
Werden kann, so hold und mild.

Was der Süden Schönes schenket,
Am entzückensvollsten zeigt,
Was der Geist sich zaub'risch denket,
Sieht das Auge hier erreicht.

Was der Tage Lauf auch sende,
Still zu stehn scheint hier die Zeit,
In dem Meere ohne Ende
Zeiget sich die Ewigkeit.

So wie durch des Meeres Wogen
Wir gesondert von der Welt,
Die das Herz so oft betrogen,
Hier Erinn'rung uns entfällt.

Was gleich Thorheit sich vermessen,
Was Verbrechen auch gebar,
Froh umfangen vom Vergessen,
Stellt es hier sich uns nicht dar.

Und der Mensch, der sich verloren,
Finden wieder soll er sich;
Freundlich bringen es die Horen,
Was schon längstens ihm entwich.

Das Gemeine ist verschwunden,
Alles wird zur Poesie,
Die in Allem hier empfunden,
Was sie giebt veraltet nie.

Dichtkunst schließt uns in die Arme
Liebevoll begeisternd ein,
Daß von Neu'm das Herz erwarme
In dem wonnevollen Schein.

Auf des Lied's beseelten Schwingen
Trägt zum Himmel Phantasie,
Und den Himmel wird sie bringen
Schon auf diese Erde hie.

Von mir.

Was dem Herzen auch die Zeit entrissen,
Was die Menschen selbem auch geraubt
Und zu thun noch immer sind beflissen,
Ob mir schöne Hoffnung gleich zerstaubt;
Der ich jetzo schmerzlich muß vermissen,
Ach! woran beglückt ich sonst geglaubt,
Eines wurde nicht aus ihm getrieben,
Unversehrt ist es in ihm geblieben:

Liebe zu dem teutschen Vaterlande,
Sie beseelet immer mein Gemüth,
Fest umschlungen von dem heil'gen Bande,
Für mein Teutschland ist das Herz durchglüht;
Wie das Kind sich zu der Heimath wandte,
Liebe noch dafür im Manne blüht;
Vieles wird verändert mit den Jahren,
Sie hat keine Aenderung erfahren.

Da, als noch ein Teutscher sich zu nennen
War Verbrechen, da, als unterjocht
War die Heimath, mich von ihr zu trennen
Kein Napoleon hat es vermocht.
Als, zum Wechselmord gespannt die Sennen,
Teutscher gegen Teutschen wüthend focht,
Hat für's Vaterland das Herz geschlagen,
Und ich mußte, wie ich's fühlte, sagen.

Wenn von Teutschen, Hohen und Geringen,
Uebel gleich behandelt und geschmäht,
Würde sie zu mindern nie gelingen,
Liebe unerschütterlich besteht;
Für das Vaterland mich zu bezwingen
Dies vermag kein Schicksal. Nie vergeht
Meine Leidenschaft für Teutschland's Ehre,
Und für sie zu setzen mich zur Wehre.

LXIX. Sonett.

Auf ſchnell bewegten Wellen bald gehoben,
Zum heiß erſehnten Lande hingezogen,
Und bald zurückgeſchleudert auf den Wogen,
Wird's Schiff ein Spielball von des Windes Toben.

Hat aller Anſchein täuſchend gleich betrogen,
Wie Nebelduft zerronnen und zerſtoben,
Erhebt doch aus dem Meeresſchooß nach oben
Das Schiff ſich ſchleunig auf dem Waſſerbogen.

Kaum, wie's dem ſchönen Ufer wieder nahte,
Alsbald ſind auch die Winde neu verſchworen,
Zurücke treibend auf dem naſſen Pfade.

Der Anker doch, er geht niemals verloren,
Gelangen wird das Schiff an das Geſtade
Des Landes, das er immer ſich erkoren.

Guter Rath.

Kurz ist das Leben,
Schnell ist sein Lauf,
Und kein Bestreben
Haltet es auf.

Laßt's uns genießen,
Freuend des Licht's,
Nichts uns verdrießen,
Hälfe doch nichts.

Alles hat Gutes,
Halten wir d'ran,
Fröhlichen Muthes
Wandelnd die Bahn.

Nichts was vergangen
Sehnend zurück,
Leeres Verlangen
Tödtet das Glück.

Niemals das Morgen
Aengstigen soll,
Ist doch verborgen,
Wessen es voll.

Immer bestrebt,
Schuldlos zu seyn;
Reines Gewissen
Ruh' hat allein.

An * * meine gedruckten Gedichte gebend.

Was ich empfunden, gelitten, das ſiehſt du in dieſen Gedichten;
Kannte jedes Gefühl, kannte Verzweiflung ſogar;
Auf die finſtere Nacht doch folget ein heiterer Morgen,
Und den Jahren des Grams folgen die freudigen nach:
Niemals gebe der Menſch ſich auf, laſſ' ſich nicht verſinken.
Blicke zu Gott, Er wird kräftig erheben dein Herz,
Sündern erbarmet Er ſich und ſollte die Tugend verlaſſen?
Eine Lilie biſt du, reinſte der Blumen iſt ſie.
O! bewahre die Unſchuld, ſie iſt das koſtbarſte Kleinod,
Keine Ewigkeit giebt mehr die verlorne zurück.
Wer, mit der Laſt der Jahre beſchwert, dem Grabe zuwanket,
Sehen mag Der Troſt nur in dem Tode allein;
Du aber biſt in dem Frühling des Lebens, dir lächelt die Sonne,
(Wenn gleich jetzo umwölkt) einſtens beſeligend noch.

Empfindung des entfernten Liebenden.

Als ich mußte von ihr ſcheiden,
Faßte mich ein Sehnen,
Als das Aug' ſie mußte meiden,
Da entquollen Thränen.

Fühle Unruh', fühl' ein Bangen,
Möchte zu ihr fliehen;
Immerwährend das Verlangen
Will zu ihr mich ziehen.

Nur in der Geliebten Nähe
Iſt uns Glück beſchieden,
Wie der Blick auch ſonſten ſpähe,
Find't er's nicht hienieden.

Trinklied.

Ohne der Becher erfreuenden Klang,
Ohne geſelligen muntern Geſang
Wird nicht die Seele erhoben,
Iſt die Luſt bald zerſtoben,
Währt euch nicht lang.

Wein und Liebe verſcheuchen den Schmerz,
Rufen herbey den fröhlichen Scherz;
Wenn ſie ſich beyde vereinen
Schöner die Stunden erſcheinen,
Offen wird's Herz.

Der Geſang in das Innerſte dringt,
Freude der Wein den Sterblichen bringt;
Dem gewöhnlichen Gleiſe,
Dem einkerkernden Kreiſe
Seele entſchwingt.

Wenn der Römer, der duftende, blinkt
Freunde, dann trinket und trinket und trinkt,
Mit dem Geſange begleitend,
Recht an beyden euch weidend,
Wonne euch winkt.

Klage um verlorne Phantaſie.

Schon aus ihm entfernet, weggeriſſen
Von dem Himmelreich der Phantaſie,
Muß des Lebens Zierde ich vermiſſen,
Und zurücke kehrt der Zauber nie.

Der verklärend lebenswarme Schimmer,
Der ſich zog um die Vergangenheit,
Iſt bereits verlöſcht, verlöſcht für immer
Durch den Hauch gemeiner Wirklichkeit.

Alle Reize, die ſich wonnend ſchlangen
Um die Vorwelt, ſind für mich dahin,
Es erbleichten Hebe's Roſenwangen,
Die Charitinen ſie mußten flieh'n.

Holde Zeiten! da die Seele ſchwärmte,
In die Vorwelt ſehnſuchtsvoll verſank,
Da ich mich an ihren Strahlen wärmte,
Aus der Hippokrene ſelig trank.

Ach! wie arm iſt's Daſeyn nun geworden,
Ohne Freude, ohne Seelenſchwung,
Grau nur, wie der Himmel in dem Norden,
Und Genuß giebt blos Erinnerung.

Ja! die Menschen haben ihn genommen,
Den erhabenst edelsten Genuß,
Um denselben bin ich nun gekommen,
Den für immer ich entbehren muß.

Wo das Auge nun erblicket Leere,
Sah's der Geist belebet und bewegt,
Sah entzückt das Hohe und das Hehre,
Alles thätig, freudenvoll erregt.

Und die alten Völker lebten wieder,
Auferstanden war die früh're Welt
Es ertönten die verklung'nen Lieder,
Die Vergangenheit, sie war erhellt.

Hellas Kunst und Roma's Glanz und Größe
Sah ich leuchtend wiederum erblüh'n,
Hört' des Kampfspiels jubelndes Getöse,
Sah das Volk für's Herrliche erglüh'n.

Um die Vorwelt anmuthsvoll gewoben
War ein seelvoll zauberischer Duft,
Nun für ewig ist es mir zerstoben,
Und die Erde ist blos eine Gruft.

Des Gewand's der Phantasie entkleidet,
Zeigt sich auch die Vorwelt kalt und kahl,
Sich eintönig, lichtlos ausgebreitet,
Wie das Heute ohne Lust und Qual.

Zum Gemeinen ſinken die Heroen,
Zum Gewöhnlichen die Siege ſo,
Sind dem Leben wie dem Geiſt entflohen;
Freudlos iſt, was uns erſchien ſo froh.

Nimmer fließen mir der Wehmuth Thränen,
Das Gefühl iſt jetzo abgeſtumpft,
Es entwich das ſchmerzlich ſüße Sehnen,
Und die Erde lieget nun verſumpft.

Farblos und entſeelet zieht das Leben,
Welchem ach! die Phantaſie verneint,
Sie nur macht die Gegenwart entſchweben,
Ideal dem Leben ſie vereint.

Der Bach und die Lilie.

Eine Lilie sah der Bach,
Zog sie hin in seine Fluth,
Heiß wie Gluth,
Seinen Wellen folgt sie nach,
Doch sie ging nicht unter,
Sank niemals hinunter.

Sich erhielt die Lilie rein,
Unverändert, wie auch lang
Gleich sich schlang
Weit der Weg, er mußt' es seyn;
Im verdienten Ruhme
Blieb der Unschuld Blume.

Immer ging es fort und fort,
Mit dem Bache schwamm sie her
Bis in's Meer,
Durch dasselbe bis zum Port,
Wo das Glück hienieden
Dauernd ist beschieden.

An Nürnberg.

Einfach, fromm, wie ſie die Vorzeit kannte,
Sind noch deine Bürger immerhin,
Redlich haltend an dem Vaterlande,
Unverändert Ueppigkeit ſie flieh'n.

Du nur durch die Lage nicht geworden,
Was du warſt, durch deinen eig'nen Fleiß,
Zog der Handel ein in deine Pforten,
Reichthum ward erzeugt durch deinen Schweiß.

Nürnberg! einzig biſt auch du zu nennen,
Du, des Mittelalters treues Bild,
Du allein von allen lehrſt es kennen,
Das Verlangen wird in dir geſtillt.

Wie Pompeji zeigt des Römers Leben,
Sich in dir die alte teutſche Zeit,
Wiederum als Gegenwart gegeben
Iſt die glänzende Vergangenheit.

Alles ruft zurück zu jenen Tagen,
Alles heiliges Gefühl hervor.
Zu dem Höchſten werden wir getragen
In Laurenzi's majeſtät'ſchem Chor.

Hoher Sinn erſcheinet in den Bauten
Jener nicht genug erkannten Zeit,
Wo die Menſchen Himmliſches noch ſchauten,
Wo das Herz für alles Große weit.

Poeſie durchdrang das ganze Leben,
Religion verklärte da die Kunſt,
Nach dem Ew'gen ſehnend ging das Streben,
Hin zum Aether aus dem ird'ſchen Dunſt.

Voll Bedeutung war ein jedes Zeichen,
Auf den Einen wieſen alle hin;
Dem Weltweiſen werden ſie doch ſchweigen,
Seinem Forſchen ewig ſich entzieh'n.

Alles noch bezog ſich fromm nach Oben,
Wie die Bogen an der Spitze da
Sich vereinigt, ſo, zu Gott erhoben,
Nur in Ihm ſein Ziel das Streben ſah.

Nicht als eine üpp'ge Zier betrachtet
War die Kunſt, die alles hehr durchdrang,
Die von Jedem ward geliebt, geachtet,
Hoch den Menſchen vom Gemeinen ſchwang.

In dem großen teutſchen Vaterlande
Nirgendwo hat jemals ſie geblüht
So, wie in der Stadt am Pegnitzſtrande,
Die für's Gute, Schöne iſt bemüht.

Dreißig Kaiſer haben da gewohnet,
Als das teutſche Reich noch nicht entweiht,
Haben in der hohen Burg gethronet,
In des alten Glanzes Herrlichkeit.

Ruhmbekränzte Stadt, du biſt gehüllet
In ehrwürdige Erinnerung,
Großer Werke hehrer Kunſt erfüllet,
Die dem Geiſt ertheilt Veredelung.

Die Jahrhunderte, ſie kommen, ſchwinden,
Laſſen deine Mauern unberührt,
Wie du wareſt, ſie dich alle finden,
Still an dir vorüber blos geführt.

Möchten ſie dieſelbe nur dich ſehen,
Deine Bürger, wie ſie jetzo ſind;
Möchte ihre Tugend nie vergehen,
Fort ſich pflanzen ſtets von Kind auf Kind.

IX. Chor.

Glücklich Der, der die Liebe nicht kannte,
Deſſen Herz für kein and'res entbrannte!
Wird er auch nicht in den Himmel erhoben,
Sinkt er doch auch nicht hinab in das Meer
Der namloſen, unendlichen Leiden,
Die die Gefühle der Liebe bereiten.
Plötzlich ſiehet er vor ſich es leer,
Seines Daſeyns Glück iſt zerſtoben
Und die Ruhe iſt ewig dahin.
Glaubte auf einen Fels es gebaut,
Hatte der Liebe ſich liebend vertraut;
Ach! es war nur ein ſchrecklicher Wahn,
Arglos wandelte er auf dem Pfade,
Reizend zog es ihn hin zum Geſtade,
In den Abgrund führte die Bahn.
Möchte er auch, er kann nicht mehr flieh'n;
Nie giebt die Liebe das Opfer zurücke,
Nie mehr kehrt er hinauf zu dem Glücke;
Wer ihrer Herrſchaft ſich einmal ergeben,
Kann zu der Freyheit ſich nimmer erheben,
Ihre Bande ihn immerfort ketten,
Kann derſelben ſich niemals erretten,
Nie wird froh er mehr in dem Leben,
Sturmeswolken die Tage ihm zieh'n.

X. Chor.

1.

Wohl euch! die das Geſchicke bewahret
Vor der Liebe verzehrender Gluth,
Die ihr den Unbeſtand nicht erfahret
Ihrer Erwied'rung vergänglichen Dauer,
Denn die Seele erfüllt es mit Trauer,
Die ſich immer und immer erneut;
Wie an das Ufer ſich wälzet die Fluth,
Morgen, ſo wie geſtern und heut',
Nie denſelben mehr Frieden erfreut;
Wem die Liebe in's Herz iſt gedrungen,
Dem iſt die Ruhe auf ewig verklungen.

2.

Wonnig, wie der lächelnde May,
So entzücket der Frühling der Liebe,
Und das Herz wird nimmermehr frey;
Alles bedeckt ein roſiger Schimmer,
Glauben erfüllt's, es wäre ſo immer.
Ach! daß ſo beſtändig es bliebe!
Aber bald kommt der Zweifel heran,
Alles vergiftet ſein tödtender Hauch,
Unkenntlich macht ſein qualmender Dunſt;
Wahrheit alsdann erſcheinet als Wahn,
Innige Liebe als liſtige Kunſt.

Ja! des Himmels verklärteste Bläue
Wird vom trüben Gewölke zerstört,
Von dem Argwohn die Seele bethört;
Aber hindurch die Strahlen doch dringen,
Dauernd kann nicht das Blendwerk gelingen;
Freudig erkannt wird der Liebenden Treue,
Und die Herzen sind wieder versöhnt,
Bis die Stunde der Eifersucht tönt,
Die nie ruhet, die nimmermehr rastet
Und die Herzen mit Bergen belastet.
So in beständigem Schwanken und Wogen,
Sinkend hinab, bald wieder gehoben
Auf der Welle entstehendem Bogen,
Aus der Tiefe voll Sehnen nach Oben
In den Hafen, den sichern, gelangt,
Meint das Herz nach stürmischen Jahren,
Was es ersehnt, für gewiß zu bewahren;
Endlich nicht mehr zu verlieren ihm bangt;
Sieht für ewig den Himmel jetzt offen,
Aber da hat der Blitz schon getroffen;
Ach! wonach die Seele gerichtet,
Ist verloren, und sie ist vernichtet.

3.

Dann erst, wann, vom Ziele gerissen,
Weiß der Mensch, daß an seltem er war,
Wenn er das Herz der Geliebten muß missen,
Wird ihm, daß er's besessen, erst klar.

4.

Selbſt die Erinn'rung an's frühere Glück,
An die verfloſſenen zaub'riſchen Stunden
Bringen den Troſt in ſie nicht zurück,
Blutender machen dieſelben die Wunden;
Alles, Alles! für ſie iſt verſchwunden,
Bald iſt die Freude, die kurze, verfloſſen,
Gram zog finſter für ewig jetzt her;
Tropfen der Seligkeit hat ſie genoſſen
Für der Leiden unendliches Meer.
Schnell iſt dahin, was das Herz ſich gewann,
Selbſt bleibt's in unauflöslichem Bann;
Zum Verderben empfing es den Keim,
Ew'ger Verzweiflung fällt es anheim.

XI. Chor.

Wonnig erhebt ſich der freundliche Morgen,
Lächelt die Sonne der Liebe auf's Neue,
Welche traurig dem Auge verborgen;
Wieder genießt es die himmliſche Bläue;
Gleich verſchwunden ſind Kummer und Sorgen,
Wie die Düfte der Frühe verwehen;
Freudig dem Leben zurücke gegeben
Iſt das geſtorbene, liebende Herz,
In Entzücken verwandelt der Schmerz;
Wie aus dem gräßlichſten Traume erwacht
Sieht's die Natur dann wiederum leben,
Himmel und Erde wiederum lacht.
Mit dem Mächtigſten wird es nicht tauſchen.
Was ſind alle die Schätze auf Erden,
Was der Beſitz der glänzendſten Kronen
Gegen den eines Weibes, das liebt!
Ruhm und Größe in Eile verrauſchen,
Niemals ſtillen das Sehnen ſie werden;
Freude und Glück in Paläſten nicht wohnen
Und kein Scepter Befriedigung giebt
Dem, der ein Zernichteter war,
Weil er nicht mehr Erwied'rung gefunden.
Iſt der Himmel jetzt neuerdings klar,
Da die Geliebte ihm wieder verbunden,
Da die Erſehnte von Neuem gewonnen,
Sind die Leiden vergeſſen, zerronnen.

XII. Chor.

1.

Welcher das Herz von Neuem errungen,
Das mit Liebe das seine durchdrungen,
Wonne empfindet er, Ruhe doch nicht;
Denn der Erfahrung schweres Gewicht
Drückt auf ihn mit endloser Last,
Scheint es auch angstlos ihn zu erfreuen,
Muß, wird selbst ihm einige Rast,
Sich die Sorge doch schnelle erneuen.
Hatte es ja für sicher geglaubt,
Daß ihm ewig das Herz wird gehören,
Daß es niemals sich ließe bethören,
Dennoch wurde ihm solches geraubt.

2.

An dem Abgrund stehet der Tempel,
Immer gähnt ihn an der geöffnete Schlund,
Dem erneuerten freudigen Bund
Fehlt des Vertrauens beglückender Stempel,
Glauben an die Länge der Dauer.
Immer peinigt die schrecklichste Qual,
Ob nicht erlösche der liebende Strahl,
Ob nicht das, was die Seele entzückt,
Plötzlich werde derselben entrückt,
Sie nicht erfülle noch tiefere Trauer.

Hat einst Erdbeben das Haus ihm zerstört,
Wird gleich, wie sich nur etwas bewegt,
Die Besorgniß im Menschen erregt,
Von der Angst wird solcher bekhört;
Das Entsetzlichste, was sich begeben,
Fürchtet abermals er zu erleben;
An einem Faden nur hänget das Schwert
Ueber dem Haupt, dem's immerhin droht,
Nimmt dem Genusse jeglichen Werth,
Läßt empfinden beständig den Tod.
Nimmer wird er der Gegenwart froh,
Die durch Erfahrung für immer entfloh.

3.

Endlich wurde die Sehnsucht gestillt
Und der Liebende sieht die Gestalt
Der Geliebten, in sel'gem Entzücken,
Welche Pluto ihm grausam genommen,
Seinem traurigen Reiche entkommen.
Fassen wollen das theuere Bild
Seine Arme, jedoch alsobald
Muß er demselben sich schmerzlich entrücken;
Was er wähnte von Neuem gefunden,
Ist nunmehr für immer verschwunden
Durch die mitleidlose Gewalt,
Ihn kann's nimmer auf Erden beglücken.

4.

In den frisch erlangten Besitz,
Welcher die Seele mit Jubel erfüllt,
Fährt, wie aus heiteren Höhen der Blitz,
An den Verlust der Gedanke, gehüllt

Wird der Tag in finstere Nacht,
Um ihr Glück von Neuem gebracht
Sieht bekümmert die Seele sich wieder,
Auf sie stürzen die Qualen sich nieder,
Sieht das Schmerzlichste, welches geschehen,
Mit zermalmender Stärke entstehen;
Gräßlicher Zukunft sie eigen gehört
Und das Heute ist ewig zerstört.

Die täuſchende Anſicht.

Wenn einſtens wiederum zurückgeſunken
Zu dem Gemeinen, Kleinlichen die Welt,
Die Seele von Begeiſt'rung nimmer trunken,
Vergangenheit die Gegenwart erhellt;
Dann ſieht der Sterbliche nur jene prunken,
Die reizend dar als Ideal ſich ſtellt.
So werden nach den Tagen, die wir ſehen,
Die Wünſche künftiger Geſchlechter gehen.

Das heut'ge Daſeyn ſcheinet dann verkläret,
Des Künſtlers Leben wolkenlos und rein,
Das Günſtigſte demſelben hold beſcheeret,
Erſchaffen und Genießen nur zu ſeyn,
Von Allen Jeder freudig hochgeehret,
Ein liebevoll verbundener Verein,
In himmliſch lichtem endeloſen Glanze,
Geſchmückt mit einem ew'gen Lorbeerkranze.

Verläumdung, welche das Verdienſt benaget,
Die Eiferſucht, die arg zurückgeſtellt
Sich glaubt, ſich immer quält, beſtändig klaget,
Der arge Tadel, dem auch nichts gefällt,
Die Herrſchſucht, die das Ziel ſich ſieht verſaget,
Weil ihr gehorchet nicht die Künſtlerwelt;
Sie alle ſind auch jetzo viel beſchäftigt,
Und daß der Schein betrügt, wird neu bekräftigt.

Doch vom Gewes'nen ruhen die Gebrechen,
Wie die verſunk'ne Welt im Meeresſchooß,
Mit allen ſeinen Mängeln, ſeinen Schwächen,
Es raget einzig das heraus, was groß;
Daſſelbe wird allein zur Nachwelt ſprechen,
Sie ſehnt ſich immer nach der Vorwelt Loos.
Beglückend in der Ferne alles ſcheinet,
Was jedesmal die Nähe doch verneinet.

Und wie der Farben zauberiſcher Schimmer
Verſchönert alle Gegenſtände zeigt,
Der Ruhm uns ſo den hohen Künſtler immer,
Zu dem das Glück ſich niemals doch geneigt;
Umgeben nur von magiſchem Geflimmer
Sein Leben der Vergangenheit entſteigt,
Und wonnig, wie die Einbildung ſich's malet,
So wähnet ſie, daß es zurücke ſtrahlet.

Die Dichtung ſteiget auf zu ſpäten Zeiten,
Doch die, in der die Herrliche erzeugt,
Sie konnte nicht Alltäglichkeit vermeiden,
Die ſelten nicht den Dichter hat gebeugt.
O! wüßten jene, welche ihn beneiden,
Wie oft ſein Auge ward von Thränen feucht;
Vergeſſen wird die läſt'ge ird'ſche Schwere,
Doch ewig währet und entzückt das Hehre.

In der Erinnerung wird einzig leben
Das Schöne und das Große, was geſchah,
Die herrlichen Gebäude, die gegeben,
Sie bringen jener Zeit den Menſchen nah',

Ihr, welche einſt dieſelben ſich erheben,
Das von dem Geiſt beherrſchte Wirken ſah.
Des Künſtlers Gram wird der Vernichtung Beute,
Sein Werk der ſpät'ſten Nachwelt noch zur Freude.

Und ſo wird's immer ſeyn, wie es geweſen,
Anziehend blos iſt die Vergangenheit,
Doch nie vom Wahne wird der Menſch geneſen,
Nur ſüße Täuſchung bleibt die goldne Zeit,
Von ihr iſt nie und nirgendwo zu leſen,
Sie lag von dieſer Erde ewig weit.
Was Phantaſie uns zeigt im frohen Blühen,
Belaſtet war es mit des Lebens Mühen.

Bitte an Gott.

Würde mit Blindheit es sonsten geschlagen,
Rufe Du früher Dein Kind zurück,
Hat's doch genossen auf Erden das Glück,
Lasse Du heiter es jenseits ihm tagen.

Ehe Gebrechen dasselbe beschleichen,
Nehme zu Dir es wiederum auf;
Endige sanft von dem Leben den Lauf,
Ehe die Kräfte demselben entweichen.

Würde auch trüb ihm alles auf Erden,
Lasse Du ihm den heiteren Sinn,
Ist er doch der höchste Gewinn,
Tragen macht er uns leicht die Beschwerden.

Das Schmerzlichſte.

Nach der geſtorb'nen Geliebten zu ſehnen,
Iſt nicht das Schmerzlichſte, nicht iſt's ihr Tod,
Durch die immer erneuerten Thränen
Strahlt der Vereinigung Morgenroth.

Bald vorüber ſind unſere Tage,
Schnell iſt das flüchtige Leben vorbey,
Und verſtummt iſt die finſtere Klage,
Und von den Feſſeln die Seele iſt frey.

Siehe, ſchon iſt der Himmel uns offen,
Treue Liebe beſtehet da fort,
Frühe erfüllt wird das ſehnende Hoffen,
Was ſich liebte, es findet ſich dort;

Findet ſich dort, um ſich nimmer zu trennen,
Ewig, ewig vereinigt zu ſeyn,
Wonne, die keine der Sprachen kann nennen,
Gegen dich, was iſt irdiſche Pein! —

Aber dem, der einſt geliebt iſt worden,
Der noch immer glühend lieben muß,
Dem ſich ſchloſſen doch des Herzens Pforten
Der Geliebten, dem in Lethe's Fluß

Ihre Gegenliebe iſt verſunken,
Dem verlor das Leben ſeinen Werth;
Wenn ihr Herz für einen Andern trunken,
Marternd dieß das ſeinige verzehrt.

Ewiger Verzweiflung übergeben,
Wäre Wahnſinn für denſelben Glück;
Immerwährend Streben iſt ſein Leben,
Gegenliebe kehret nie zurück!

Wie den Engeln, welche ſind gefallen
Aus dem Himmel in die Höllenqual,
So iſt ihm; die Seufzer ſo verhallen,
Und es ſchimmert nie ein Hoffnungsſtrahl.

An sich.

Schweige, schweige!
Eine Leiche
Bist du lebend hie,
Denn des Lebens Seele ist genommen,
Mit der Zeitfluth ist es weggeschwommen,
Was demselben Werth verlieh.

All dein Sehnen,
Deine Thränen
Birg' sie vor der Welt;
Deines Herzens namenlose Wehen
Kann dieselbe niemals doch verstehen,
Nicht was es zerreißend schwellt.

Lieben immer
Mußt du, nimmer
Wirst du mehr geliebt;
Könnte doch Vernichtung dich verschlingen!
Dann, dann nur die Qualen dir vergingen;
Trost für dich es keinen giebt.

Dir geraubet,
Was geglaubet
Ewig dein zu seyn;
Keine Hoffnung wird dir mehr gegeben,
Nur Verzweiflung ist dein ganzes Leben,
Endelose Höllenpein.

Die Verlorne.

Es iſt vorbey, es iſt vorüber!
Sie tauchte ihre Liebe in die Fluth
Der Zeit, verlöſcht iſt nun die Gluth
Und trauernd ſehe ich hinüber,

Hinüber nach den Wonnetagen,
Wo Zukunft wie Vergangenheit verſchwand,
In Gegenwart Beſeligung ich fand,
Da feurig mir ihr Herz geſchlagen.

Der Flamme, die ſie angezündet,
Ertheilte Amor die Unſterblichkeit,
Enthoben iſt ſie der Gewalt der Zeit;
Die Liebe bleibet unergründet.

Der Zauber bleibt's, der mich umfangen,
Gegeben bin ich längſt in ſeine Macht,
Er ändert Nacht in Tag und Tag in Nacht;
Mein Tag iſt ewig doch vergangen.

Auch an sich.

Mußt du immer selbst dich plagen?
Ja! sie liebt dich wahr und hehr,
Was verlangest du noch mehr?
Woll' den Klagen doch entsagen.

In dem Sommer nach dem Lenze
Gehe nicht dein Sehnen hin,
Nicht nach dem, was mußte fliehn;
Bringt dich um die heitern Kränze.

Niemals lässet aufbewahren
Sich die junge Leidenschaft,
Welche von der Zeit entrafft,
Fortgeführt wird von den Jahren.

Ist die Leidenschaft vergangen,
Blieb die Liebe doch zu mir,
Die ich nie und nie verlier',
Hab' für ewig sie empfangen.

LXX. Sonett.

Beglückt iſt, den ein ew'ger Traum umſchwebet,
Der aus demſelben nie und nie erwachet;
Sobald der Schleyer iſt gehoben, machet
Es, daß vergeblich nach dem Ruhm man ſtrebet.

Das Daſeyn nur im Wahn dem Menſchen lachet;
Wenn ſich die Binde von den Augen hebet,
So hat er für das Glück ſchon ausgelebet,
Und nimmer wird's im Herzen angefachet.

Wir ſind nur glücklich, wenn zu ſeyn wir's glauben,
Wenn Phantaſie verſchönt mit ihren Farben;
Doch plötzlich, wie die Welt ſie durfte rauben,

Iſt auch verloren ſchon, was wir erwarben,
Der Hauch der Wahrheit machte es zerſtauben
Und alle Freuden dieſes Lebens ſtarben.

LXXI. Sonett.

Wie wunderbar, o Herr! ſind Deine Wege,
Du führeſt durch der Seele tiefſte Schmerzen,
Daß ſich entzünden reiner Andacht Kerzen,
Damit ſie fürderhin blos Heil'ges hege.

Nur du vermagſt die Sünde auszumerzen,
Daß ſich zu ihr die Neigung ſelber lege,
Du kannſt's allein (und nimmer wird ſie rege)
Und bringeſt Himmelsfrieden in die Herzen.

Für ewig will ich dir mich übergeben,
Inbrünſtig will das Kreuz ich ſtets umfaſſen,
Will lieben, lieben! und die Sünde haſſen.

Und wird das Ird'ſche alles bald verſchwinden,
Verloren iſt, wer ſich daran will binden;
Nur in der Tugend können Heil wir finden.

Teutschlands Heerführer im Befreyungskampf.

Namen der Eroberer verhallen,
Ewig werden Jener ihre schallen,
Welche kühn das Vaterland befreyt,
Welche zu dem Siege, zu der Ehre
Herrlich führten Teutschland's tapf're Heere;
Ihre Namen nicht verlöscht die Zeit.

Seinem Vaterlande hingegeben
Hatte Schwarzenberg sich ganz, sein Streben
Ging ausschließlich nach des Guten Sieg;
Ihm gleich viel, ob einst die Welt ihn nennen,
Ob sie sein Verdienst jemals erkennen
Würde, alle Eigenliebe schwieg.

Wenn er's Schwert zog, anzugreifen heißend,
Wie ein Bergstrom alles mit sich reißend,
Stürzt die Feinde Blücher in die Flucht.
Vorwärts! es aus seinem Mund ertönte,
Vorwärts! gen den Feind, der Teutschland höhnte!
Ließ ihn fühlen teutschen Armes Wucht.

Gneis'nau hatt' es weise vorbereitet,
Hatte die Bewegungen geleitet,
Die zu Blüchers Siegeslauf geführt.

Mögen ſchimmernder gleich And're glänzen,
Würd'ger Keinen wird der Ruhm bekränzen,
Treuer Dank dem Trefflichen gebührt.

Lichtſtrahl durch den ſchwarzumwölkten Himmel,
Dringt gebietend in das Schlachtgewimmel
Wrede's großer Feldherrnblick hinein.
Wenn noch Andere berathend zagen,
Hat die Feinde Wrede ſchon geſchlagen;
Sein iſt der Zernichtungsmarſch, iſt ſein. *

Wilhelm **, hochgeprieſen als ein Sieger,
Iſt's nicht minder dann, als ſeiner Krieger
Liebepoller Vater jederzeit.
Wie auch drohen mochten die Gefahren,
Muth, Kaltblütigkeit in ihm, ſie waren
Immer ſelben überlegen weit.

Scharnhorſt, York und Kleiſt und Bülow, Helden,
Wie zugleich das Vaterland ſie ſelten
Hatte, ihnen währt ſein heißer Dank,
Und Denjenigen, die Oeſt'reichs Schaaren
Führten, wird die Heimath ihn bewahren,
Wird's dem Welf, der auf der Wahlſtatt ſank. ***

* Daß nach der Schlacht vor Arcis sur Aube der Marſch nach Paris, welcher Napoleons Herrſchaft zernichtet, ausgeführt wurde, ſetzte Wrede durch.

** Wilhelm, Kronprinz, ſpäter König von Würtemberg.

*** Der regierende Herzog von Braunſchweig, welcher am 17. Juni 1815 in dem Treffen bey Quatre bras in den Niederlanden von einer Flintenkugel getödtet wurde.

Mag auch alles anders sich gestalten,
Diese Namen werden nie veralten,
Leben fort in der Erinnerung;
Teutschland werden ewig sie begeistern,
Daß kein Feind sich seiner kann bemeistern.
Mächtig ziehet nach der Thaten Schwung.

LXXII. Sonett.

Es ist in dir mein Schutzgeist mir gegeben;
Was immerhin auch möchte noch geschehen,
Du wirst als solcher mir zur Seite gehen,
Mein Schutzgeist bleibest du durch's ganze Leben.

O! möchtest du in mir auch Deinen sehen!
Dieß ist mein glühend sehnendes Bestreben,
O! möcht' mein Bild beschirmend dich umschweben,
Um die Versuchung siegend zu bestehen.

Dich habe ich, Holdselige, gefunden,
An dich bin unzertrennbar ich gebunden,
Der Reiz zur Sünde selbst ist mir verschwunden.

Der Strahl der Gnade hat mein Herz getroffen,
Dem Reinen ist der Himmel wieder offen,
Nach ihm! nach ihm gerichtet ist mein Hoffen.

LXXIII. Sonett.

Du ziehst mich an, wie der Magnet das Eisen,
Nicht will, nicht kann ich jemals von dir lassen,
Für immer muß es uns're Seele fassen,
Die Welt vermag nicht dir mich zu entreißen.

Kann ich mich selbsten denn so tödtlich hassen,
Daß ich dich möcht' aus meinem Herzen reißen,
Dem liebend für dich schlagenden, dem heißen;
Ja! zu einander uns're Geister passen.

Dein Herz, es ist die Richtung meines Strebens,
Du bist mein Heil, bist mir des Lebens Quelle,
Du, Theure, bist die Seele meines Lebens.

Die Zeit verfliegt und Well' zerrinnt auf Welle,
Die Lieb' zu mindern sucht sie doch vergebens,
Und in der deinen nur wird mir es helle.

Zur Beherzigung.

Der hat nicht des Lebens Werth empfunden,
Welcher an dem Ird'schen kleben bleibt,
Der sich nicht der Gegenwart entwunden,
Den es zu dem Höheren nicht treibt.

Doch den Menschen trachtet's zu verführen,
Reizend locket ihn die Sinnenlust,
Und von Neuem immer wieder spüren
Muß dieselbe die bewegte Brust.

Zu der Tugend will sich Seele schwingen,
Zu der Sünd' hinab der Körper zieht,
Beide miteinander rastlos ringen,
Und der Friede von dem Menschen flieht.

Endlich dir ihn mühevoll erstritten,
In dem Herzen er doch nicht verheilt,
Und dein böser Engel kommt geschritten,
Und die Ruhe schnelle dir enteilt.

Währende Befriedigung hienieden
Find'st du nie, es treibt dich rastlos fort,
Nicht den Sterblichen ist sie beschieden,
Jenseits nur, sie lebet einzig dort.

Glücklich, der dem mächt'gen Sinnenbande
Durch die Kraft des Geiſtes ſich entſchlang,
Nur in ſeinem heil'gen ew'gen Lande
Bleibeſt du befreyt vom Sinnendrang.

Aus der Wirklichkeit ſoll dich erheben
In ihr hehres Reich die Phantaſie,
Dort allein nur iſt des Lebens Leben,
Auf der Erde findeſt du es nie.

Wenn du von der Wahrheit Strahl durchdrungen,
Von des Ird'ſchen ganzer Nichtigkeit,
Dann nur iſt es dauernd dir gelungen
Und erlöſcht für ewig iſt der Streit.

Auch an meine Frau.

Lieber wirst du mir und immer lieber,
Keine giebt's wie du so gut und hehr
Von der Isar bis zur fernen Tiber,
Und bis zu dem endelosen Meer.

Nicht im ersten Augenblick geachtet
Wird das Herrliche nach seinem Werth;
Doch je länger er von uns betrachtet,
Um so mehr wird Raphael geehrt.

In der Zeit wird's Edle sich bewähren,
Mehr und mehr das Große anerkannt,
Siegend wird das Wahre sich verklären,
Wenn das Trügerische längst verschwand.

Du, Therese, du hast dich bewähret,
Innig schließt an dich die Seele sich;
Zärtlich liebet, gränzenlos verehret
Ewig, Unvergleichliche, sie dich.

An Hellas, nach geendigtem Kampfe.

Freudig hat das zehnte Jahr begonnen
Seit der Freyheit Morgenröthe schien,
Jetzo darf ihr voller Glanz dich sonnen,
Unabhängigkeit ist dir verlieh'n.

Eine freye Hellas giebt es wieder,
Endlich, endlich sich dein Haupt erhebt!
In dem Feuerstrom der Siegeslieder
Jubeltrunken uns're Seele schwebt.

Hellas! o du theure meinem Herzen,
Meiner langen Sorgen Gegenstand;
Strebte gleich die Welt dich zu verschwärzen,
Hat's doch liebend mich zu dir gewandt.

Ja! in dir ist Größe noch enthalten,
Du durchdrungene von Geist und Muth,
Und das Schöne wird sich bald entfalten
In der Freyheit lebensvoller Gluth.

Lieb' zum Vaterlande, heil'ge Quelle
Alles Schönen, jeder großen That,
Kraftvoll, mächtig fließet sie und helle,
Die bewährt im Freyheitskampf sich hat.

Doch was war, wird niemals wieder werden,
Lebt blos fort in der Erinnerung,
Nie daſſelbe kehrt zurück auf Erden,
Zeigt dem Geiſt ſich nur in ſeinem Schwung.

Herrlich noch ſind alle ihre Trümmer,
Jener leuchtenden Vergangenheit,
Blühender ſind dieſe Alterthümer
Denn als was erzeugt die junge Zeit.

Jene Welt des Schönen, ſie ging unter,
Nimmer wird die Götterwelt erſteh'n;
Niemals kann ereignen ſich das Wunder,
Daß auf's neu', was abgelebt, zu ſeh'n.

Gut iſt's dennoch, daß es ausgeſchlagen
Jenes Leben voller üpp'gen Luſt,
Wie der Bildner auch darum mag klagen,
Wie's auch ſchmerzt die kunſtbewegte Bruſt.

Zum Erhab'nern iſt der Geiſt gewendet,
Näher ſchwingt's ihn der Vollkommenheit,
Und das Reich der Sinne hat gependet,
Seine Kunſt dem Geiſtigen ſich weiht.

Aus den niederhaltend ird'ſchen Schranken
Nie befried'gender Vergänglichkeit,
Hebt's zum Ew'gen ſelig die Gedanken,
Von der Sinne Feſſellaſt befreyt.

Und zur Kunſt, zur ſeelenvollen, ſchwingen
Wird es euch, Hellenen, froh und hehr,
Werdet in das Heiligthum bald dringen,
Hochbegabtes Volk, dir wird nichts ſchwer.

Eintracht laßt in eu'ren Herzen leben,
Eintracht! Hellas Wahlſpruch immer ſey,
Nur in ihr iſt euch das Heil gegeben,
Und ihr bleibet immer, immer frey.

Kunſt und Handel ſehe ich erblühen,
Schwingen euch zu jeder Wiſſenſchaft,
Für das Edle wiederum erglühen,
Anmuth wiederum vermählt mit Kraft.

Herrliche Gebäude ſich erheben
Seh' ich und des Meiſſels ernſte Kunſt,
Die Natur in den Gemälden leben,
Euch in der Kamönen hehrer Gunſt.

Eine neue Welt ſeh' ich entſtehen,
Der vergang'nen alten Hellas werth
Wird die junge Hellas einſt geſehen,
Und der Freyheit Helden ſind verklärt.

Sonst und Jetzt.

Freundlich soll ich jetzo scheinen,
Zwing' zu lächeln meinen Mund,
Nahe doch ist mir das Weinen,
Sonsten ward nur Glück mir kund.

Stets gab's sonst mir was zu sagen,
Ach! wie anders ist's nunmehr,
Will ich auch zu reden wagen,
Bleibt der Mund ihr antwortleer.

Wonndurchbebendes Berühren,
Wenn mich ihre Hand gedrückt!
Meine kann nicht mehr sie spüren,
Die mich sonsten so entzückt.

Auf mir ruhten ihre Blicke,
Lebensvoller Himmelsstrahl;
Sonst begünstigt vom Geschicke,
Jetzt zur Beute arger Qual.

Nicht wird Liebe unterdrücket,
Stehet die Geliebte nah;
Spricht sich aus, was uns beglücket,
Wissen nicht, wie uns geschah.

Seligkeit war sonst mein Leben,
Ich besaß ihr ganzes Herz,
Nimmermehr ist's mir gegeben,
Ueberlassen jetzt dem Schmerz.

O! wie reich war ich gewesen,
Und wie bin ich jetzo arm,
Kann nichts mehr im Auge lesen,
Mein Besitz ist blos der Harm.

Will ihn still im Busen nähren,
Denken an das Sonst und Jetzt,
Bis es wird mein Herz verzehren,
Schließen mir das Aug' zuletzt.

LXXIV. Sonett.

Was er beſaß, weiß blos, wenn es verloren,
Der Liebende, getrieben auf den Wogen
Des Zweifels hatte er ſich ſelbſt betrogen,
Er kränkte ſich wie's Herz, das ihn erkoren.

Die Gluth für mich iſt dieſem Herz entzogen,
Sie wurde fortgeführet von den Horen,
Und nimmer! nimmermehr wird ſie geboren,
Zu dem verlornen Himmel führt kein Bogen.

Mir bleibet nur die endeloſe Klage
Um die mir ſelbſt geraubten ſel'gen Tage;
Vergeblich ſich mein Sehnen nun bemühet.

Es hat für mich die Liebe abgeblühet,
Für einen Andern ſie entzücket glühet,
Und ewig, ewig ruft's mir zu: Entſage!

LXXV. Sonett.

Beſtändig mich verfolgend jetzo ſchleichet
Des Liebebruches Bild, ich kann's nicht wehren,
Und jeder Freude Keim muß es verzehren;
Daß gräßliche Geſpenſt von mir nicht weichet.

Der Gram im Herzen muß ſich immer mehren,
Die blühende Natur mir jetzt erbleichet,
Wenn's Allen jubelnd tönet, mir es ſchweiget;
Gewühl und Einſamkeit mein Leiden nähren.

Und Alles ruft mir zu und zeigt mir immer,
Wie mich beſeligte der Liebe Schimmer,
Und alles zeigt und ruft: Es kehret nimmer.

Geſtillet war mein Suchen und mein Sehnen,
Verſieget glaubte ich der Liebe Thränen,
So däucht' es wonnig mir, es war ein Wähnen.

LXXVI. Sonett.

Den weiten Himmel hielt Gewölk umzogen,
Es ſchien, als wollt' es immerfort ſo währen,
Doch fing es an ſich wieder aufzuklären,
Ein Lichtſtrahl drang da durch den Himmelsbogen.

Gleich wieder mußte ihn der Menſch entbehren,
Nur flüchtige Erſcheinung war gewogen,
Auf's Neue hatte ihn ſein Wunſch betrogen,
Er ſieht die Finſterniß zurückekehren.

Es ſind die Wolken dichter nun vereinet
Zu einem endeloſen Meer verbunden,
Gehüllt in Trauer, und der Himmel weinet.

So wird es Dem, der Liebe glaubt gefunden,
Wenn ſolche ihm von Neuem wird verneinet,
Und jedes Glück des Lebens iſt verſchwunden.

LXXVII. Sonett.

Auf dieſer Erde alles ſich ausgleichet;
Den Kelch der Seligkeit hab' ich getrunken,
Da Liebe mir aus deinem Blick gewunken,
Vor welcher Alles, Alles! eilend weichet.

Herab vom Himmel bin ich nun geſunken,
Kein Sehnen jemals wieder ihn erreichet;
Gezwungen nie zu uns ſich Liebe neiget;
In der Geliebten iſt verlöſcht der Funken.

In meinem Herzen aber iſt geblieben
Die Gluth, und raſtlos ſie nur mehr zu lieben,
Je kälter ſie, dazu werd' ich getrieben.

Es iſt der Boden unter mir gewichen,
Bin aus der Zahl der Glücklichen geſtrichen;
Es ward durch Qual die Wonne ausgeglichen.

An mich

in Betreff der Aufnahme meiner beyden ersten Theile gedruckter Gedichte.

Daß dich nicht täusche das reichliche Lob; denn was du gedichtet,
Ungepriesen blieb's, säßest du nicht auf dem Thron.

Auf den nämlichen Gegenstand.

Finster bliebe der Mond, empfing er nicht Licht von der Sonne,
Was du gedichtet, es auch, glänzte die Krone nicht d'rauf.

In Beziehung auf * *

Auf die kurze Morgenröthe
Eilig folgte wieder Nacht;
Ist verweht der Hauch der Flöte,
Ach! kein Tag der Sehnsucht lacht.

In's geschäft'ge, warme Streben
Greift des Todes kalte Hand
Und geendet ist das Leben,
Es zerreißt das schwache Band.

Was im Bauen fällt in Trümmer,
Bald verschwindet selbst die Spur,
Ein vorübergeh'nder Schimmer;
Unverändert bleibt Natur.

Die Geschlechter kommen, gehen,
Gleiche Gegend bleibet da,
Und die Nachwelt, sie wird sehen,
Was bereits die Vorwelt sah.

Tausende von Jahren schwinden,
Tausende nach ihnen zieh'n;
Ende wird die Welt doch finden,
Kann dem Tode nicht entflieh'n.

Nur der Geist wird immer währen,
Hoch erhaben über Zeit,
Schwebet hin zu edlern Sphären,
Ihm allein ist Ewigkeit.

Distichen*

über den Frescogemälden unter den Bogen des Münchner Hofgartens.

Trient.

Anders Natur und Gebräuche auch, wo italienisch die Sprache;
Schöner wird Alles, es spricht Alles erheiternd uns an.

Die Veroneser Klause.

Wittelsbach's Otto der Große, erhabener Kämpfer für Teutschland!
Diese Alpen von dir ewiges Denkmal uns sind.

* Aus meinen Elegien sind einige dieser Distichen genommen.

Florenz.

Florenz, dir fehlt das, was Rom hat, und dieſem juſt,
was du beſitzeſt;
Wenn ihr beyde vereint, wär's für die Erde zu ſchön.

Perugia.

Herrliches iſt in dir, Perugia, enthalten; du reicheſt
Malern und Dichtern zugleich den unerſchöpflichſten
Stoff.

Aqua Acetoſa bey Rom.

Flieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alte zu
fühlen;
Flieh' in die Einſamkeit her, wo es ſich lebet dem Geiſt.

Rom.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher
Lange die Zeit ſchon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

Ruinen Rom's.

Stumm nur ſtehet ihr da für die Menge; jedoch den Geweihten
Redet ihr laut, ſo daß Alles darüber verſtummt.

Campagna di Roma.

Oede immer dem Blick, am bevölkertſten aber dem Geiſte
Biſt du, ſtilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

Monte Cavo.

Steine warfest du, Berg, aus, einstens Erob'rer die Gegend;
Beide ruhet ihr nun, ruhet für ewig und längst.

Lago di Nemi.

Spiegel Dianens genannt wirst du, See, jungfräulicher Ruhe;
Von der jungfräul'chen Natur giebst du zurücke das Bild.

Tivoli.

Zwey Jahrtausende fast verschwanden, seit Properz gestorben;
Liebe, die ihn durchdrang, lebt doch beständig im Thal.

Monte Cerone.

Gränzlos dehnt vor dem Berg' sich das reichlich geschmückte Gefilde;
Es verliert sich in ihm, schweifend, der trunkene Blick.

Terracina.

In Hesperiens Gärten geht man hier ein, es ergreifet
Jubel den Geist, die Natur jubelt entzücket mit ihm.

Lago Averno.

Wo der Unterwelt düsteren Eingang das Alterthum setzte,
Wandeln in lichter Natur jetzo die Menschen vorbey.

Baiä.

Schönes Gestade! beseelt von früher Vergangenheit Größe,
Reizend durch das, was du bist, reizend durch das, was du warst.

Insel Ischia.

Ischia! Stätte der Ruhe, des Friedens! vom Himmel, vom Meere,
Von der ganzen Natur kommen sie hier in das Herz.

Palermo.

Deine Lage, Palermo, sie ist die schönste auf Erden,
Die Phantasie sogar zaub'rischer malen nicht kann.

Selinunt.

Schaudernd wich Poseidon für immer, für immer Demeter,
Kypris nur blieb hier. Ewig die Liebe besteht.

Tempel der Juno von Girgenti.

Alles vergeht, doch die Kunst erfreut und erhebet den Menschen;
Wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch rühmlich
von ihm.

Girgenti.

Stille ist es in dir nun; Akragantinon, es wirket
Kunst nichts, noch Wissenschaft mehr, blos die Natur
noch in dir.

Syrakus.

Warst auf Felsen gegründet, doch stürztest du darum nicht minder,
Einstmals herrliche Stadt, größte der griechischen Welt.

Aetna.

Alles verändert sich, es verschwanden die blühendsten Völker,
Aber der alte Kyklop schmiedet beständig noch fort.

Die Kyklopen Felsen.

Die der Kyklopen, so heißen die Felsen noch, wie du sie nanntest,
Unerreichter Homer; fester als sie noch dein Ruhm.

Das Theater von Taormina.

Wo einst mächtig ergriffen die Tausend- und Tausende saßen,
Fliehet die eilende Zeit einsam beständig vorbey.

Messina.

Um als Siciliens Hauptstadt zu glänzen, würdest Messina
Du die würdigste seyn, hätte Palermo es nicht.

Reggio.

Näher der Heimath nicht als Sicilien ist Reggio dem Teutschen,
Doch, weil inzwischen kein Meer, glaubt er halbweges sich heim.

Scilla und Charybdis.

Nahe Meſſina erhebet die Scilla ſich und die Charybdis;
Einer Gefahr ſich befreyt, ſtürzt in die and're der Menſch.

Cephalu.*

Du biſt das Haupt, Cephalu, von dem paradieſiſchen Lande,
Ragſt voll Sehnſucht hinaus in das unendliche Meer.

* Cefalu kommt vom griechiſchen Worte κέφαλος (das Haupt).

An die Geduld.

Leicht ertragen machst du die Beschwerden
Jenem, welchem lächelt deine Huld,
Du erhältst die Leidenden auf Erden,
Himmelstochter, freundliche Geduld.

Fließet zwischen Klippen, zwischen Oeden
Trübe gleich der Tage stille Fluth,
Beugen niemals doch des Lebens Nöthen,
Wenn Geduld im sanften Herzen ruht.

Mächtige, in deiner milden Stärke
Ueberwindest immer du den Zorn,
Du besiegst die festesten der Werke,
Bleibender Beruh'gung ew'ger Born.

Jedes Böse hier enthält auch Gutes,
Tröstend es dem Sterblichen sich zeigt,
Nehmet es heraus, seyd frischen Muthes,
Und des Lebens Bürde tragt ihr leicht.

LXXVIII. Sonett.

Du hast das Leben mir zurückgegeben,
Entzücken strömt durch alle meine Glieder;
Es schlägt dein Herz für mich auf's Neue wieder,
Mir ward, was ich nicht glaubte zu erstreben.

Mir tönen überall jetzt Jubellieder;
Von dir geliebt vermag ich nur zu leben;
Mir ist's so leicht, so selig! möchte schweben,
Auf dieser Erde hält es kaum mich nieder.

Die Sonne ist mir wieder aufgegangen,
Der Liebe Strahl die Trauer gleich verscheuchte
Der Nacht, die mir das Daseyn schwarz umfangen.

So sehr es auch mich früher schmerzlich beugte,
So bleibt mir jetzo nichts mehr zu verlangen,
Weil, was du sprachst, von höchster Liebe zeugte.

LXXIX. Sonett.

Von Neuem lodern ihre Herzensflammen,
Die ich so lange schmerzlich mußt' entbehren,
Entzückend sie die meinen jetzo nähren;
Sie aus der Liebe heil'gen Tiefe stammen.

Ja! das Gefühl, in dem wir selig schwammen,
Nicht konnt' es die Entfernung ganz verzehren;
Wie lange aber wird die Flamme währen?
Ach! sinket sie nicht wieder bald zusammen?

Es ist die Gluth im Herzen nur verborgen,
Erscheint sie völlig ausgelöschet heute,
Entschwinget sie mit neuer Kraft sich morgen.

Es wird die Liebe nie der Zeit zur Beute,
Das Ewige kann niemals ihr gehorchen,
Frisch glüht die Lieb', obgleich die Welt zerstreute.

An die Geliebte.

An dich bin ich gekettet,
An dich, die mich gerettet;
Die auf den Pfad der Tugend mich geführt;
Mein guter Engel durch das ganze Leben
Bist du, Geliebte, liebend mir gegeben,
Durch dich hat Gott mein Herz gerührt.

Ich kann von dir nicht lassen,
Nie wird mich Sünde fassen,
Wenn auch in mir die Sinnlichkeit sich regt.
Ich liebe dich und werd' dich ewig lieben,
Erhabene, ich bin dazu getrieben,
Und dieß Gefühl sich niemals legt.

Nicht mehr getäuscht vom Schimmer,
Bin dein ich immer, immer!
Für ewig sind einander wir bestimmt.
Auch ich bin als dein Schutzgeist aufgestellet,
Der dir das Leben liebevoll erhellet,
Der dir von ihm die Sorgen nimmt.

Uns wird kein Schein verwirren,
Und niemals auch vertrren
Zum Bösen werden wir uns in der Welt;

Dem Guten haben wir uns ganz geweihet,
Und Stärke ein's dem anderen verleihet,
Und ein's das andere erhält.

Das Ziel hab' ich gefunden,
Ich fühl's, ich bin gebunden
An dich durch höchste Wonne, höchsten Schmerz;
Und was auch alles sich bereits ereignet,
Mich fester anzuschließen ist's geeignet,
Für dich nur schläget mehr mein Herz.

In Beziehung auf * *

Trauer iſt mein Loos auf der Erde, und nimmer wird's anders.
Von der Geliebten entfernt, muß ich beſtändig faſt ſeyn;
Alſo will es das Schickſal, das unerbittliche, ſtrenge,
Sehnſucht dennoch nach ihr füllet das ſchmachtende Herz.
Wenn es mir endlich vergönnt, in die Nähe derſelben zu kommen,
Ach! wie ſelten alsdann darf ich mich ihrer erfreu'n.
Häufig trübt ſich der Himmel und ſparſam fallen die Strahlen
Freundlicher Sonne herab auf das gefühlvolle Herz.
Daß zu reizbar ich bin, ich will es nicht läugnen; mich kränket
Auch das Geringſte von ihr, wie mich das Kleinſte entzückt.
Da ſie mir einmal geſagt, mich zu lieben, ſo glaubt ſie, für immer
Schon genug mir gethan, jede Erneu'rung zu viel;
Aber der Nachtigall Lied, freut's nicht, weil ſchon wir's vernommen?
Soll das Schmerzliche nur wieder entönen in's Ohr?
Wie mich ihr Anblick immer durchwonnet, beſeligt die Rede,
Welche dem Herzen entquillt, ewig das meinige ſehr;
Doch ich ſoll das, was mich beſeligt, nicht wiederum hören,
Was mich betrübet, kehrt immer und immer zurück.
Dennoch kann ich nicht von ihr, und will von ihr auch nicht laſſen,
Löſen kann nur der Tod, was ſich dem Leben vereint.

LXXX. Sonett.

In Beziehung auf Salzburgs Gegend.

Wie Geiſter weh'n vorbey dem, was ſie hatten,
So wandeln jetzo wir bey dem Bekannten,
Dem unſer Herz anheimelnden Verwandten,
Doch! was Beſitz geweſen, ſcheint nun Schatten.

Nur für Erinn'rung naht, was wir empfanden;
Es ſchimmern noch die Felſen und die Matten,
Die Alpen, wo ſich Jahreszeiten gatten,
Doch die Gefühle, die belebten, ſchwanden.

Raſch, wie die Waſſerfälle ſich ergießen,
Erhaſcht das Auge jetzt, doch im Betruge
Iſt der, der ſo vermeinet zu genießen.

Befried'gung giebt es nicht im ſchnellen Fluge,
Nur dann, wenn uns in ſchöner Heimath fließen
Die Tage hin, in heiter'm ſtillen Zuge.

LXXXI. Sonett.

Abschied von Berchtesgaden im regnerischen Herbste.

Leb' wohl! nicht schwer wird's nun, von dir zu scheiden,
Uns ward nicht in dem Freyen jetzo freyer;
Verhüllt war's Schöne von dem Nebelschleyer,
Betrübend wollte unsern Blick es meiden.

Wenn die Natur hier glänzt in hoher Feyer,
Ist selbst dem Süd der Reiz nicht zu beneiden,
Doch gab statt Freuden diesesmal sie Leiden,
Der Frohsinn wich, und es verstummt die Leyer.

In Trauertagen lebend, nie in frohen,
So nahe doch dem Herrlichen und Hohen,
Verdammt sind wir zu fühlen Tantal's Qualen.

Und wenn für Augenblicke Sonnenstrahlen
Sich aus den Wolken zu der Erde stahlen,
Gleich hörten wir den Himmel donnernd drohen.

Betrachtung.

Dem Gedanken soll das Heut' verschwinden,
Gegenwart mir die Vergangenheit;
Will erneut die Seligkeit empfinden,
Die von mir jetzt lieget ewig weit.

Will zu jenen Tagen stets mich wenden,
Die ein ganzes Leben wiegen auf,
Dem Gefühle werden sie nie enden,
Rückwärts gehe mir der Zeitenlauf.

Alles Sehnen endet, alles Hoffen,
Zukunft giebt's, Vergangenheit nicht mehr;
Hat die Liebe Gegenlieb' getroffen,
Wie ist alles Andere dann leer!

Wünschen währt, was man auch mag erstreben;
Liebe nur ertheilt Befriedigung;
Sie nur wird zur Ewigkeit entschweben,
Wenn des Lebens letzter Ton verklung.

Liebe du aus jenem bessern Leben,
Du erhebest uns in seine Welt;
Und in dir ist alles uns gegeben,
Doch der Mensch in ihr sich nicht erhält;

Darf blos einz'le Nektartropfen trinken,
Für den Menschen nicht ist Seligkeit,
Aus der Hand wird bald die Schale sinken,
Wieder herrschen über ihn die Zeit.

Wenn der Tod des Irdischen befreyet,
Dieser Erde sich der Geist entschwang,
Dann allein es nimmer ihn entzweyet,
Seligkeit er dauerhaft errang.

Als ich das Ruhebette lange hüten mußte.

Glücklich bin ich jetzo abgeschlossen
Vom Geräusch der viel bewegten Welt;
So sind Wochen freundlich mir verflossen;
Diese Sond'rung meinem Geist gefällt.

Auf des schmalen Ruhebettes Enge,
Wo den Körper es gebannet hält,
Der Geschichte warnendes Gedränge
Lebend vor die Seele ist gestellt.

Darf dem Geiste nur ausschließlich leben,
Einmal bin ich Herr von meiner Zeit,
Die Genüsse, die ihm jetzt gegeben,
Ueberwiegen die Entbehrung weit.

Freudlos oftmals in der freud'gen Menge,
Ach! wie fühlte ich mich da allein;
Ziehend sich in endelose Länge
Schlichen dort die Stunden mir zur Pein.

Glücklich, ja, ich bin es! denn ich habe
Wieder meinen alten heitern Sinn,
Welcher ist des Himmels schönste Gabe,
Welcher ist der reichlichste Gewinn.

Desgleichen.

Im Winter.

An dem Himmel ist sichtbar kein Blau,
Ihn umfängt schwermüthiges Grau,
Die Natur, sie schläft nun erstarrt,
Bis daß Helios wiederum lächelt,
Leben dann in die Adern ihr fächelt,
Die auf den Liebenden liebevoll harrt.

So auch jetzt, wo die Erde kreis't,
Ruht mein Körper, doch thätig der Geist,
In viel Länder und Zeiten er dringt.
Wenn die Natur aus dem Schlafe erwachet,
Mir das Daseyn von Neuem dann lachet,
Leben in's Leben es wiederum bringt.

Gegenwart ist dem Sterblichen stumm,
Er entfliehe derselben darum,
Soll eintönig das Leben nicht seyn.
Ach! das Heut' ist umgeben von Sorgen,
Auf dem Gestern allein und dem Morgen
Ruht anziehender duftiger Schein.

Nicht dem Ird'schen gehören wir an,
Wer daran klebet, den fesselt der Wahn,
Nur vorüber den Blicken es zieht.

Wir auch können nur wenig verweilen,
Werden schnelle der Erde enteilen,
Hin in der Ewigkeit stilles Gebiet.

Alles in die Zernichtung sich treibt,
Liebe das Einzige nur, was verbleibt,
Nur von ihr wird der Himmel belebt;
Darum befriedigt blos Liebe das Sehnen,
Läßt die Trennung vergießen uns Thränen,
Bey der Geliebten es selig erhebt.

Am Neujahrstag. 1830.

Krone habe ich bekommen
Und den Undank auch dazu,
Die Gesundheit ist genommen
Und für immerhin die Ruh'.

Ewig dreht es sich im Kreise:
Glaub' ich, alles sey gethan,
So beginnt's nach alter Weise,
Und mich täuschte nur ein Wahn.

Das, was heute ich geendet,
Fängt von Neuem morgen an,
Stete Arbeit ist gesendet
Auf der freudelosen Bahn.

Ruhetage, die genießet
Auch der Aermste, hab' ich nicht;
Tag dem Tage gleich verfließet
Mir mit lastendem Gewicht.

Ach! das Sieb will sich nicht füllen,
Durch dasselbe fällt's, wie's fiel;
Ewig muß es sich verhüllen,
Niemals komm' ich an das Ziel.

LXXXII. Sonett.

Wie ihr des Baumes Stamm auch möget fällen,
So werden seinen Wurzeln doch entsteigen
Schößlinge stets, und prangen bald mit Zweigen,
Die voll von lebensfrischen Kräften schwellen.

Verstummen nie, für Kürze nur kann schweigen,
Was lang das Herz durchdrang; ihm wird's entquellen,
Berühret niemals von des Lethes Wellen,
Wird aus der Seele nie für immer weichen.

Mit unauflöslicher Gewalt verbindet
Die Zeit, nicht ihre Macht ist zu ergründen,
Mit Immergrün verjüngend sie umwindet.

Der Augenblick genügt, um zu entzünden,
Die Wärme währt, die Flamme doch verschwindet,
Und durch das Leben wird sich dieß verkünden.

Johann von Procida.

Dem Meere seh't ihr Procida entragen,
In feuchten Flor des Morgenduft's gehüllt,
Die Wellen sanft an diese Insel schlagen,
Gering der Raum zwar, welchen solche füllt;
Durch einen Mann doch, der gelegt den Samen
Zu der Befreyung, ward berühmt ihr Namen.

Das große Herrscherhaus, es war gefallen,
Und Hohenstaufen gab es keine mehr,
Ein Wüth'rich waltet in den Königshallen,
Sein Schwert, es lastet auf Sicilien schwer;
Das Blut des jungen Konrad's war geflossen,
Das Beil des Henkers hatte es vergossen.

Und zügellos, mit frechem Uebermuthe,
In schnöder Willkühr lebt der Fremden Schaar,
Sie schwimmt in Wollust, so wie der im Blute,
Auf dessen Mörderhaupt die Krone war;
Wie Karl'n von Anjou auf dem blut'gen Throne,
So den Franzosen dient das Volk zum Hohne.

Und frohnen ihren gränzenloſen Lüſten
Soll Alles gleich; kein Stand, kein Alter nützt;
Mit ihren Schändlichkeiten ſie ſich brüſten,
Da giebt es keine Tugend, welche ſchützt;
Nach Sätt'gung der Begierden geht ihr Trachten,
Sie wollen neue Opfer ſtets ihr ſchlachten.

Johann von Procida empfind't die Leiden
Des Volks, die Schmach, die jetzt Sicilien fühlt,
Den Haß bemühet er ſich zu verbreiten,
Vom glüh'nden Durſt nach Rache durchgewühlt;
Die Feinde will derſelbe nicht vertreiben,
Es ſoll kein Einziger am Leben bleiben.

Bevor der Schlund des Aetna ſich entzündet,
In Lavaſtrömen gräßlich ſich ergießt,
Scheinbare Ruh' des Ausbruch's Näh' verkündet;
Was es beſchloß, das Volk in ſich verſchließt;
Die grauenvolle Stille und das Schweigen
Den bald'gen allgemeinen Aufſtand zeigen.

Mit einem Schlage jeden Gräul zu rächen,
Und was dem Lande Böſes wiederfuhr,
Beſtraft das Volk Verbrechen mit Verbrechen,
Vertilgung heißt der allgemeine Schwur,
Es ſchallet zu der Veſper das Geläute
Und die Franzoſen ſind des Todes Beute.

An die Geliebte.

Auf der Insel Ischia.

Siehe, Geliebte! das Meer, endlos da liegt's vor den Blicken,
Endlos, wie solches, so ist unsre Anhänglichkeit auch.

An sie, daselbst.

Lange kann hier nicht die Sonne zu scheinen versagen, Geliebte,
Früher noch lächelst du mir, hast du gleich zürnen gewollt.

An die nämliche.

Ob früh oder spät die Parze den Faden zerschneide?
Dieses wissen wir nicht; aber er knüpfe alsdann
(Welcher ging durch das irdische Leben) von Neuem sich jenseits
Liebend an, und er zieh' sich durch die Ewigkeit hin.

LXXXIII. Sonett.

Mein ganzes Fühlen, Leben war ein Sehnen,
Ein unaufhörlich glühendes Verlangen
Nach meiner Sonne, die kaum aufgegangen,
Verdeckt geworden von der Trennung Thränen.

Da stand die Holde neben mir, und dehnen
Sich, liebend beugend zart mich zu umfangen,
Den Arm ich sah, ich sah die Rosenwangen.
Das Glück, was ich empfand, es war kein Wähnen.

Es mußte die Erscheinung schnell verwehen,
Sie wurde nimmermehr von mir gesehen,
Doch ewig wird der Eindruck fortbestehen.

Kann nie den seelenvollen Blick vergessen,
Erinnern werde ich mich ewig dessen,
Und was mir wurde, bleibt von mir besessen.

Catanea.

Es bedecket Zerstörung Zerstörung, die Stadt uns die Städte.
Wie's mit der Erd' sich begiebt, zeigest, Catanea, du.

Neapel.

Zwischen der Solfatara und dem Vesuve erhebest
Glänzend, Neapel, du dich, mitten zweyfacher Gefahr.

Genua.

Du verdienst die Benennung: „die prächtige," Genua; prächtig,
Schön und freundlich zugleich, thronst du am Ufer des Meer's.

Der Leuchtthurm von Genua.

Trotzend den Stürmen erhebt sich dein Leuchtthurm, Genua, aber
Opfer dem Sturme der Zeit wardst du, einst mächtige Stadt.

LXXXIV. Sonett.

An Freyin Louise von G.....

Der anmuthsvollen Unschuld Rosenschimmer
Verkläret dich, dein Antlitz kann nicht lügen,
Es kann dein reines Wesen nicht betrügen,
Nur was du bist, erscheinst du, Holde, immer.

Dein Ausdruck nur ist fähig zu genügen,
Vor Eos Gluth erlöscht das Sterngeflimmer,
Das laut're Gold, vergessen läßt's den Glimmer,
Es spiegelt sich dein Herz in deinen Zügen.

Den Himmel selig aufgethan wir sehen,
Schlägst in die Höhe du die klaren Augen,
Die wonnevolle Milde reizend hauchen.

Möcht's dich in's Meer der Schmerzen niemals tauchen!
Möcht' Seelenfriede dir niemals vergehen,
Der schöne Frühlingstraum dir nie verwehen.

Auf Pästum,

wie es im Anfang des XIX. Jahrhunderts war, und wie es geworden.

Elegie.

Einsam erhebt ihr euch, ehrwürdige Tempel der Vorwelt,
Oede war Alles um euch, still wie die Ruhe des Tod's;
Aber der bildende Geist, er rief aus der Tiefe des Grabes,
Was Jahrtausende schon gänzlich Vergangenheit ist.
Wieder erstanden die Straßen und wiederum alle die Thore,
Leben erfüllte den Markt, Leben durchwogte die Stadt;
Hin zu den Tempeln bewegte sich flehend und dankend die Menge,
In geschäft'gem Gewühl drängte zum Hafen das Volk,
Der von rudernden Schiffen gewimmelt, die kamen und gingen,
Welche der Jubel empfing, welche begleitet der Schmerz.
Tauschend bereichern dieselben die Völker, die nahen, die fernen;
Alle Völker verknüpft freundlich das endlose Meer.
Jetzt ist das Nützlich-Gemeine hieher sogar eingedrungen,
In die Niedrigkeit zieht solches das Höchste herab.
Da sie wieder bebaut, nun erst ist die Gegend verwüstet,
Wo es angebaut ist, wird für die Seele es leer.
Wie man seltene Sachen mit Schlössern und Riegeln verwahret,
So seyd ihr, Tempel, nunmehr unter Verschluß uns gebracht,
Seyd gemacht zum Gegenstande elender, schnöder Gewinnsucht.
Euch entwürdigt der Mensch, euch, die verschonte die Zeit;
Hin ist euere Wirkung, nun erst dem Leben entrissen;
Posidonium, du bist jetzt auch vernichtet dem Geist.
Wenn die Herrlichkeit schwand, erhebet der Gegensatz wieder;
Doch das Gemeine vertilgt selbst die Erinn'rung davon.

LXXXV. Sonett.

Ihr seyd vorüber und ihr kehret nimmer,
Ihr schönen, ihr mir übersel'gen Tage!
Verändert ist der Freudenruf in Klage,
Verschwunden ist die Freude mir für immer.

Ach! namenlosen Schmerz ich jetzo trage,
Erlöscht für ewig ist der holde Schimmer,
Verwandelt ist das Gold nunmehr in Glimmer,
Und hoffnungsleer geworden meine Tage.

Gezogen hatte aus des Glückes Tonne
Das große Loos ich, sah sich mir verklären
Die Welt, sie schwamm für mich in Wonne.

Doch was die Wirklichkeit mich läßt entbehren,
Das wird der Nachschein der versunk'nen Sonne
Am stillen Abend wehmuthsvoll gewähren.

LXXXVI. Sonett.

Hier mußt du immer kämpfen und entsagen,
Es sind die unzertrennlichen Gefährten,
So wie Entsagung, so der Kampf auf Erden;
Nicht helfen, es verschlimmern nur die Klagen.

Erleide ohne Murren die Beschwerden,
Befriedigung kann nicht der Mensch ertragen,
Und scheint einmal ihm Seligkeit zu tagen,
Wird sie doch immer bald getrübet werden.

Befriedigung die Liebe blos ertheilet;
Gefühl ist's aus der sel'gen Geister Leben,
In dem jedoch nur kurz der Mensch verweilet.

Dem Irdischen wird er bald zurückgegeben,
Von der Gewalt desselben schnell ereilet;
Vergebens nur kann er dagegen streben.

Mein verlornes Paradies.

Elegie.

Hin zu den wellenförmigen Bergen in bläulicher Ferne
Zieht es die Seele; es liegt dorten das ewige Rom;
Aber das Rom, das mich Staunenden faßte, mein Wesen erfüllte,
Als ich's zum Erstenmal sah, dieses mein Rom, es verschwand,
Ist versunken in ew'ge Vergangenheit, so wie die Jugend;
Einmal blühet sie nur, einmal auch fühlet sich nur
Die Gewalt des Eindrucks des Neuen, die gränzenlos herrschet;
Siehst du es wieder, so ist dir es dasselbe nicht mehr.
Aufgethan war das Gemüth, das für jeden erhabenen Eindruck
Sich so empfänglich bewies, alles lebendig ergriff,
Von der Natur, von der Kunst, von der Vorwelt heilig durchdrungen
Mit der Jugendgewalt glühender Einbildungskraft;
Ihren mystischen, reizenden Duft zog sie über Alles;
Dichterisch, wie das Gemüth, stellte sich Alles ihm dar;
Noch war der Geist nicht von der, das Hohe zernichtenden finstern
Ueberzeugung erfüllt, ach! daß zu jeglicher Zeit
Blos prosaisch das Leben des Menschen gewesen; zerrissen
War der Schleyer noch nicht, welcher die Wahrheit verbarg.
Was hinein Phantasie gelegt, das zeigte die Vorwelt.
Ihr Bild sah nicht der Mensch, schaute nur jene allein;

Doch poetiſch iſt damals mein regſames Leben geweſen,
Weil ich ſo es gefühlt, ward es ein ſolches für mich.
Wie Pygmalion Leben dem Marmor verliehen, belebte
Meine innere Gluth alle Bildſäulen damals.
Die Ruinen, ſie wurden Paläſte und Tempel und Villen,
Stolz zu dem Kapitol ſchritt der Triumphzug hinauf;
Jubel vernahm ich vom Circus her, aber das Amphitheater,
Welches die Flavier erbaut, ſah ich noch voller gedrängt;
Mehr und mehr ſich zerbröckelnde Mauern bezeugen die Größe
Des, einſt Hauptſtadt der Welt, ewigen einzigen Rom's.
Stille herrſcht, unterbrochen allein vom Gezwitſcher der Vögel;
Todt iſt die Gegenwart Rom's, blos die Vergangenheit lebt.
Sehnſucht nach der Vergangenheit, wie der ſchöpfriſchen Seele
Sie nach Jahrhunderten deucht, faßte mein kindlich Gemüth,
Hingegeben dem Eindruck, welchen es willig empfangen
Von des Augenblick's Macht in der enteilenden Zeit.
Mit dem fröhlichen Leben verband ſelbſt das Todte ſich heiter;
Liegen Wiege und Grab nahe einander doch auch;
Rom, in dir erblicken wir beyde beſtändig vereinigt.
Deinem Schooße entſteigt immerhin Schönes zu uns;
Doch nur Phantaſie ertheilet dem Schönen den Zauber,
Sie nur ertheilet den Geiſt, und ſie verklaret allein.

LXXXVII. Sonett.

Ein Ideal der Phantasie, das lebet
In wonnezitternd zauberischem Schimmer,
In ätherlichtem, glänzendem Gestimmer,
Dein Bild vor meinem Geist entzückend schwebet.

Mit allem Schönen, Schönste, mir verwebet
Bist du, durch dich verkläret wird es immer;
Es wär' der Süden sonst mir Süden nimmer,
Du bist es, die Italien erhebet.

Die Erde ist von Finsterniß umnachtet,
Doch du erscheinst gleich einem lichten Sterne,
Auf welchem mir der Blick verweilt so gerne,

Den ewig neue Sehnsucht nur betrachtet,
Nach dem die Seele ahnend, hoffend schmachtet;
Es drängt mein Wesen nach der süßen Ferne.

LXXXVIII. Sonett.

Als Gegenwart ſoll unbeweglich ſtehen
Die Zeit, in der ich ſo entzückt empfunden,
Der Liebe Kranz ſich um mein Haupt gewunden,
Ich ſelig fühlte ihre Flammen wehen.

Wie wenn die Jahre, die ſeitdem entſtunden,
Das Licht der Sonne nie und nie geſehen,
Dieß will ich träumen (nicht die Zeit ſoll's mähen):
Daß ich beſitze noch, was ich gefunden.

Dort wo ſie war, da lebt mir die Erkorne,
Nicht wo ſie iſt, in Roma ſie verweilet,
Die mir zum Heile und zur Pein Geborne.

Wie unaufhaltbar gleich die Zeit enteilet,
So bleibt doch in Erinn'rung das Verlorne,
Die ew'ge Dauer liebend ihm ertheilet.

LXXXIX. Sonett.

Die Gegenwart, die Zukunft ſind genommen,
Vergangenheit wird mir zum ew'gen Heute,
In ihr allein noch lächelt mir die Freude,
Um alles Uebrige bin ich gekommen.

Die Lieb', die ich empfunden, ward zur Beute
Der Zeit, mit ihrer Fluth iſt ſie entſchwommen,
Kein Trachten und kein Streben kann mir frommen,
Ein kalter Hauch die Träume all' zerſtreute.

Der jetz'gen Zeit, der farbenloſen, leeren,
Entfliehen möcht' ich zu den frühern Wonnen,
Die nie und niemals mir zurückekehren.

Für immer iſt die Hoffnung ſelbſt zerronnen,
Sie ſehnend, muß ich immer ſie entbehren,
In der Erinnerung will ich mich ſonnen.

Erinnerung an meine frühe Lebenszeit.

Elegie.

Geschrieben im Jahre 1809.

Meiner Kindheit selige, wehmuthsvolle Erinn'rung,
Rheinland! hin sind bereits Leben und Fülle in dir,
Welche da einst, wie nirgendwo anders, zu finden gewesen,
Sie verrauchten dahin, ach! in den Wehen der Zeit.
Auch die fürstlichen Stämme, die, selbst froh, Fröhliche machten,
Reich im Reichthum des Volks, glücklich in seinem Glück,
Sie verschwanden aus dir. Im Schutt schon liegen die Schlösser,
Größtentheils waren sie neu, doch Brandstätten bereits.
Eine Sammlung wäre zu zeichnen und keine geringe
Neuer Ruinen am Rhein. Auch du, freundlicher Sitz,
Jägerthal, bist Schutt jetzt, todt ist, der dich bewohnte;
Der ein würdiger Fürst, bieder war und gerecht,
Leiningen, stammtest noch her aus alten, aus besseren Tagen,
Meintest es gut mit dem Volk, wurdest von selbem geliebt.
Lange mußtest du herrschen, vertrieben vom Sitze der Ahnen
Dich noch am Ende zu seh'n; Redlicher, ruhe du sanft!
Heitere Pfälzer, genießend verlebt ihr das Leben, euch fließet
Schnell das muntere Blut. Immerhin schlagen getreu

Ihrem Wittelsbacher, getrennt auch, die pfälziſchen Herzen;
Flüchtig im Uebrigen wohl, nur in Anhänglichkeit ſtät.
Dich vergeſſe ich nicht, die du Aufenthalt warſt meiner Kindheit,
Pfalz! und auch, Pfälzer, euch nie; liebe euch, die ihr mich liebt.
Stiller Wehmuth umſchweben mich jetzo die Träume von meinem
Früheſten Leben, ſie nur haben alleine mir Werth.
Wiederum ſehe ich mich in Schwetzingens Garten mit meiner Mutter, der beſten, die's gab, die unvergeßlich mir iſt.
Liebliche Stelle, woſelbſt das Mahl wir, das ländliche, nahmen,
Vor dem Hügel, auf dem raget der Tempel Apoll's,
Oft betrat ich dich wieder, allein faſt übrig von Allen.
Was ich damals gefühlt, fühle ich minder nicht jetzt.
O Erinnerung jener zu eilig entſchwundenen Tage!
Freundliches Andenken du, immerfort biſt du mir friſch,
Wie ſie waren die duftenden Blüthen des Kranzes, den reichen.
Ich der Flora gewollt. Damals träumte das Kind
Sich in ſchönere Zeiten, in Hellas herrliche Fluren,
Von dem Olymp kam ihm wieder die göttliche Schaar.
Da bey Schwetzingen war's, wo Oeſt'reichs Heer ſich gelagert,
Als es nach Frankreich zog, Teutſchlands erlittene Schmach
An den Feinden zu rächen, die nichts für heilig mehr hielten;
Hier auch war's gleichfalls, wo ich den Helden ſah, Karl. *
Friedlich liegſt du in heiterer Ruhe, mein ländliches Rohrbach,
An dem Fuße des Berg's, unſern Heidelberg's Schloß,

* Erzherzog Karl, Teutſchlands zweymaliger Befreyer.

Meiner Vorfahren Sitz. Es ſieht das Auge da Vieles
Von der freudigen Pfalz, von dem geſegneten Land,
Mit den Bergen und Burgen am Rebenumgebenen Strome.
Wie ſie geweſen, ſo ſtellt hier ſich die Ritterzeit dar;
Derb war ſie, und Gewaltthat wurde vollbracht zwar nicht ſelten,
Doch ein erhabener Sinn hielt ſie durchdrungen, es ward
Falſchheit gehaßt und der Trug, es durfte der Mann da noch ſagen,
Wie es im Herzen ihm war; als ein Verbrechen nicht galt
Da Anhänglichkeit an die angeſtammte Verfaſſung,
An das heilige Recht, nicht als Verbrechen die Treu'.
An Erinnerung reihen Erinn'rungen ſich in endloſer Kette;
In der Vergangenheit lag hylde Vergangenheit ſchon;
Voll Verlangen dachte der Knabe an's Kind, und an beyde
Denkt mit thränendem Blick ſehnend der Jüngling zurück.
Ja! ihr ſeyd vergangen und bleibet mir ewig vergangen,
Wie an dem Menſchen ein Geiſt, ſchwebt mir Erinn'rung vorbey.
Schöne Zeit des Lebens, in welcher uns weniger Wiſſen,
Mehr des Gefühles doch war, welches uns liebend durchdrang.
Herrſchergeſchlechte wechſelten dorten, es änderten Namen,
Keine Pfalz giebt's mehr, nicht mehr waltet am Rhein
Wittelsbachs Stamm, der dort durch ſechs Jahrhunderte blühte;
Was unauflösbar ſchien, trennte die eiſerne Zeit.
Vieles hat ſich verändert, verödet jetzt liegen die Städte,
Welche ſonſten geglänzt, Bild der Vergangenheit nun.
Trümmernd ſtürzen die alternden Burgen, die neuen ſind Aſche,
Waren von Teutſchen bewohnt, nach dem Begriffe des Worts.

Blühen noch, aber ſie glänzen nicht mehr, die Ufer des Rheines;*
Blühen würden ſie ſelbſt, würden durch Melac ** von Neu'm
Eingeäſchert die Städte und Dörfer, und noch ſind ſie ſichtbar,
Jene Brandſtätten, und laut rufen dem Volke ſie zu;
Doch die Alles vertilgende Fluth der Umwälzung erſticket
Bald die Stimme, verſtummt wird jede teutſche bald ſeyn;
Nicht mehr wagt jetzt in Teutſchland teutſch ſich zu nennen der Teutſche,
Nicht zu äußern es mehr, wenn er für's Vaterland fühlt;
So weit iſt es gekommen! dahin brachten es Teutſche!
Mit dem franzöſiſchen Reich wurde vereinigt des Rheins
Linkes Ufer, das eine gehorcht doch, wie's and're dem Korſen;
Teutſch iſt das rechte, allein nur dem Namen nach noch.

* Der Churfürſt von der Pfalz ließ aus Rheingold Ducaten prägen mit lateiniſcher, im Teutſchen lautenden Umſchrift: „So glänzen die Ufer des Rheins."

** Unter dem König von Frankreich, Ludwig XIV., ließ Miniſter Louvois mit kaltem Blute Städte und Dörfer auf beyden Ufern des Rheins — 300 ſollen es geweſen ſeyn — einäſchern; Melac war dabey ein vorzügliches Werkzeug.

Auch zur Beherzigung.

Thöricht ist's, erspähen wollen,
Was die Zeit im Schooße trägt;
Eilend wie des Donners Rollen
Sich die Zukunft her bewegt.

Was die Klügsten ausersonnen,
Die Verständigsten erdacht,
Eh' man's ahnt ist's schon zerronnen,
Und verwandelt Tag in Nacht.

Menschenweisheit wird zu Schanden,
Jeder Dünkel wird zu Spott,
Sterbliche nie Wahrheit fanden,
Suchten sie sie nicht bey Gott.

Welche Meinung von sich hege
Auch der menschliche Verstand,
Wurden doch des Schicksals Wege
Voraus nie von ihm gekannt.

Mach' darum dir keine Sorgen,
Was geschehn soll, das geschieht;
Dir verborgen ist das Morgen,
Und noch keiner es verrieth.

Die Phantaſie.

Es malt ein zaub'riſches Gefilde
Die Phantaſie, in ihr iſt Glück,
Verklärt in reizumfloſſ'ner Milde;
Was längſt verſchwand, ſchenkt ſie zurück,

Umgiebt verſchönend mit dem Schleyer,
Verbirgt die Mängel unſerm Blick,
Sie zeigt in hoher Feſtesfeyer,
Was in ſich ſchließet das Geſchick.

Sie heilt des Irdiſchen Gebrechen,
Erlöſ't von der Gewalt der Zeit,
Kein Widerſtand darf ſich erfrechen,
Sie von der Gegenwart befreyt.

Und als entzückend ſchönes Ganze
Erſcheint, was wir erlebt, gethan,
Umgeben vom Verklärungsglanze
Sieht uns die frühe Jugend an.

Wenn, ach! dem Leben ſie entſchwunden,
Verwelkt, was uns ſo ſchön gedeucht,
Wird nimmermehr das Glück gefunden,
Dann von des Lebens Laſt gebeugt.

Als Bayerns Heer im Herbste 1813 gegen Napoleon zog.

Unwiderstehlich will's in's Feld mich zieh'n,
Es treibt mich rastlos in den Krieg zu stürmen,
In's Schlachtgewühl verlangt mich's glühend hin,
Wenn gleich sich Leichen hoch auf Leichen thürmen.

Ob vor dem Tod Natur erbebt zurück,
Hin, wo er herrschet, drängt mich doch mein Sehnen,
Ich bitte d'rum, als um mein höchstes Glück,
Und aus den Augen brechen heiße Thränen.

Ich flehe, daß ich doch in die Gefahr
Mich stürzen darf, in's wüthende Verderben,
Obgleich in mir die Ahnung ist und war,
Dann auf dem Schlachtgefild gewiß zu sterben.

Der vielfach mir gewordne Widerstand
Vergrößert nur mein eifriges Bestreben,
Zu eilen in den Kampf für's Vaterland,
Mithelfend die Befreyung ihm zu geben.

Und keine Rücksicht hält dasselbe auf,
Nicht der bestimmte Thron, noch meine Lieben;
Vollbracht muß werden der bestimmte Lauf,
Von höherer Gewalt bin ich getrieben.

LXI. Sonett.

Es wird von Sterblichen nach Idealen
Beständig, doch erfolglos nur, begehret;
Das Erdenleben selbe nie gewähret;
Er muß Tribut dem Ird'schen immer zahlen.

Enttäuschend die Erfahrung stets begehret,
Daß, wie auch mögen in den Zauberstrahlen
Der Phantasie ihm sich die Bilder malen,
Vollkommenes von ihm doch wird entbehret.

Dir bleibt nur zwischen schmerzlich süßem Sehnen
Und der Empfindungslosigkeit zu wählen;
Nie selig fühlt, der nie vergießet Thränen.

Es kann das Leben Liebe blos beseelen,
Die Tage ohne sie sich lichtlos dehnen,
Und doch muß sie, den sie durchglühet, quälen.

LXLI. Sonett.

Es kommt nicht über Felsen mehr geschossen
Der Strom durch nächtlich schauerliche Klüfte,
Sich schäumend stürzend in des Abgrund's Grüfte,
Sie sind für ihn auf immerdar geschlossen.

Doch kommt der Strom auch nimmermehr geflossen
Durch paradies'scher Fluren süße Düfte,
Um welche spielen zauberische Lüfte,
Durch Wechsels Reiz ist er nicht mehr ergossen.

Die Fluthen jetzo durch die Eb'ne gleiten,
Geräuschlos, langsam sich der Fluß beweget,
Er hat sich nicht durch Berge mehr zu streiten.

Die Sturmeskraft hat friedlich sich geleget,
An heitern Auen doch kann er sich weiden,
Zu leichten Wellen höchstens noch erreget.

An meinen Sohn Adalbert

in seinem sechsten Jahre.

Herzig, Adalbert, wie du ist Keiner,
Herzenssöhnchen, vielgeliebter Kleiner!
Ach! daß fliehen muß die schönste Zeit,
Bald, wie bald ist sie Vergangenheit.

Wie entnommen sanfter Frauenpflege,
Gehend auf dem ernstern Lebenswege,
Anvertraut des Mannes rauher Hand,
Ist die Unbefangenheit verbannt. *

Einem holden Traume gleich zerronnen,
Niemals wieder wird es mich durchwonnen,
Das, was jetzo macht mein höchstes Glück;
Deine Anmuth kehret nie zurück.

Will mich noch an diesem Anblick weiden,
Muß ja doch von ihm so schleunig scheiden;
Ausgezogen mit dem Kinderkleid
Ist für immer auch die Lieblichkeit.

* Diese Besorgniß ging zum Glücke nicht in Erfüllung. Der Erzieher, welchen mein Sohn Adalbert einige Monate, nachdem dieses Gedicht entstand, bekam, ist wie für ihn geschaffen; er leitet ihn mit fester, aber sanfter Hand.

Herzenssöhnchen! laß an's Herz dich drücken,
Laß mich selig schwelgen im Entzücken,
Dich noch, wie du jetzo bist, zu seh'n,
Ehe es für ewig muß vergeh'n.

In Beziehung auf das Schiller'sche Epigramm:

Die Sonntagskinder,

im Anfang der Eintausend acht hundert und dreißiger Jahre.

Nicht: was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Lernen wollen sie nichts, sondern sie lehren sogleich.
Alles Bestehende wollen sie schleunigst gewaltsam zernichten;
Was ihr Aberwitz wähnt, soll das Gesetz seyn der Welt.

Zeitgeist.

Es ist der Zeitgeist ein Popanz, furchtbar nur dem, der sich fürchtet;
Trete entgegen ihm fest, und es entweichet der Spuk.

Die Unvermeidlichen.

Wie einst das Liedchen Malbrough der Reisende überall hörte,
Sieht er Akazien jetzt, Sinnbild des Geistes der Zeit.

Die gegenwärtige Richtung.

Heute pflanzen und schon die Frucht zu genießen verlanget
Dieses Geschlecht, dem ach! Vorwelt und Nachwelt nichts gilt.

Teutsch und Deutsch.

Während Einige teutsch, deutsch Andere schreiben; es zeiget
Dieß Uneinigkeit schon, welche so lang uns beherrscht.

Was wir gewonnen.

Was haben wir gewonnen in den Tagen
Des Rettungskampfs?! so hört man höhnisch fragen.
Was wir gewonnen? O ihr argen Thoren!
Habt das Gedächtniß ihr denn ganz verloren?
Die nahe liegende Vergangenheit,
Ist sie für euch wie eine fremde Zeit?!

Was wir gewonnen? Daß, was wir erwerben,
Nicht mehr gereicht zu unserem Verderben,
Daß unser Feind mit unserm eig'nen Golde
Nicht Späher mehr und Häscher hält im Solde,
Der mit dem frechsten Uebermuth und Hohn
Behandelte die Hütte wie den Thron.

Was wir gewonnen? Daß der Feind nicht waltet
In unserm Haus, nicht mehr nach Willkühr schaltet,
Nicht ferner nach tyrannischem Belieben
Wir werden von dem eig'nen Heerd getrieben,
Daß nicht des Vaterlandes Mark und Kraft
Im Dienste seines Feindes werd' entrafft.

Was wir gewonnen? Daß wir nicht mehr Knechte,
Nicht dienen mehr dem korſiſchen Geſchlechte,
Daß nicht der Teutſche mehr, ſtatt ſie zu retten,
Der Heimath ſchmieden ſelber muß die Ketten,
Die Söhne ſtürzen muß in Abgrund's Schlund,
Und daß nicht einmal klagen darf der Mund.

Was wir gewonnen? Der verlornen Ehre
Mit unſerm Blut errung'ne Wiederkehre;
Daß ſo, wie jetzo, wir noch niemals ſiegend,
Daß teutſchem Schwert der Mächtigſte erliegend,
Daß muthig ihm entriſſen ward der Raub,
Der gegen Völker-Elend immer taub.

Was wir gewonnen? Daß wir Teutſche nennen
Uns wieder dürfen, wieder uns bekennen
Jetzt als ein Volk, im friſch erworb'nen Glanze,
Geſchmücket mit dem ſchönſten Siegeskranze,
Und in Europa's großem Völkerrath
Der Teutſche mehr als eine Stimme hat.

Was wir gewonnen? Teutſchlands blüh'ndſte Gauen,
Daß wir nicht mehr als fremdes Land ſie ſchauen,
Was uns in achtzehn Jahren abgedrungen,
Wir kühn in einem einzigen errungen,
Daß nimmer hat der alte Vater Rhein
Der teutſchen Gränze Hüter mehr zu ſeyn.

Was wir gewonnen? Daß wir es erkennen:
Daß wir uns nie und nimmer dürfen trennen,
Nie mehr in Süd- und Nordteutſchland uns theilen,
Soll von den Teutſchen nicht die Macht enteilen;
Als Brüder auf das innigſte verwandt,
Gehören alle einem Vaterland.

Was wir gewonnen? Wenn's den Feind gelüſtet,
Uns zu beherrſchen, daß wir ſteh'n gerüſtet,
Wie früher nie, um derb ihn zu empfangen
Und büßen ihn zu machen ſein Verlangen,
Benehmend ihm den ſtolzen alten Wahn;
Wir Teutſche kennen noch des Sieges Bahn.

Dieß Alles haben kämpfend wir gewonnen,
(O daß es niemals heiß': es iſt zerronnen!)
Unwankbar laſſet feſt daran uns halten,
Nicht durch die Zwietracht wieder uns zerſpalten!
Unüberwindlich iſt das teutſche Land,
Durchſchlungen von der Eintracht heil'gem Band.

LXLII. Sonett.

Verlöscht für immer sind des Herzens Flammen;
Es war mein ganzes Glück ein Traum im Traume,
Was fest geschienen, ward zu flücht'gem Schaume;
Der Tempel meiner Wonne sank zusammen.

Ich kostete von der Erkenntniß Baume,
Was ewig schien, aus Ewigkeit zu stammen,
Es schwand; wie früher die Gedanken schwammen,
So irr' ich in dem gränzenlosen Raume.

Des Lebens Reize sind für mich verblichen,
Sie zu erneuern fruchtlos wird bemühet,
Unwiederbringlich bleiben sie entwichen.

Als liebesprüh'nd ihr Herz für mich erglühet,
Was hat da meiner Seligkeit geglichen!
Das Leben ist bereits für mich verblühet.

An meine Tochter Mathilde,

verehelichte Erbgroßherzogin von Heſſen.

Das Loos, an deiner Wiege einſt geſungen,
Das Lied, das dort dein Vater dir geweiht,
Verrauſchet iſt es nicht und nicht verklungen,
Verwirklicht ward's in holder Lieblichkeit.
Beglückend biſt du und du biſt beglücket,
Dich weiblich zarte Anmuth reizend ſchmücket,
Beſeligt wird durch dich des Gatten Leben;
Und deine Mutter neu in dir gegeben.

Liebe und Dichtung.

Ohne Liebe, ohne Dichtung
Iſt das Leben ohne Schwung,
Sie nur geben hehre Richtung,
Freudige Begeiſterung.

Aus der Zeit und aus dem Raume
Tragen ſie in kühnem Flug,
Seligkeit wird aus dem Traume
Und ſie fühlend iſt's kein Trug.

Soll das flücht'ge Erdenleben
Höheren Genuß verleih'n,
Muß ſich Dichtung ihm verweben
Und die Liebe muß es weih'n.

Sonſten eilig mit den Jahren
Frohſinn aus dem Menſchen weicht,
Wird er Wechſel bald erfahren,
Ihm die Sonne bald erbleicht.

Welchem beyde ſie erſtarben,
Neu belebt wird Erde nie;
Phantaſie ertheilt ihr Farben,
Liebe nur beſeelet ſie.

An Rußlands Kaiser

im Sommer 1828.

Nikolaos, das ist: der Volksbesieger,
Des Türkenvolks Besieger, der bist du;
Dir unterliegt der Möslemit'sche Tiger;
Ihn jage seiner alten Wüste zu.
Und was von ihm die Christen schon ertragen,
Das litten keine Menschen jemals noch,
Doch weg mit Klagen,
Die Schwerter schlagen,
Zerschmettern das Mahometan'sche Joch.

Ein Cherub mit dem heil'gen Flammenschwerte,
Gesegneter, bist du von Gott ernannt,
Damit dem Wütherich die Strafe werde,
Gerächt dein lang verhöhntes Vaterland.
Verlassen ist der Erbfeind von dem Glücke,
Es schwind't die Finsterniß, es siegt das Licht;
Das Reich der Tücke
Kommt nie zurücke,
Zurücke kehrt des Korans Herrschaft nicht.

Du Edler, vom Allmächtigen erkohren,
Zu der gebeugten Christen Schutz und Hort;
Ein Retter bist denselben du geboren,
Und Osmans Pforte bebt vor deinem Wort.

An's Ziel! an's Ziel! so ruft der Menschheit Sehnen,
So ruft der Chor der Engel mitvereint.
Genug der Thränen!
Es ist kein Wähnen,
Gefesselt wird der Christen ew'ger Feind.

Nicht zu erobern bist du hingezogen,
Auf Höheres gerichtet ist dein Blick,
Doch unaufhaltbar, wie des Sturmes Wogen,
So stürzet auf die Türken das Geschick.
Von ihnen hat das Antlitz Gott gewendet,
Das Maaß ist voll, aus ihrer Tage Lauf;
Du bist gesendet
Und Stambul endet,
Konstantinopel lebet wieder auf.

In Schillers Album.

Jahre kommen und die Jahre ſchwinden,
Immer doch erneuet ſich der Schmerz,
Den um deinen Heimgang mir empfinden,
Dauerhafter als geprägt in Erz.

Fühlen laſſen die empfang'nen Gaben
Was dein läng'res Leben hätt' ertheilt,
Schöne Hoffnung, die mit dir begraben,
Die ſo frühe leider! ſchon enteilt.

Teutſch biſt du, o Schiller! teutſch vor Allen!
Deine Worte dringen zum Gemüth,
In des Volkes Herz ſie wiederhallen,
Das für ſeinen Schiller ewig glüht.

Einmal nur, und niemals, niemals! wieder
Einem Volk das Ideal ſich zeigt,
Nie auf's Neue tönen ſolche Lieder,
Ewig bleibeſt du uns unerreicht.

Lied des Troſtes.

Leben und Leiden
Sind nicht zu ſcheiden,
Eines vergeht mit dem anderen nur;
Mußt es ertragen,
Ihnen entſagen
Kannſt du nicht, ändern nicht kannſt du Natur.

Doch recht vergnüglich
Lebt ſich's; vorzüglich
Dennoch iſt dieſe vergängliche Welt.
Freuden und Leiden
Muß ſie bereiten,
Beydes zum Beſten ſelbe enthält.

Freude nicht Freude
Bliebe, zur Beute
Würd' ſie dem wechſelverlangenden Hang.
Nach dem Entbehrten,
Nach dem Verwehrten
Faſſet den Menſchen beſtändiger Drang.

In das Fremdenbuch auf dem Kreutzberg geschrieben.

Da sind wir Brückenauer wieder,
Und Freude füllet unsre Brust;
Ertönen dennoch keine Lieder,
Ist doch geringer nicht die Lust.

Wär' überall Munterkeit verschwunden,
Wär' sie gleich von der Erde fort,
Im Brückenauer Bad gefunden
Würd' sie, es blieb ihr Zufluchtsort.

Wir bringen sie in diese Hallen,
Daß von den Wänden uns zurück
Die Jubellaute jauchzend schallen.
Ein heit'rer Sinn macht unser Glück.

Wie es gewesen in den Tagen
Der lieben, guten, alten Zeit,
In Fröhlichkeit die Herzen schlagen,
Verbannt ist alle Traurigkeit.

Bey der Pokale hellem Klange,
Was in der Seele schläft, erwacht;
Und frey von jedem ird'schen Zwange
Wird nur gescherzt und nur gelacht.

Entſchluß.

Die Sonne ſank, es iſt das Licht verſchwunden,
Und mich umſtarret wieder finſt're Nacht,
Dem Herz entſtrömt das Blut aus tauſend Wunden,
Verwehet iſt der Traum, ich bin erwacht.

Ich will dein Glück, will deiner Ehe Frieden,
Entſchieden iſt's, es giebt da keine Wahl,
Erlöſchet aber iſt für mich hienieden
Der tröſtend milden Hoffnung letzter Strahl.

Leb' wohl! ich muß von dir für's Leben ſcheiden,
Du biſt bereits ſchon lebend für mich todt;
Ich werd' dich ſeh'n und muß dich dennoch meiden,
Verwirklicht iſt's, was ahnend mir gedroht.

Vergebens nur werd' ſehnſuchtsvoll ich ſtreben,
Werd' ewig ferne ſeyn und doch ſo nah'!
Mein Leben iſt ein Traum und Traum mein Leben,
Ich ſtehe wiederum ſo einſam da.

Leb' wohl! leb' wohl! und denk' in deinem Glücke
An Jenen, der für's deine ſeines giebt;
Zu ihm hinüber führet keine Brücke,
Verzeih' dem Herzen, daß es dich geliebt!

Friedenserlangung.

Zwischen Sollen
Und dem Wollen
Schwebt der Mensch in innerm Streit;
Was er wählet,
Ihn nur quälet,
Vom Begehren nicht befreyt.

Kaum erreichet
Schon entweichet
Der verwandelte Genuß;
Was erfreuet,
Gleich gereuet,
Wermuth wird der süße Kuß.

Dieses Wanken,
Dieses Schwanken
Endet nicht die eig'ne Kraft;
Siegesdauer
Ohne Trauer
Religion allein verschafft.

Blos von Oben
Sinnentoben
In dem Menschen wird besiegt;

Gott verbunden,
Ueberwunden
Wird die Sünde, sie erliegt.

Dem beschieden
Nur ist Frieden
Und vertilgt die Sinnenlust,
Der ergeben
Jenem Leben
Keines Kampf's sich mehr bewußt.

Ich.

Ruhe kann nicht mein Wesen ertragen;
In der Ruhe versumpfet das Meer,
Stürme müssen es peitschen und schlagen,
Leben, eintöniges, lastet gar schwer.

Froh des Berufes, den Gott mir gegeben,
Hoher Genuß, zu erfüllen die Pflicht;
Aber nur als ein Herrscher zu leben,
Meiner Natur genüget es nicht.

Muß mich verschiedenen Kreisen gesellen,
Daß mannichfaltig ich werde erregt,
Auf des Lebens entströmenden Wellen
Bis in die Ewigkeit rastlos bewegt.

Gegensätze verschönern das Leben,
Geben ihm Würze und machen es reich.
Muß von dem Königsthron mich erheben,
Muß auch machen dem Bürger mich gleich.

Feurig muß das Leben mir schäumen,
Soll es bekommen den Werth, der beglückt;
Sehnen will ich und schwärmen und träumen,
Phantasie nur befriedigt, entzückt.

LXLHI. Sonett.

Ein gold'ner Traum im farbenlosen Leben
Erschienst du mir, dir führte mich's entgegen;
Mein ganzes Wesen fühlte sich erregen,
In freud'gem Schwung sich wiederum erheben.

Dem Leben ist sein Glanz zurückgegeben
Durch deiner Augen Strahlen, niemals legen
Wird sich der Seelen-Eindruck; will ihn pflegen;
Mich die Erinnerungen sanft umschweben.

Und fest will ich sie halten, nicht verschwunden
Ist dann, was wir erlebet; blühend währet
Es immerfort, nicht von der Zeit verzehret.

Beseligender wird, was wir empfunden,
Und die gewordnen wonnig schönen Stunden,
Sie werden durch die Sehnsucht uns verkläret.

LXLIV. Sonett.

Wie ſchwer iſt's Leben ohne Lieb' zu tragen!
Wie flach es iſt, wie freudelos und öde!
Nichts hat die Erde, was Erſatz uns böte,
In Feſſeln iſt die Seele ſelbſt geſchlagen.

O ſelig iſt der Liebe Morgenröthe!
Wenn in zwey Herzen es beginnt zu tagen,
Wenn für einander beyde alles wagen,
Wenn ihr Gefühl verſchmelzt wie Hauch der Flöte.

Und eine neue Welt iſt aufgegangen
Dem mächtig liebentflammenden Gemüthe;
Durch Liebe wird die Weihe nur empfangen.

Sie iſt des Lebens himmliſch ſchöne Blüthe,
Durch ſie allein geſtillt wird das Verlangen;
Es kennt des Lebens Werth blos der, der glühte.

Erwiederung.

„Lieb' und Treue!"
Stets auf's Neue
Möcht' ich hören dieſe Worte,
Die beglücken,
Die entzücken,
Führend zu des Himmels Pforte.

In den Himmel,
In's Gewimmel
Hehrer, ſeliger Gefühle;
Sie erheben
Aus dem Leben,
Aus dem irdiſchen Gewühle.

Bild der Treue,
Himmelsbläue,
Endelos, wenn ich ſie ſehe,
Wenn umſchlungen,
Wenn durchdrungen
Fühle mich in deiner Nähe.

Denke immer
Bey dem Schimmer
Glüh'nder Sonne deiner Liebe,
Die bemeiſtert,
Die begeiſtert;
Daß ſie mir doch ewig bliebe!

Das Campo Vaccino im Herbſte 1834.

Elegie.

Wie iſt die Erde gewühlt! welch' Chaos erblicket das Auge!
Einſt ſo maleriſch, ach! nun keine Spur mehr davon.
Nicht gehört wird der Künſtler; es ſchaltet nunmehr nach Belieben
Nur der Antiquar, einſeitig, ohne Gefühl.
Das war gerade der Reiz von Rom, der ergreifend entzückte,
Das, was den Werken der Kunſt leider! genommen die Zeit,
Sie denſelben erſetzt durch Natur, die jugendlich blühend,
Liebend das Alter umfing römiſcher trümmernder Kunſt;
Campo Vaccino, voll Herrlichkeit biſt du einſtens geweſen!
Und wie ſchön warſt du ſelber in deinem Verfall!
Nun an Schönheit gänzlich verarmt; wie wenig bereichert
Ward doch die Kenntniß! kaum wiſſen wir mehr als zuvor.
Auch die Licinien im Orto Farneſe, ſie wurden vernichtet,
Welche ſo häufig gedient Künſtlern zum frohen Verein.
Weiter erſtrecket ſich noch die Verwüſtung; die hohen Cypreſſen,
Die in der Bläue der Luft gleich Obelisken geragt,
Gegenwart mit Vergangenheit würdig verbanden, ſie mußten
Weichen der Aenderungsſucht, welche die Römer befiel.
Breiter die Straße zu machen, die breite, von Aerten gefället,
Wurden dieſelben nunmehr, ganz ſchon von Weitem zu ſeh'n

Conſtantin's triumphaliſche Pforte. Vereinzelt erhebet
Ohne Umgebung ſie ſich, zeiget dem Auge kein Bild.
Für das Wirken der Phantaſie iſt nichts übrig geblieben,
Kalt und nackt erſcheint traurig die Wahrheit dem
Blick.

Rom im October 1834.

Elegie.

Schöner als je ich dich sah, erblick' ich dich, ewige Roma,
Himmel und Erde vereint bilden das herrlichste Fest.
Wärmer als in dem Sommer in Teutschland ist's hier in dem Herbste,
Daß in der Jahr'szeit leicht irre der Nordländer wird.
Glühender scheinet die Sonne vom wolkenbefreyeten Himmel,
Klar vom besternten der Mond durch die so lauliche Nacht.
Jetzt hat der Ernst die Römer verlassen, und fröhlich sind alle,
Unterschied machet kein Stand, machet kein Alter darin;
Pflicht jetzt, munter zu seyn, die Jeder recht willig erfüllet.
Wie in dem Carneval füllt Lust im Oktober das Volk,
Es ist ein Monat der Freude; ein jeder ergeht sich im Freyen,
Die sonst in Mauern gebannt, strömen jetzt in die Natur.
Unabsehbar dehnt sich die Meng' in die Villa Borgheſe,
Tausende werden geseh'n, doch ein Betrunkener nie. *
Kirchen, Paläste, Ruinen, sie sind dieselben geblieben,
Rom ist das herrliche noch, es ist das nämliche; blos
Mir ist's verändert. Natur und Kunst sind noch reizend verschlungen,
Aber die Seele sie fehlt, Liebe, du fehlst mir in Rom,
Die mich einstens beseligte, die mir zum Himmel es machte;
Nur in Erinnerung lebt, Roma! dein Ruhm und mein Glück.

* Nämlich kein betrunkener Römer.

Freyherrn v. Zedlitz Todtenkränze überreichend.

An **

Empfange dieß Gedicht, das dich entzücket,
Aus eines innigen Verehrers Hand,
Du von Thalia liebreich selbst geschmücket,
Die um dein Haupt die Priesterbinde band,
Mit ihren schönsten Gaben dich beglücket,
Um deine Schläfe ihre Kränze wand;
Wenn dieß Gedicht du lies't, gedenk' der Stunden,
In welchen du zuerst es mitempfunden.

Doch keine Dichtung ist ihr Sinn, der hehre,
Denn hohe Wahrheit ist die Poesie,
Nur eine graue, freudenlose Leere
Umfinge uns, erleuchtet von ihr nie;
Erdrücken würde uns des Lebens Schwere,
Erhöbe nicht ihr Flug die Seele hie.
Der Dichter webt um ernster Wahrheit Fülle
Der heitern Farben blüthenreiche Hülle.

Was hier aus seinem Schatze uns gespendet
Der Dichter hat, was er in Bildern spricht,
In deinem Blick, zum Himmel hingewendet,
In diesem seelenvollen, sel'gen-Licht
Ist's ausgedrücket. Mit dem Tode endet
Des Geistes sehnsuchtsvolles Streben nicht;
Was ahnungsdämmernd scheinet ihm auf Erden,
Das wird in jener Welt erfüllet werden.

Der Mönch.

Nah an meiner ſtillen Zelle
Zieht vorbey des Lebens Welle,
Mich ergreift nicht mehr die Welt;
Von derſelben abgeſchieden,
Wohnet in dem Herzen Frieden,
Welchen niemals ſie enthält.

Eitel iſt der Menſchen Treiben,
Nichts von Allem kann hier bleiben,
Endlos es ſich fortbewegt,
Vorwärts immer muß es dringen,
Auf der Zeit raſtloſen Schwingen
Es zur Ewigkeit uns trägt.

Kein Verlangen iſt zu ſtillen,
Habe keinen eig'nen Willen,
Sehe, daß hier alles Wahn;
Bin vom Fiebertraum geneſen,
Zwiſchen mir und ird'ſchem Weſen
Iſt's für immer abgethan.

Wie die Wolken ſchnell verwehen,
Macht und Herrlichkeit vergehen
Und das Schöne bald verblüht.

Immerfort den Menschen Sorgen
Heute quälen schon für morgen,
Fruchtlos er sich abbemüht.

Kaum des Ruhmes Höh' erreichet,
So bereits der Glanz erbleichet.
Es genügt ein Augenblick
Schon, damit zerstaubt vernichtet,
Was in Lebenslang' errichtet;
Also will es das Geschick.

Ohne Wünsche, ohne Sorgen
In des Hafens Ruh' geborgen,
Von der Leidenschaft befreyt,
Folgend Gottes weiser Leitung,
Lebe ich der Vorbereitung
Für die nahe Ewigkeit. *

* Dieses sollte jeder Mensch thun.

Des Liebenden Empfindung.

Laßt mich ſchwärmen,
Mich erwärmen
An der Liebe lichten Glüth.
Munter fließet,
Sich ergießet
Wieder friſch und leicht das Blut.

Fühl' mich ſchweben,
Mich erheben
Zu der Liebe Himmelreich;
Sie verbindet,
Sie umwindet,
Liebe macht die Menſchen gleich.

Lieber Thränen,
Schmerzlich Sehnen,
Als daß es im Herzen kühl;
Liebeswonne,
Lebensſonne,
Sel'gen Lebens Vorgefühl.

Der Wittwe Klage.

Nimmer! nimmer! soll ich mehr dich sehen,
Dich, in dem mein Leben ich gelebt;
Glück kann nimmermehr für mich entstehen,
Denn mit deinem Daseyn wär's verwebt.

Wie auch Jahre kommen, Jahre schwinden,
Unbeweglich steht für mich die Zeit,
Werd' in keiner den Verlornen finden,
Nie zurücke kehrt Vergangenheit.

Nimmer kann, noch will ich Tröstung haben,
Ich bin jetzo nicht dieselbe mehr,
Meine lieb're Hälfte ist begraben,
Mir ist nun die ganze Welt so leer.

Ach! das Glück, so lang wir's auch besaßen,
Zeigt sich erst in seinem ganzen Werth,
Wann dasselbe endlich uns verlassen,
Sehnend dann das Herz nach ihm begehrt.

Jede Stelle ruft dich mir zurücke,
Läßt mich fühlen das, was ich verlor;
Hin zu dir geleitet keine Brücke,
Theurer Gatte, den ich mir erkohr.

Doch nicht ewig bist du mir genommen,
Ewig nicht das trübe Auge weint;
Einstens wird die sel'ge Stunde kommen,
Die mich unauflöslich dir vereint.

Komme, Tod! befriedige mein Sehnen,
Mir ein Friedensengel wirst du seyn;
Ja! nach dir sich meine Arme dehnen,
Meine Hoffnung bist nur du allein.

An Constanze * *

In das ihr gegebene Gebetbuch Sailers geschrieben.

Nur eine Vorbereitung ist dieß Leben,
Wie kurz doch solches g'en die Ewigkeit!
Und wäre auch das längste selbst gegeben,
So wär' es doch nur eine Spanne Zeit.

Nicht an das Irdische das Herz sich hänge,
Entschwunden ist es, ehe wir's gedacht,
Verhallend wie der Glocke flücht'ge Klänge;
Versunken bald die Sonne, es wird Nacht.

Doch wo es Nacht uns deucht, wird's erst uns tagen;
Auf Augenblicke hier nur durch Gebet
Wird unser Geist zur Seligkeit getragen,
Dem sie auf Erden alsogleich verweht.

Der Zeit, dem Raume mußt du dich entschwingen,
Soll hier die Seele schon entfesselt seyn,
Des Ird'schen Nichtigkeit muß dich durchdringen,
Sonst wird nicht mit dem Ewigen Verein.

Was als der Tod uns ſcheint, das iſt das Leben,
Wo's ſich zu ſchließen ſcheint, es erſt beginnt;
Nicht gehe nach Vergänglichem dein Streben,
Das wie des Stromes Welle ſchnell verrinnt.

Erhebt dein Geiſt ſich auf der Andacht Schwingen
Dahin, wo keine Täuſchung mehr erſcheint,
Wohin nichts Irdiſches vermag zu dringen,
Denk' auch an Den, der's redlich mit dir meint.

Der Greis an die Jugend.

Kann von der Jugend nicht scheiden,
Jung zu seyn ist so hold!
Müßt' sie auch selber mich meiden,
Silber mein Haar seyn, das Gold.

Wenn mir Jugend entwunden,
Müßt' sie im Aeußern vergeh'n,
Wird sie im Innern gefunden,
Kann mir da niemals verweh'n;

Bleibt da treu auch dem Greise,
Herz bleibt immerfort grün,
Nie umgeben vom Eise,
Ewig wird's darin ihm glüh'n.

Schließen sich einstens die Augen,
Kommt mir Jugend auf's neu,
Werde zur Jugend auftauchen,
Bleibe der Jugend getreu.

An sich selbst.

In dem Herzen bleib' verborgen,
Was beseligt es erfüllt;
Und kein Ohr darf es erhorchen,
Tief in Schweigen eingehüllt.

Niemand darf es je erfahren,
Wie mein Herz so innig minnt,
Treulich will ich es verwahren;
Feindlich ist die Welt gesinnt.

Stille immer sey mein Leben,
Nur in Stille lebt das Glück,
Wie bekannt, ist es vertrieben,
Kehret niemals mehr zurück.

Erforderniß.

Ewig ſchweige,
Niemals zeige,
Wie's in deinem Herzen glüht;
Es zu ſchmähen,
Zu verdrehen
Sind die Menſchen gleich bemüht.

Mußt's bewahren,
Nicht erfahren
Darf's die ſündenvolle Welt;
Gift ergießend,
Nach ſich ſchließend,
Die verdorben alles hält,

Die zu trennen
Strebt, nicht kennen
Kann der Seelen heil'ges Band,
Sich nicht ſchwingen
Kann, nicht bringen
In der Liebe ſel'ges Land.

Niemand merke
Ihre Stärke,
Niemand deine Leidenſchaft.
Liebesfülle
Stets verhülle,
Frieden wird dir ſonſt entrafft.

Auf Lützow's wilde Jagd.

Töne, die das Herz bewegen,
Die das Innerste erregen,
Neu entflammet ihr den Muth;
Ihr ergreifet mir die Seele,
Jubelnd ich den Kampf mir wähle,
Teutschland, dir gehört mein Blut.

Frisch erschallen Schlachtenlieder,
Kühn durchdringt's die Herzen wieder.
Heilige Begeisterung
Hat das teutsche Volk erhoben,
Hat des Feindes Macht zerstoben,
Gab dem Leben wieder Schwung.

Ja! zurück sind wir getragen
Zu den herrlichst schönsten Tagen,
Die das Vaterland erlebt.
Jede Selbstsucht war vergangen,
Rein und edel das Verlangen,
Das Befreyung nur erstrebt.

Alles Große, was gewesen,
Was von jener Zeit wir lesen,
Lied, du zauberst's frisch hervor;
Uns're Ketten hör' ich sprengen,
Seh' das teutsche Volk sich drängen
Aus der Schmach zum Sieg empor.

Doch es mischt mit diesen Tönen
Sich die Wehmuth, sich dem Schönen
Der Vergänglichkeit Gefühl.
Ach! die Gluth war bald verschwunden,
Die das ganze Volk empfunden,
Schnell ward's in demselben kühl.

Wie der Ruhm, den sie besessen,
Ist Erfahrung schon vergessen;
Kaum erstand der teutsche Sinn,
Sanken wieder zu dem Alten
Gleich die Teutschen, sind zerspalten,
Und dem Feind wird der Gewinn.

LXLV. Sonett.

Ich seh' dich an und denk' vergang'ner Zeiten,
Was alles mit einander wir erfahren
In einer Reihe schon von langen Jahren;
Sie steh'n vor mir, die Freuden und die Leiden.

Ich durfte nicht die Seligkeit bewahren,
Vergönnt doch von den Qualen bald zu scheiden,
Die leider mich nicht immer sollten meiden;
Es mußt' in mir sich Höll' und Himmel paaren. *

Es waltet tiefe Ruhe nun und Frieden,
So sehe ich die Tage mir verstreichen,
Die, alle still, einander hier sich gleichen.

Doch sel'gen Geistern blos ist's Glück beschieden
In Ruhe nur, Bewegung will's hienieden,
Der Mensch er soll bald sinken und bald steigen. **

* Auch grundlose Eifersucht versetzt in die Hölle.

** Dieses darf nicht mißverstanden werden; nicht vom Tugendpfad soll je der Mensch herabsinken, sondern daß Freud' und Leiden in diesem Leben abzuwechseln haben, ist der Sinn dieses Verses.

Constanze * * meine Gedichte überreichend.

Ein Herz, geschleudert auf den Gluthenwogen,
Auf sturmerfülltem klippenreichen Meer,
Erhoben plötzlich zu des Himmels Bogen,
Das bald versinket dann vom Grame schwer;
In der Untiefe ew'ge Nacht gezogen,
Wo nur Verzweiflung weilet rings umher,
Du siehst's in dieser Sammlung der Gedichte,
Von meinem Herzen ist sie die Geschichte.

Doch in der Nacht ist nicht das Herz geblieben,
Es schwang zum Licht auf's Neue sich hinan,
Unwiderstehlich wird es stets getrieben,
(Wie oft enttäuschet auch von seinem Wahn),
Hingebend immer wiederum zu lieben,
Von hehrem, seligem Gefühl umfah'n.
Nicht darum, weil es liebet, es sich irret,
Wird durch den Gegenstand es auch verwirret.

Ein vielbewegtes Leben dir sich zeiget,
Und wie in ihm die Seele war gestimmt,
Was alles sie erlitt, gesehnt, erreichet,
Der Funke, der verborgen hat geglimmt,
So wie die Flamme, welcher keine gleichet,
Die läuternd alles Irdische entnimmt;
Des Himmels Wonnen und der Hölle Schmerzen,
Sie wechselten in meinem glüh'nden Herzen.

Daß niemals du es dürfteſt ſelbſt erfahren,
Daß mit der Tugend Frieden uns entſchwind't!
O, möchteſt du ſie immer treu bewahren!
Man nie die Unſchuld wiederum gewinnt,
Nie früheres Bewußtſeyn, ob den Jahren
Gleich Jahre folgen und die Zeit verrinnt.
Noch keine ſah ich glücklich je von Allen,
Nur kurz berauſcht, ſo viele auch gefallen.

Du aber wirſt den ſchönſten Ruhm erſtreben,
Ein würd'ges Vorbild leuchten klar und rein;
Der Gatte deiner Wahl iſt dir gegeben,
Du haſt's erreicht und ihm nur wirſt du ſeyn.
Kunſt auf der Bühne mit Natur im Leben
Erblüht in dir im reizendſtem Verein;
Es werden Herz und Geiſt in dir gefunden,
Mit Tugend Schönheit anmuthsvoll verbunden.

Heilsamer Rath.

Sollst nicht nach der Freude streben,
Nach Vergang'nem nie zurück;
Nur von selbst kann sich ergeben
Das doch nie erzwung'ne Glück.

Was du suchst, wirst du nicht finden,
Und was sich zu dir gewandt,
Augenblicklich wird's verschwinden,
Wie du's wähnest festgebannt.

Niemals lasse das dich kränken,
Was du doch nicht ändern kannst,
Darfst nicht an's Verlorne denken,
Blos an das, was du gewannst.

Heiter lebe in dem Heute,
Dein Gewissen halte rein,
Werde nicht der Ehrsucht Beute,
Keine Leidenschaft lass' ein.

Suche du sie niemals draußen,
Nur in dir Zufriedenheit.
Niemals kommt sie dir von außen,
Kommt nur bey Genügsamkeit.

Auf die Bäder.

Bild des Lebens iſt das Bad im Kleinen;
And're kommen, die Vorhand'nen geh'n,
Immer nur ein flüchtiges Erſcheinen,
Nur ein unaufhörliches Verweh'n.

Das, was dorten Jahre, ſind hier Tage,
Trennen müſſen, die ſich kaum gekannt;
Hier wie dort heißt's immerfort: Entſage!
Kalt ergriffen von des Schickſals Hand.

Ein Geſchlecht auf Erden folgt dem andern,
Jedes Jahr ein neues in dem Bad;
Nie zurückekehrend muß es wandern,
Nie zum zweitenmal geſeh'n man's hat.

Immer grünen wiederum die Bäume,
Wärmend wieder ſcheint das Sonnenlicht,
Menſchen füllen friſch des Bades Räume,
Doch es finden ſich die frühern nicht.

Wie das Waſſer, welches ſich ergießet
Aus dem heil'gen Schooße der Natur,
Dem beſtändig neues folgend fließet,
Schwinden auch die Gäſte ohne Spur.

Ach! das Herz hat kaum sich aufgeschlossen,
Wird's getrennt bereits auf immerdar,
Seine Seligkeit ist schnell verflossen,
Niemals! niemals! kehrt zurück, was war.

Anders wird es immer sich entfalten,
Ungeahnt die Zukunft immer naht;
Anders muß es immer sich gestalten,
Unerforschlich bleibt der Dinge Saat.

Weil dem Heute Morgen nie wird gleichen,
Sehne auch der Mensch es nicht zurück;
Denn die Freude würde ihm entweichen,
Ewig flöhe ihn des Lebens Glück.

Unberufen.

Niemals werd' von dir berufen,
Was verliehen dir das Glück,
Stets an seines Tempels Stufen
Lauscht der Feind, nimmt's sonst zurück.

Stille nur darfst du genießen
Gute Gaben, dir geschenkt,
Jedesmal sie Den verließen,
Der auf sie die Rede lenkt;

Und sie werden dir entweichen
In demselben Augenblick;
Unabwendbar dich erreichen
Wird dein feindliches Geschick.

Unberufen mußt du lassen,
Was dir Freudiges gewährt;
Denn die Götter immer hassen,
Wer's durch Schweigen nicht geehrt.

Der Untersberg.

Sehet die ganz eigenen Gestalten,
Die des Unterberges Umriß zeigt,
Und ihr fühlet ein unheimlich Walten
Bey dem Anblick, dem kein and'rer gleicht.

Seyd ihr hingestiegen, um zu lauschen
An des wunderbaren Berges Mund,
Höret ihr es furchtbar unten rauschen
In dem finstern unermess'nen Schlund.

Diese hohen Marmorfelsenwände,
Schimmernd in des Farbenglanzes Pracht,
Brachten Manchem schon sein frühes Ende,
Stürzend in den Schooß der ew'gen Nacht.

Mannichfaltig sind die vielen Sagen
Seiner innern, seiner äußern Welt,
Die aus tiefer Vorzeit zu uns ragen,
Uns ein Grauen immerhin befällt.

Schätze sind in dieses Berges Klüften;
Oefters haben Wand'rer sie geseh'n,
Nicht zu holen sind sie aus den Grüften,
Selbst die Hoffnung muß darnach vergeh'n.

Züge kleiner Männer nächtlich ziehen
Nach dem Kirchlein hin von Unterſtein;
Wehe denen, die nicht eilig fliehen!
Denn ſie müſſen mit in ihre Reih'n,

Müſſen mit, und niemals losgelaſſen
Werden ſie, noch Keiner wiederkam,
Unverzüglich müſſen ſie erblaſſen,
Die der Untersberger Zug entnahm.

Kaiſer Karl der Große muß verweilen
In des zaubervollen Berges Schloß,
Wie vorbey Jahrhunderte auch eilen,
Bleibt Erſtarrung doch ſein altes Loos.

Bis einſt um die große Tafelrunde
Dreymal ſich gewunden hat ſein Bart,
Dann erſt ſchlägt ihm die Erlöſungsſtunde,
Wie dem Heere, das um ihn geſchaart.

Und es öffnen ſich die Marmorwände,
Mit dem Heere auf das Walſerfeld
Zieht der Kaiſer, und dann iſt das Ende
Auch zugleich gekommen dieſer Welt.

An Preußens verewigte Königin Louise.

Heil dir! umgebene vom Sternenkranze,
Die frühe schon dem Irdischen entrückt,
Umstrahlt von unvergänglich hehrem Glanze,
Mit einer Krone dort wie hier geschmückt;
Dir ist das Höchste, Herrlichste gegeben:
Im Herzen deines Volks ein ew'ges Leben.

Es wurden dir geschlagen viele Wunden,
Als Preußen unterlegen seinem Feind,
Doch hast du nicht das Schmerzlichste empfunden:
Daß kämpfen es gemußt mit ihm vereint,
Daß Hoffnung selbst zur Rettung schien zerstoben;
Es hatte Gott dich solcher Qual enthoben.

Und als sein Schutzgeist wurdest du gesendet
Zu deinem Volke, als es sich ermannt,
Als seine schwere Prüfungszeit geendet,
Als durch Begeisterung es auferstand,
Da alle Preußen griffen zu dem Schwerte,
Damit befreyt die Heimath wieder werde.

Sie haben deiner Mahnung treu entſprochen,
Die du auch todt noch ihre Königin;
Es hatte ihre Schmach dein Herz gebrochen,
Erhab'ne Frau, voll frommem, teutſchem Sinn.
Louiſe war die Loſung in dem Kriege,
Mit ihr errungen hat dein Volk die Siege.

Und ewig wirſt du, Heil'ge, es beſchirmen,
Wenn zu verflachen es die Zeitfluth droht,
Die Feinde wieder gegen Preußen ſtürmen;
Sein Anker biſt du in der höchſten Noth;
Erflehen wirſt du immer auf den Stufen
Von Gottes Thron Erhörung ſeinem Rufen.

Wohl dir! daß du ſo bald hie ſchon vollendet,
Daß nicht das trübe Alter dich beſchlich;
Woher du kamſt, hat es dich hingewendet,
Zum Himmel zog ja, Himmliſche, es dich!
Du lebſt in der Geſchichte, wie von Tugend
Ein Ideal von ewig ſchöner Jugend.

In Italien im November 1835.

Immer hoffe ich und immer,
Daß ich finde laue Luft;
Doch verwirklicht wird es nimmer,
Ueberall herrscht kalter Duft.

Nur vergebens ist mein Hoffen,
Die Erfüllung wird ihm nicht,
Warmer Strahlen nicht getroffen,
Doch an ihm es nie gebricht.

Ob wir uns gleich oft betrogen,
Deucht Italien immer mild,
Hoffnung kommt mit uns gezogen,
Malt ein lachend, glänzend Bild.

Niemals! niemals es erscheinet
Das, wonach die Seele sehnt;
Doch, was ihr das Heut verneinet,
Sie erblüh'n im Morgen wähnt.

Seereiſe auf einem Dampfſchiffe.

Oben der Himmel,
Unten das Meer,
Fern vom Gewimmel,
Rings herum leer,
Wie auch forſche das Auge umher.

Plötzlich erſcheinet
Wiederum Land,
Doch iſt verneinet,
Kaum ja erkannt,
Uns es zu ſeh'n; wie's kam, es verſchwand.

Eilend vorüber
So wie ein Traum,
Heller und trüber,
Sehen es kaum,
Flieht von den Ländern dem Blicke der Raum.

Was ſich begeben
Einſt in der Welt,
Sehe es ſchweben,
Flüchtig geſtellt,
An uns vorbey jetzt, verklärend erhellt.

Windschnell zu schiffen
Ist durch die Fluth
Kräftig begriffen
Mächtige Gluth,
Der wir vertrauen mit fröhlichem Muth.

Lenkend das Steuer
Ist, und vereint
Wirkt mit dem Feuer
Wasser, ihm feind;
So in der Welt, was Widerspruch scheint.

Her aus der Weite
Treffen am Ziel
Oefters sich beyde
In dem Gewühl;
Scheint, doch es scheint nur des Zufalles Spiel.

Einer Freundin.

Schönheit welket hin, die Jugend schwindet,
Jeder Liebe Leidenschaft verrauscht,
Bunter Wechsel sich um's Leben windet,
Täuschung gegen Täuschung nur sich tauscht.

Blüh'nde Staaten sehen wir vergehen,
Alles strömet fort im ew'gen Strom;
Auf der Erde giebt es kein Bestehen,
Zeitverschlungen selbst die Macht von Rom.

Wir auch eilen weg von diesem Leben,
Doch sein Zauber fliehet uns zuvor;
Ew'gen Lauf zu hemmen, fruchtlos Streben,
Zu erlangen das, was sich verlor.

Anders muß Erscheinung sich gestalten,
Und dem Heute gleichet Morgen nicht,
Immer muß das Irdische veralten,
Zeitentstand'nes stürzt der Zeit Gewicht.

Sag', was währet in dem Wechselspiele,
In der Aenderung, was bleibet stät?
Bloß das Beste unserer Gefühle,
Freundschaft nur, die Freundschaft nicht verweht.

Unberührt von dem Zerstörungswurme,
Von dem Ueberdruß allein befreyt,
Nicht erschüttert in dem Wellensturme,
Siegreich trotzet sie der Endlichkeit.

Aus des Menschen Innerm frey entsprossen,
Unabhängig äußerer Natur,
Seines Daseyns seligen Genossen,
Lebt der Mensch in dem Gefühle nur.

Welten werden, Welten sind zerronnen,
Aus des Geistes Ewigkeit hervor
Unverändert leuchtet es wie Sonnen;
Heil'ge Ahnung träget uns empor.

Kühn entschwingt sich irdischem Gebiete
Unser Geist, der Freundschaft treu geweiht,
Auch im Sturme währt alsdann der Friede,
Ruhig im Gefühl der Ewigkeit.

Attiſche Elegien.

I. Elegie.*

Wohin bin ich jetzt plötzlich verſetzt wie durch herrlichen Zauber!
Neben mir, nahe, dehnt mild ſich im Scheine des Mond's
Mit dem Heiligthum Zeus Panhellenions Aegina's Inſel,
Attika ahnet der Blick mehr doch, als er es ſieht.
Bläſſer wird der Mond, aus den Fluthen des Meeres erhebet
Eos ſich, ziehet hinan gegen des Himmels Gewölb',
Helios folgt, es erhellet ſich immerfort weiter die Gegend;
Deutlicher tritt hervor, was nur die Seele geſchaut,
Aufgethan iſt die Welt, in die ſchon das Kind ſich verſetzte;
Hier iſt Salamis Bucht, wo die Hellenen geſiegt;
Da auf der Höhe ſaß Xerres, ſah wie die Flotte vernichtet
Ihm ſchnell wurde, der ſich unüberwindlich gedünkt;
Dort erſtreckt ſich in's Meer das Vorgebirg Sunium, immer
Mit dem Tempel geziert, einem der wenigen noch;
Seh' den Piräos; erſpäh' in der Ferne des Parthenos Säulen,
Vor mir das Att'ſche Gebiet und Jahrtauſende auch.

* Vom Meere her, unfern der Inſel Aegina.

II. Elegie.

So berühre nunmehr ich, Beglückter, die klassische Erde!
Wäre jetzt in Athen! Wirklichkeit war's und kein Traum!
In Athen, wo schon in Gedanken ich frühe verweilte,
Wo sich versenkte mein Geist, wo es ihn mächtig erhob.
Nicht die Geschichte der Welt, wie in Rom nur, drängt sich zusammen
In Athen, in die Welt hat es verbreitet dann sich,
Hat sie erfüllt mit Edlem, die Keime desselben erweckend,
Nicht wie der tödtende Blitz, wie das belebende Licht
Hat es geleuchtet, und seit Jahrtausenden leuchtet's.
Redende, bildende Kunst lehren noch immer die Welt;
Unerreicht, wie in ihnen, in Weisheit, in der Geschichte,
In des Wissens Gebiet, dem unerschöpflichen stets.
Lehre und That und Worte und Werk mit einander wetteifern,
Keines den Vorzug verdient, alle doch sind unerreicht.
Macht, die Gewalt erzwungen, die wird durch die Zeit überwältigt,
Aber die Herrschaft des Geist's währet unsterblich, wie er,
Immer verbreitend den Samen zu neuen Blüthen und Früchten.
Roma's Herrschaft verschwand, ewig besteht die Athen's.

III. Elegie.

Welcher Verein von Gebäuden verschiedenster Zeiten und Völker
Mannichfaltigster Art bietet sich dar in Athen,
Seine Geschichte uns zeigend! sie ziehet dem Auge vorüber;
Einzelne Reste jedoch nur, die geblieben noch sind.
Wie gediegen und schön doch zugleich, erheben die Tempel
Sich des hellenischen Volks unübertroffener Kunst!
Prächtig ragen empor hoch über die andern die röm'schen
Säulen, wie Rom's Macht einst über die Länder geragt.
Nicht erhaben, ansprechend jedoch sind die festigen Kirchen,
Vieler Dächer versch'n, des byzantischen Styl's.
Nur berechnet für Krieg das, was in Athen noch zu sehen
Aus der traurigen Zeit fränkischer Botmäßigkeit;
Wie sie selbst sich erhoben hat über des Alterthums Schönheit,
Steht ihr Mauerwerk auf den Propyläen sogar.
Zierlich sind der Türken Moscheen; entbehren dieselben
Der großartigen gleich, mangelt doch ihnen nicht Kunst;
Aber gemein, dabey voll Anspruch, sind die Gebäude,
(Wenige Ausnahmen giebt's), welche die Neuern gemacht.
Bauten jeglicher Art und Menschen auch jeglichen Volkes
Zeigt Athen, zugleich Orient und Occident jetzt.
Von der Akropolis auf das bunte Gemische herunter
Sieht das Schönste der Welt, immer das Parthenon noch.

IV. Elegie.

Immer noch führen die Stufen, in Felsen gehauen, zur Redner-
Bühne, über der Pnyx, wo einst Demosthenes stand,
Da, von wo sein Donner zur Rettung der Freyheit erschallte,
Wiederhallend, im Volk, das sich zum Kampfe erhob;
Immer noch ist die Bühne vorhanden, der Redner doch fehlet;
Kein Demosthenes stieg je auf dieselbe von Neu'm;
Seit Jahrtausenden bleibt sie unbetreten und trauert,
Denkmal vergangener Zeit, welche zurücke nicht kehrt.
Wo das horchende Volk sich versammelte, weiden jetzt Schafe,
Oede lieget der Pnyx da und verlassen der Markt;
Sie sind verschwunden die Häuser, die solchen umgaben,
Wie das Theater es ist, welches dem Bakchos geweiht.
Stille herrscht auf dem nahe gelegenen Areopagos,
Wo die Richter bey Nacht hielten die Sitzungen nur.
Und verstummt sind längstens die Chöre der Panathenäen,
Auf dem heiligen Weg wallt nach Eleusis kein Zug.
Die Natur ist dieselbe geblieben; es schimmern in dunklem
Veilchenblau noch fort immer die Berge wie sonst;
In namlos-gewund'nen, entzückenden Linien ziehen,
Einziger Anmuth, sie an dem Gesichtskreis sich hin.
Endlos erstreckt sich das Meer, in dem sich die Blicke verlieren,
Wie, in die Zukunft versenkt, sich der Gedanke verliert;
Klar, durchsichtig, wie damals, ist der heitere Himmel,
Liebend leuchtet auch jetzt wärmend die Sonne herab.
Was Kunst bildet, verschwindet; ein jegliches Menschenwerk endet;
Alles ändert in ihr, änd'rungslos bleibt die Natur.

V. Elegie.

Sagt! wo seyd ihr Gebäude, ihr glänzenden herrlichen, welche
Einstens Athen erfüllt, größte Bewund'rung erregt,
Die es gemacht zur Hauptstadt, der unerreichten, der Künste?
Trümmer und Trümmer in Meng' alter und neuester Zeit
Findet der Wanderer, überall Bruchstücke von Säulen,
Und von Mauern der Welt, welche einst war und verschwand.
Bloß muthmaßen kann nunmehr der Forscher, was früher gestanden;
In dem Anschau'n nicht, nur durch die Einbildungskraft
Sieht der Wand'rer Athen, fragt sich, ob er wirklich darinnen,
Ob in der Stadt er sey, wo er im Geiste bereits
Früh in der Jugend des Lebens gewesen; allein der Gedanke,
Daß dem so ist, erhebt und er beseligt zugleich.
Weder Theseus Stadt, noch Hadrians * seine ist übrig,
Nicht viel mehr, als das Thor, welches sie beyde verband;
Wen'ge Gebäude allein sind von allen geblieben, die zeigen
Was war, und den Verlust machen nur schmerzlicher noch.
Bis auf die Bäume sogar erstreckte sie sich, die Vernichtung;
Keinen Platan giebt's mehr, der in Athen so berühmt;
Eine kunstlose Stadt wird nun auf dem Schutte errichtet,
Die Athen man nennt, weil auf der Stelle sie steht,
Wo das alte gestanden, bedrohend der Schönheit die Gegend
Zu berauben zum Theil, ** da schon das spätere viel

* Der Bogen ist noch zu sehen, an dem auf der einen Seite steht: „Hier ist Hadrians und nicht Theseus Stadt;" auf der entgegengesetzten: „Hier ist Theseus und nicht Hadrians Stadt."

** Es war nahe daran, daß der Areopag wäre gesprengt worden, was hinsichtlich des Likobados begonnen wurde, um Bausteine zu bekommen.

Schönes der Kunst hat zernichtet, um kleinliche Häuser zu bauen.
Griffe der Mensch doch nie, nie! mit der frevelnden Hand
In den Gang der Natur, o ließe er solche nur walten!
Ganz stünd's Parthenon uns, vieles, was völlig zerstört.
Lange erhält sie im Süden die Werke, und dann noch verschönet
Sie, indem sie sie läßt nur allmählig vergeh'n. *

* Ausnahmen hievon giebt's freylich, wie z. B. Erdbeben.

VI. Elegie.

Theseus, Kodros, Solon, wie Aristides, Kimon,
Und Themistokles du! Iktinos, Zeuris, Platon,
Perikles und Phidias, Polygnotos, Apelles,
Zeno, Thukydides, so Aeschylos und Sophokles,
Xenophon, Isokrates, Aristophanes, Myron
Und Praxiteles ja! Sokrates, Lysippos auch;
Doch wer nennet sie all' der Erhabenen zahllose Namen,
Welche verherrlicht Athen, welche verherrlicht die Welt?
Glücklich ist's, in der Bewunderung noch nach Jahrhunderten lebend,
Vorbild des Schönen zu seyn, Vorbild des Edlen, was mehr.
Reiche entstanden und schwanden, es hat sich Alles verändert;
Aus dem Süden hinweg, zog sich die Bildung nach Nord;
Doch die Zeitfluth hat nicht das Andenken verschlungen
Derer, welche der Ruhm waren des blühenden Athens.
Nur das Ird'sche versinkt, das Geistige lebet und wirket;
Steht gleich nicht mehr die Stadt, lebet und wirkt doch Athen.
Aufgewacht ist Hellas nach langem, todähnlichen Schlafe;
Helden der Altvordern werth, Thaten den ihrigen gleich
Sah mit Rührung, sah von Erstaunen ergriffen die Menschheit.
Schwerer: zerbrechen das Joch, als sich erwehren des Feind's.
Markos Botzaris, Karraiskaki, Tzavellas, Nikitas,
Und die Anführer all', welche gekämpft auf dem Land;

Wie Miaulis, Kanaris, Kriesis, die Helden des Meeres,
Welche, waffenlos fast, haben die Heimath befreyt;
Unverwelkbare Lorbeern haben sie kühn sich errungen.
Thaten fehlen nicht mehr, sondern die Sänger allein.
Besser als in der Vorzeit, und besser als viele Europens
Ist das helleniſche Volk, einfach und häuslich und fromm.
Wie der Muth, so der Geist auch der Ahnen durchlebt euch, Hellenen,
Daß er's Schöne erzeug', mangelt die Fähigkeit nicht.
Griechen! groß seyn werd't ihr in Allem, doch unter des Oelbaum's
Schatten einzig gedeiht Wissenschaft, so wie die Kunst.

Wie es gewesen und geworden.

Schöne Zeit, da mit den Schwalben
Südlich meine Sehnsucht flog,
Da es jenseits nach den Alpen,
Nach Italien mich zog.

War auch trüb der Himmelsbogen
Und von dickem Nebelflor
Hier die Erde überzogen,
Ragte mir's doch licht hervor.

Da, was ewig bleibt vergangen,
Wiederum zu mir gesellt,
Da mein glühendes Verlangen
Sah die längst entschwund'ne Welt.

Alles, alles! hatte Leben,
Ließ mich fühlen Seligkeit,
Ja! es war ein hehres Schweben,
Von des Ird'schen Druck befreyt.

Traten gleich in's Auge Thränen,
War's wie süßer Liebesschmerz;
O, beseligendes Sehnen!
Eine Wand jetzt ragt von Erz

Vor dem Phantaſienreiche,
Find' nicht mehr mein Paradies;
Alles iſt in ew'ger Gleiche,
Traf nur, was ich hier verließ.

Mir verwehete der Schimmer,
Der Italien umfing;
Aber Sehnſucht bleibet immer
Ach! nach dem, was mir verging.

Nur Andenken iſt geblieben,
Fühl' nur in Vergangenheit,
Alles Andere vertrieben
Hat die ſchonungsloſe Zeit.

So doch Alles nicht verſchwunden,
Was die Gegenwart verlor,
In Erinn'rung wird's gefunden,
Taucht erfreuend ſtets empor.

Wunſch aus dem Innern.

Laſſe mir der Seele Schwung,
Endelos mir ſolchen währen,
Laſſe immer mich ſie nähren,
Selige Begeiſterung.

Laſſ' mir meinen Lebenstraum,
Der mir's Daſeyn macht verklären,
Will ihn nie und nie entbehren,
Er beglückt und wär' es Schaum.

Bin auf Erden glücklich blos,
Wenn ich ſehnend ihr entſchwebe,
Ueber ſie mich hehr erhebe;
Dann nur preiſe ich mein Loos.

LXLVI. Sonett.

Es iſt ein leid- und freudelos Beſtehen
In deiner Nähe mir nunmehr gegeben;
Doch nennen kann ich niemals dieſes Leben,
Weit eher ja den Tod darinnen ſehen.

Wenn Winde auf die Fluthen heftig wehen,
Wenn rauſchend ſich die Wogen hoch erheben,
Wenn kühn die Wellen gegen Himmel ſtreben,
Um friſch ſich zu erneuern, die vergehen;

So raſtlos wird die Seele auch beweget,
Daß nie und nimmer ſich es in ihr leget,
So lang' ſie von der Liebe Gluth erreget.

Ergriffen von Gefühlen, die verſchieden,
Und nicht in ewig gleichem ruh'gen Frieden
Enthalten iſt das Glück für uns hienieden.

LXLVII. Sonett.

O laſſe aus des Lethe Strom mich trinken,
Als hätt' ich nicht empfunden das Entzücken;
Für immer der Erinnerung entrücken,
In ſeinen Wellen laſſe mich verſinken.

Nur Liebe iſt vermögend zu beglücken,
Ich ſah in ihr des Lebens Licht mir blinken,
Auf Erden Seligkeit bereits mir winken,
Nichts ohne Liebe kann die Erde ſchmücken.

„Auch ich war in Arkadien geboren,"
Zu dem Beſeligendſten einſt erkoren;
Für ewig ging daſſelbe mir verloren.

Was mir geweſen, muß ſich ſtets mir zeigen,
Muß mit der Gegenwart es ſtets vergleichen,
Muß fühlen, daß es nie mehr zu erreichen.

Sehnsucht nach der Kindheit.

Zu der Kindheit holden Tagen
Drängt's mich selbst im Parthenon,
Sah in ihr die Vorwelt ragen
In der Sehnsucht myst'schem Ton.

Wärmer hatt' ich sie gefühlet
Der Hellenen hehre Welt;
Durch die Jahre nicht gekühlet
War die Gluth, die da erhellt.

Schöner, als es sich mir zeiget
In der Nähe jetzt Athen,
Da die Phantasie mir schweiget,
Habe damals ich's geseh'n.

Was die Farben nun entbehret
In des Lebens trüber Luft,
Schimmerte mir da verkläret
In der Dichtung ros'gem Duft.

Kehr' zurücke, Lebensmorgen,
Unumwölkte Wonnezeit!
Wo die Zukunft lag verborgen,
In des Heute Freudigkeit.

Fruchtlos nur iſt mein Verlangen,
Wie zurück der Strom nicht flieht,
So für ewig bleibt vergangen,
Das, wohin mich's ewig zieht.

Ach! wie Wenige von Allen,
Die dem Kinde ſtanden nah',
Noch auf dieſer Erde wallen;
Wie ſo wen'ge mehr ſind da!

Niemals will ich von dir laſſen,
Goldene Erinnerung,
Müßte alles mir erblaſſen,
Du verlöreſt nicht den Schwung.

Selig wirſt du mich erheben
Aus der öden Wirklichkeit,
Werd' auf deinen Flügeln ſchweben
Hin zu der Vergangenheit.

Einzig in der Kindheit Stunden,
In des Lebens Dämmerung
Wird auf Erden Glück empfunden,
Findet ſich Befriedigung.

Meine Geſellſchaft.

Muß ich nunmehr gleich jeglichen anderen Umgang vermeiden,
Bin ich doch nicht allein, lächelt die Muſe mich an;
Ich entſchwebe mit ihr, es verliert ſich das Irdiſche alles,
Und zum Ideal ſchwing' ich mich ſelig mit ihr.

Vormalige Jugend.

Geſchrieben im Jahre 1836.

Klagt vor vierzig Jahren ſchon Schiller, daß alt ſey die Jugend,
So iſt jene noch jung gegen die jetzige doch.

Der Preisträger.

Möglich iſt es, daß Andere eben ſo Treffliches bilden,
Daß das Parthenon ſelbſt wieder entſtehen man ſieht,
Aber mit Recht wird es immer geachtet vor Allem,
Und auch Iktinos bleibt immer am meiſten berühmt.
Wer das Erhabenſte ſchuf, was ein Vorbild wird allen Zeiten,
Der in jeglicher Zeit wird auch auf's Höchſte geehrt;
Ihm gebühret, dem Schöpfer, für ewig der herrlichſte Lorbeer,
Niemals verwelket er ihm, wird ihm entriſſen auch nie.

Sappho.

An dem Meere ragt noch immer
Auf Leukade's ſtillem Strand
In des Mondes bleichem Schimmer
Geiſterhaft die Felſenwand,

Die als Denkmal ſich erheben
Ewig wird, der Lieb' geweiht,
Welcher Sappho hat gegeben
Ihres Ruhm's Unſterblichkeit. *

Die aus Lesbos heitern Auen,
Aus der ſchönen Inſel war,
Sappho, herrlich anzuſchauen,
Lorbeerkrone in dem Haar.

Ihrer Lyra Zauberklängen
Horchet Griechenland entzückt,
In den blühenden Geſängen
Iſt nur Liebe ausgedrückt.

* Das iſt aber nicht ſo zu nehmen, als wenn Selbſtmord je gerechtfertigt werden könnte.

Das bewundernde Gedränge
Und des Lob's endloses Meer
Nicht befried'gen in die Länge,
Sind für Sappho öd' und leer.

Ach! die Welt mit ihrem Schmucke
Blos den Sterblichen beschwert,
Liebe nur entschwingt dem Drucke,
Liebe nur ihr Herz begehrt.

Und gestillet ward ihr Sehnen;
Für der Liebe sel'ges Glück,
Für die wonnevollen Thränen
Jeden Kranz gab sie zurück.

Jahre so vorüberziehen,
Ihr, die liebend und geliebt;
Doch das Sel'ge muß entfliehen,
Nichts, was bliebe, hier es giebt.

Liebe ist nicht zu ergründen,
Nicht ihr End', nicht ihr Entsteh'n;
Wie die Wolken kommen, schwinden,
Wird's der Leidenschaft ergeh'n.

Gegenliebe find't sie nimmer.
Phaon, von ihr weggewandt,
Fühlt für jugendlichen Schimmer,
Was er sonst für sie empfand.

Doch sie kann ihm nicht entsagen,
Unterlieget dem Gefühl,
Kann die Qualen nicht ertragen,
Dieses gräßliche Gewühl.

Und mit fliegendem Gewande,
Voll der namenlosen Gluth,
Von dem hohen Felsenrande
Stürzet sie sich in die Fluth.

Auf Athen.

Alles, was hieſelbſt ſich je begeben
Seit der Vorzeit dämm'rungsgrauer Spur,
Aus dem Grabe ſeh' ich ſich's erheben
Und erfüllen wieder Stadt und Flur;

Sehe Kekrops aus Aegypten landen
Sehe, wie durch ihn Athen entſtand;
Ihren Untergang die Räuber fanden
Durch des Königshelden Theſeus Hand;

Wie das Volk, die Freyheit zu bewahren,
Der Verheerung Preis die Heimath gab,
Wie der Perſer zahlenloſe Schaaren
Stürzte in den Orkus es hinab.

Alles, was nur je Athen betroffen,
Jedes freud'ge, ſchreckliche Geſchick,
Was geſchehen, lieget vor mir offen,
Ziehet nun vorüber meinem Blick.

Oefters von dem Feind Athen zerſtöret,
Stieg aus ſeiner Aſche es hervor,
Nur für Augenblicke aufgehöret,
Hob es immer wieder ſich empor.

Wo es jetzt von Ruhe ist umflossen,
Seh' auf Markt und Hyxr es bunt erregt,
In's Theater sich das Volk ergossen,
Nach Eleusis sich der Zug bewegt.

Die verschwund'nen Tempel sie erstehen,
Die Athenerin das Haus verläßt,
Um die Thesmophorien zu begehen,
Und der Landmann Dionysos Fest.

Platon selige Gefühle wecket,
Sokrates die reinste Weisheit lehrt;
Was die Kunst erschuf, die Stadt bedecket,
Den erhabensten Genuß gewährt.

Es ist hin! und niemals kommt es wieder,
Jene schöne Welt hat ausgelebt;
Alles, was in ihr, es waren Glieder
Nur des Ganzen, war mit ihm verwebt.

In der Zeit von Rom's Imperatoren,
Ihrer Macht und Größe Herrlichkeit,
Waren für Athen sie schon verloren,
War dasselbe schon Vergangenheit.

Schmählich angekettet fremden Ländern
Kennt es nimmermehr Selbstständigkeit,
Seinen Herrscher konnte nur es ändern,
Andern Wechsel brachte nicht die Zeit.

Als zernichtet ſeine alte Stärke,
Nach und nach dann auch die Kunſt verſchwand;
Abgeſtorben waren ihre Werke,
Fremde in dem eig'nen Vaterland.

Aus dem Leben längſtens weggenommen,
Fern ihm iſt das Parthenon geſtellt,
Längſtens wie des Alters Gluth verglommen,
Hehres Denkmal der geweſ'nen Welt.

Was auf Erden einmal ſich begeben,
Nie ereignet ſich's von Neuem mehr,
Niemals! niemals kann's der Menſch erſtreben,
Sein Bemühen bleibet ewig leer.

Das Ergebniß.

Dickes Gewölke verschließt den Himmel dem irdischen Auge,
Aber dem Geiste zeigt klar sich der Dinge Gehalt.
Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit zieh'n vor dem Blicke und über
Den Erscheinungen all' schwebt der entfesselte Geist;
Es zerrinnen die Wolken, das Meer der Täuschungen schwindet
Und im ewigen Glanz leuchtet die Wahrheit ihm dann.

Mein Umgang.

Umgang hatte ich fast mit Niemand, und dennoch den größten.
Wie das? hatte ich ja ihn mit dem alten Athen.

Betrachtung.

Nicht das Schöne, was das Heute zeiget,
Faſſet mit Begeiſt'rung das Gemüth,
Blos in Jenem, was es uns verſchweiget,
Liegt der Dichtung blühendes Gebiet.

Iſt ja doch des Menſchen ganzes Leben
Nur ein Flüchten aus der Wirklichkeit,
Nur ein unaufhörlich reges Streben
Hin nach Jenem, was von uns ſo weit.

Werke, welche vor den Augen ſtehen,
Sie ergreifen nicht die Phantaſie,
Blos dasjenige, was ſie nicht ſehen,
Dieſes ihr allein noch Schwung verlieh.

Was durch die Vergangenheit begränzet,
Was noch ruhet in der Zukunft Schooß,
Dieſes nur dem Geiſt des Menſchen glänzet,
Dies erſcheint erhaben nur und groß.

Zauberhaft iſt, was für ihn vergangen,
Doch noch Unbekanntes er begehrt;
Aber niemals kann er es erlangen,
Durch die Ferne bloß wird es verklärt.

Unerfüllt bleibt hier, wonach er ſehnet,
Die Befried'gung giebt die Erde nicht;
Ahnend das Verlangen hin ſich dehnet,
Wo ſie lebet, nach dem ew'gen Licht.

Unzertrennliches.

Mußt den Wogen dich ergeben
Und ertragen ihre Qual,
Soll erfüllen dich dein Streben,
Bleibt dir keine and're Wahl.
Wenn du willst die Inseln sehen,
Fühlen mußt du Meereswehen.

Auch im Leben mußt du ringen
Und erdulden Uebles viel,
Um das Große zu vollbringen,
Zu erreichen einst das Ziel.
Ohne Mühe und Beschwerden
Glücklich wirst du nicht auf Erden.

Die Verläumdung mußt du tragen,
Um des Ruhmes werth zu seyn,
Nach der Nacht nur kann es tagen,
Seligkeit folgt nach der Pein.
Der den Kelch des Leidens trinket,
Dem allein die Palme winket.

An Smyrna.

Sey mir gegrüßt, o Smyrna! eine der Städte, der sieben,
Welche sich alle gerühmt, daß einst in ihnen Homer
Wurde geboren, der einfachste, der größte der Dichter,
Der unerreichbar, gerad' weil leicht erreichbar er scheint.
Sey mir gegrüßt in Asien, freundlich gelegene, große,
Ueppig umgebene Stadt südlicher, schöner Natur!
Ihr auch, Haine erhab'ner Cypressen, geeignet vor allen,
Auf Grabstätten zu steh'n, düsteren, ewigen Grün's.
Garten drängt sich an Garten, erfüllt mit fruchtbaren Bäumen,
Landsitz an Landsitz sich reiht, heiterer lächelnder Lust.
Mehr als in Griechenland selbst ja giebt es in Asien Griechen,
Ungemischter erhielt da sich dieß herrliche Volk;
Aus der Heimath entfernt, für bessere Zeiten gerettet,
Bis die Stunde erscheint, welche zurücke sie führt.

In Hellas.

Eine Welt des Schönen iſt geweſen,
Wie wir es in alten Schriften leſen,
Doch von Allem, was zu ihr gehört,
Ach! wie Wen'ges übrig iſt geblieben,
Von der ſteten Macht der Zeit zerrieben,
Mehr noch durch der Menſchen Hand zerſtört.

Jene Welt iſt hin, ſie iſt verſchwunden,
Wird nicht mehr geſeh'n, wird nur empfunden,
Ewig hin iſt ihre Herrlichkeit;
Traurig niederſchlagender Gedanke,
Der gemacht, damit der Entſchluß wanke,
Großes zu vollbringen in der Zeit.

Doch der Menſch darf ſich nicht darum kümmern,
Ob auch ſeine Werke einſt zertrümmern,
Wirken ſoll er für die Ewigkeit.
Was er Würd'ges kann, das ſoll er zeigen,
Trachten das, was möglich, zu erreichen,
Von der Angſt vor Künftigem befreyt.

Säulen ſollen ſchlank und kräftig ragen,
Hallen edler Marmorbilder tragen,
Mit der Schönheit eine ſich die Pracht.

Tempel ſollen heilig ſich erheben,
Ihre Himmel gegen Himmel ſtreben,
Und der Herzen Gluth wird angefacht.

Für Jahrhunderte auch nur zu wirken
In der Künſte heiteren Bezirken,
Das allein iſt doch ermunternd ſchon.
Kommende Geſchlechter noch erfreuen,
Saat des Schönen für die Zukunft ſtreuen,
Dieß bereits gewährt hinlänglich Lohn.

Wenn als überſchreitende die Gränzen
Von Jahrtauſenden noch fortzuglänzen
Auch nur einzel'n Werken widerfährt,
So wird Ruhm den Künſtler dann noch krönen,
Den Vollbringer des Erhab'nen, Schönen;
Das iſt doch den Fleiß des Lebens werth.

An Spanien.

An das Vaterland der Liebe,
An den Feind des Hasses Band,
(Dieser glüh'nden Doppeltriebe)
Sie vereinigten das Land;

Hielten fest das Volk zusammen,
Daß es wirkte nur vereint,
Dieser Gluthen helle Flammen,
Sie verzehrten Spaniens Feind.

Wie zernichtet seine Heere,
Wandt' nach Innen sich die Gluth,
Brannt' es aus zu grauser Leere,
Macht's zum Opfer seiner Wuth.

Großes Volk, dir tönt die Klage;
Nachtbedeckt vom Schlachtendampf,
Hast noch keine Friedenstage,
Noch umfaßt vom Todeskampf.

Abschied von Athen.

Die Horen wollen dir mich nun entrücken,
Doch nicht für ewig sag' ich Lebewohl,
Vermögend wär' ich nicht es auszudrücken,
Wie ohne Hoffnung wär' das Leben hohl!

Ich werde jetzt von dir, ehrwürd'gen, scheiden,
Wo mir so heimisch es geworden ist;
Erinnerung an dich wird mich begleiten,
Die du Erinnerung des Schönsten bist.

Ach! ihrer all, der anmuthvollsten Blüthen,
Hat dich des Nordens langer Sturm beraubt,
Du unterlagest endlich seinem Wüthen,
Dein Glanz und deine Macht, sie sind zerstaubt.

Wo vormals heit're Gärten, grüne Matten,
Erstreckt sich eine Oede nun zumal,
Wo sonst der Bäume froher, kühler Schatten,
Da ist's nunmehr versengt, da ist es kahl.

Die Oberfläche nur die Zeit zerstöret,
Nicht des Umrisses Schönheit sie berührt,
Der schönste diesen Bergen angehöret,
Doch jeder and're Schmuck, er ist entführt.

Der Erde Zierden alle hier erſtarben,
Den Himmel aber faßt nicht Kronos Macht,
Entzückend ſank die Sonne durch der Farben,
Des warmen Schmelzes namenloſe Pracht.

Entzückend, wie Athens verſunk'ne Größe
In der Erinn'rung ew'gem Wiederſchein,
In ſeiner Armuth gegenwärt'gen Blöße
Und ſeiner Tempel ſtürzendem Geſtein.

Erinn'rung ſelber iſt auch bloß der Schimmer
Von dem verwirklicht word'nen Ideal,
Und auf das Parthenon fällt, nur auf Trümmer,
Bereits ſchon längſt der Sonne gold'ner Strahl.

Ob ſich's auf Erden anders gleich geſtaltet,
Dieſelben ſind der Himmel und das Meer,
Sind beyde ewig ſchön, ſind nicht veraltet,
Sind endlos ausgebreitet klar und hehr.

Athen, o Stadt! der keine zu vergleichen
Durch deiner Helden, Künſtler Herrlichkeit,
Die keine and're jemals wird erreichen,
Leb' wohl! nie biſt du mir Vergangenheit.

An Ferrara.

Unberühmt geblieben, wie viele der anderen Städte,
Wäreſt, Ferrara, auch du, übel gelegene Stadt,
Nicht merkwürdig durch ſchöne Gebäude, noch andere Werke.
Deine Straßen ſind leer, traurig die Plätze in dir;
Dennoch glänzeſt Jahrhunderte du, wirſt immerfort glänzen,
Lebte doch einſt Arioſt, lebte ja Taſſo in dir.

In München,

nach meiner Zurückkunft aus Griechenland.

In die Lüfte will's mich ſchwingen,
Möchte in den Aether dringen,
Wonn' erfüllt, wo's ſonſten leer,
Kenne mich vor Glück nicht mehr.

Selig fühl' ich's um mich ſchwirren,
Die Gedanken ſchwindelnd irren
In dem weiten Raum umher,
Tauchen in ein Freudenmeer.

Alles glänzt in Roſenſchimmer,
Ueb'rall freudiges Geflimmer,
Seligkeit die Seele trinkt,
Mir's von Erd' und Himmel winkt.

Jubelnd mein Geſchick ich preiſe,
Sich in einem Zauberkreiſe
Wonne gegen Wonne tauſcht,
Meine Seele iſt berauſcht.

Lesend in Theodor Körners Leyer und Schwert.

Ja! es ist erreicht, errungen,
Was die Seele heiß durchdrungen,
Was die Herzen hat erfüllt,
Der Erob'rer ward bezwungen,
Der in Lorbeern sich gehüllt.

Stimmet an die Siegeslieder,
Teutsche sind wir endlich wieder,
Eh'rne Mauer, fest vereint.
Nie ersteh' der Zwietracht Hyder,
Sonsten krönet Sieg den Feind.

Viel des Blutes ist geflossen,
Ward für's Vaterland vergossen,
Als es lag im Todeskrampf,
Viele fielen seiner Sprossen
In der Rettung heil'gem Kampf.

Feindlich waren wir gespalten,
Feindlich war des Schicksals Walten,
Brudermörderisch der Krieg,
Schnöder Willkühr grauses Schalten
Stets zu fesseln schien den Sieg.

Wenn mit laſtendem Gewühle
Drückt der Dünſte ſchwere Schwüle,
Daß die Erde matt erſchlafft,
Zu erkräftigender Kühle
Braucht's dann Sturm, der ſie entrafft.

Sturmes Toben mußte wüthen,
Daß die Teutſchen wieder glühten
Für das teutſche Vaterland,
Konnten's nicht vor Schimpf behüten,
Ach! gelöſ't war jedes Band.

Durch den Hauch der Zeit erbleichet,
Das Andenken bald entweichet
Unſer'm Geiſt, was ſich begab.
Nur auf ernſten Ruf entſteiget
Des Geweſ'nen Bild dem Grab.

In der Friedensruhe Freuden
Laßt uns denken jener Leiden,
Daß nicht werde träge Schmach,
Für den Feind nicht Teutſche ſtreiten,
Teutſcher Freyheit letzter Tag.

Gedanken in der Cholerazeit.

Bin in der Mitte des Friedens ich wieder versetzt in die Kriegszeit?
Häufig fliegen dermal wieder die Kugeln, wie da,
Nur daß sie unsichtbar sind, sie treffen deswegen nicht minder,
Plötzlicher, schneller entrafft werden die Menschen nunmehr.
Jugend schützt nicht davor, es schützt nicht die Fülle der Kräfte;
Fliegen die Kugeln doch stets, treffen jetzt mehr nur wie sonst.
Es ist jede bezeichnet mit eines Sterblichen Namen,
Jeder wird einmal erreicht, ungewiß nur ist die Zeit,
Eben weil wir sie nicht kennen, so soll nicht den Frohsinn es stören,
Was da kommen soll, kommt, freudevoll find' uns der Tod. *

* Weder der Vernachlässigung der erforderlichen Vorsicht, noch dem Ungehorsam gegen ärztliche Vorschrift soll hiemit das Wort geredet werden.

Des Ungerechten Wirkung.

Das iſt der böſen Thaten ew'ger Fluch,
Daß immer neue wieder ſie erzeugen;
Kaum thunlich, unter ihr ſich mehr zu beugen,
Wenn's kam mit der Gerechtigkeit zum Bruch;

Kaum möglich, zu erringen dieſes Glück,
Und möcht' der Willen ſich dazu auch neigen;
Verwickelnd wird das Böſe ſich verzweigen
Im Lauf der Zeit, es ſperrt den Weg zurück.

Zu hüten iſt, und wär' er noch ſo klein,
Sich vor dem erſten Schritte, der ſich wendet
Vom Pfad des Rechts, ſonſt ſchaudervoll es endet,
Es führet zu des Gräßlichen Verein.

Der Raub, der anfangs ſchmachbedeckt ſich zeigt,
Für heil'ges Eigenthum wird er gehalten,
Wenn der Beſitz des Räubers konnte alten;
Der Schein des Rechts von dem Beraubten weicht.

Das Badeleben betreffend.

Wie der Ephemere Leben
End't das Badeleben bald,
Nehme, was es dir will geben,
Eh' in Kürze es verhallt.

Darum sollst du niemals säumen,
Schnelle werde du bekannt;
Es ist nur ein wachend Träumen,
Und es knüpft kein dauernd Band.

Wähn' dich nicht an das zu binden,
Was bestehen niemals kann,
Was in Eile muß verschwinden,
Wenn dein Herz es kaum gewann.

Ew'ges Kommen, ew'ges Scheiden,
Wechsel ohne Unterlaß,
Darum keine Abschiedsleiden,
Und das Auge werd' nicht naß.

Doch es läßt sich's nicht verwehren,
Das Gefühl behält sein Recht;
Es allein kann nur verklären
Unser sterbliches Geschlecht.

Bad Brückenau

in den erſten Tagen des July 1836.

Reizend iſt die ganze Gegend,
Ladet froh zur Freude ein,
Traurigkeit doch nur erregend,
Weilen wir darin allein.

Alles iſt wie ſonſt geblieben
Und der Himmel liebend klar,
Ueberall iſt es geſchrieben,
Wie es früher immer war.

Als noch Menſchen ſie enthalten,
Die anmuthige Natur,
Munt're Stimmen noch erſchallten
In dem Haine, in der Flur.

Alles ſieht das Auge wieder
Alles! nur die Menſchen nicht;
Ach! es drückt die Seele nieder
Schwer der Einſamkeit Gewicht.

Alles iſt, wie wir's beſaßen,
Und wie anders iſt es doch!
Da es jetzo ſteht verlaſſen,
Liegt darauf ein bleyern Joch.

Schwermuth ſchreitet auf den Wegen
Nur mit der Erinnerung,
Ueb'rall treten ſie entgegen,
Jeder Freudeton verklung.

Es iſt eine ſchöne Hülle,
Der das Leben ſchon entfloh;
Sonſt durchſtrömt von Lebensfülle,
War's in dieſem Bad ſo froh.

Nicht für Einſamkeit geboren,
Wir ſind für Geſelligkeit;
Alles Heit're geht verloren
In der Abgeſchiedenheit.

LXLVIII. Sonett.

Ein zartes Wesen aus der Engel Mitte,
Nicht deines Werth's Bewußte, sanft, bescheiden,
Noch fremd der Liebe Glück und ihren Leiden,
So nahtest du mit sittsam stillem Schritte.

Nicht nur das Aug', die Seele will sich weiden
An deinem Anblick, die in frommer Sitte,
Vertrauungsvoll genaht mit inn'ger Bitte,
Die Schönheit, Anmuth wonniglich bekleiden.

Nicht braucht es, daß in deiner Näh' entweichen
Die sündlichen Gedanken; denn sie schweigen,
Mit dir ist keine Ird'sche zu vergleichen.

Wohlthuend ist dein himmlisches Erscheinen,
In welcher Demuth sich und Würde einen;
Der Zauber allergrößter ist der Reinen.

Aus des Menſchen Innerſtem.

Immer nach dem, was vergangen,
Hin nach einem andern Ort,
Zieht es raſtlos das Verlangen
Sehnend fort.

Aus der Kindheit engen Schranken
Lüſtern brechen will das Kind,
Zieh'n vorgreifend die Gedanken
Gar geſchwind.

Ach! nach ihnen wieder ſehnet
Traurig es den Mann zurück,
Seine Arme ſind gedehnet
Nach dem Glück.

Einzig, was in ihnen ſchimmert,
Fröhlich war's dem Kinde nur.
Vor dem Manne liegt's zertrümmert
Ohne Spur.

Blos ein immerwährend Streben
In der Täuſchung Morgenroth
Fließet hin des Menſchen Leben
Bis zum Tod.

Nur an dem, was Zeit begraben
Und im Schooß der Zukunft liegt,
Kann die Seele hie sich laben,
Sich betrügt.

Rosig ist die Ferne immer,
Doch kein Sterblicher sie sah,
Es zerrinnt der gold'ne Schimmer,
Wie wir nah'.

Dieses währende Begehren,
Welches nie das Ziel erreicht,
Daß wir nicht der Erd' gehören,
Laut bezeugt.

Auf Göthe und Schiller,

im Jahre 1827.

Mit Bewund'rung blieb ich vor ihm ſtehen,
Horcht' der Rede, die dem Mund entquoll,
Zu dem Herzen wollt' es doch nicht gehen,
Des Genie's allein denn war ſie voll;
Nur dem Geiſt bracht' ich des Geiſtes Zoll.

Unerreichbar, gleich dem höchſten Berge,
Ragt er, eine ſchroffe Felſenwand,
Gegen Göthe ſind die Menſchen Zwerge,
G'en den unermeßlichen Verſtand,
Doch Befriedigung ich nicht empfand.

Aber dich, mein Schiller, Edler, Reiner,
Hätt' dich, Herzlichen, an's Herz gedrückt;
Groß und gut dabey, wie du, war Keiner,
O! wie hätte es mich hoch beglückt,
Selig meine Seele es entzückt.

Nicht berühren durft' ich deine Lippe,
Knüpfen nicht der Freundſchaft ew'gen Ring,
Sehen konnte nur ich das Gerippe,
Das die ſchönſte Seele einſt umfing,
Den betrauern, der ſo früh verging.

Also geht es.

Ach! das Heute ist nicht Gestern,
Was entsteht, kann nicht besteh'n,
Es sind zwey sich fremde Schwestern,
Welche sich nicht ähnlich seh'n.

Soll der Eindruck nicht verschwinden,
Nicht für ewig dir verweh'n,
Darfst du es nicht wieder finden,
Was du sahst, nicht wieder seh'n.

Nimmer in dem längsten Leben
Stellt sich dir von Neuem dar,
Kann sich wiederum begeben,
Was beglückend einmal war.

Trachten sollst du nur und sehnen,
Doch erreichen darfst du's nie,
Bloß enthalten in dem Wähnen
Ist das Glück, in Phantasie.

Nie du Voriges erringest,
Nie mehr tritt es in die Zeit,
Wenn den Anblick du erzwingest,
Flieht selbst die Vergangenheit.

An Agnes Bernauerin.

Ein holdes Veilchen blühteſt du verborgen
In kindlicher Zurückgezogenheit,
An deines Lebens harmlos ſtillem Morgen,
Bewußtlos deiner Liebenswürdigkeit.

Da fiel verſengend hin, auf dich gerichtet,
Der Fürſtenliebe unheilvolle Gluth,
Dein kurzes Leben wurde ſchnell zernichtet,
Doch deine Liebe endet nicht die Fluth.

Und in des Himmels ew'gem ſel'gen Frieden
Iſt längſt dein Albrecht froh zu dir geſellt,
Dort wirſt du nimmermehr von ihm geſchieden,
Der Liebe Glück iſt nicht für dieſe Welt.

Der Wonnen höchſte hatteſt du empfunden,
Doch wie du kaum erreicht die Seligkeit,
So war ſie dir ſogleich auch ſchon verſchwunden,
Sie lebt nicht in dem Raum, noch in der Zeit.

Was vom Geſchick beſtimmt, getrennt zu bleiben,
Beglückend wird's hienieden nie vereint,
In das Verderben immer muß es treiben,
Wenn's gleich im Augenblick beſel'gend ſcheint.

Jahrhunderte hat schon die Zeit verschlungen,
So wie die Fluth, in der dein Leben schwand,
Dein Name doch hat sich ihr hehr entschwungen,
Mit Rührung wird derselbe noch genannt.

In's Aigener Fremdenbuch

den 29. September 1836,

fünfzehn Jahre nach dem Tode des Fürsten Ernst v. Schwarzenberg.

Trübe wie der Himmelsbogen
Ist's nunmehr der Seele hie,
Hält es Aigen überzogen,
Und die Freude kehret nie.

Immerfort die Wasser rauschen,
Immerhin ein Klagelied;
Deiner Stimm' ist nicht zu lauschen,
Ach! das Aug' dich nimmer sieht.

Fünfzehn Jahre sind verflossen
Wie ein traurig düst'rer Tag,
Seit das deine sich geschlossen,
Seit uns traf der harte Schlag.

Schwarzenberg! du warst noch Einer
Aus dem alten frohen Wien,
Herzlicher, wie du, war Keiner;
Jene Zeit, sie ist dahin!

Wie du's ließest, ist's geblieben,
Und entzückend sind die Höh'n,
Wer es kennt, muß Aigen lieben;
Ewig ist es hold und schön.

Doch, wie der's bewohnt auch gütig,
Dem, der früher es gekannt,
Wird's in Augen wehemüthig,
Sucht vergebens, was er fand.

Anblick, welcher sonst erfreuet,
Der Natur, die groß und hehr,
Mehrt den Schmerz und nicht zerstreuet,
Sehen wir den Freund nicht mehr.

An die Muse.

Muse, bleibe mir treu, verlasse mich nur mit dem Leben!
Drückt zuweilen auf mich schwer auch des Irdischen Last,
Schwingst aus dem Nebel der Erde, verscheuchend die Trübe der Tage,
Zu des Parnassos Gebiet ewiger Heiterkeit du.

LXLIX. Sonett.

Gefallend iſt die Schönheit, dieſe Blüthe,
Vermögend bloß Bewund'rung zu erregen,
Doch nie allein die Seele zu bewegen
Ihr noch gelang, wie ſie ſich gleich bemühte.

Die Anmuth ziehet an, doch wird ſich's legen,
Und bald, wie das ergriff'ne Herz auch glühte,
Nicht ſie, nicht Schönheit feſſelt, nur die Güte,
Es ſchlägt das Herz beſtändig ihr entgegen.

Von allem kann nur Güte Werth ertheilen,
Er widerſtehet den Vernichtungspfeilen,
Ob alles, alles ſchnell auch muß enteilen.

Was er beſitzt, muß einſt der Menſch entbehren,
Die Zeit wird alles Zeitliche verzehren,
Der Lohn der Güte doch wird ewig währen.

Vergebliches Bemühen.

Du mußt fühlen, du mußt glauben,
Aber ſehen darfſt du nie;
Wirklichkeit wird immer rauben,
Was dir ſchenkte Phantaſie. *

In dem Sehnen, in dem Streben
Lächelt dir allein Genuß;
Scheint Erfüllung auch gegeben,
Sie doch gleich entfliehen muß.

Nach Befried'gung will er greifen,
Die der Menſch nie finden kann,
Wird an ihr vorbey nur ſtreifen,
Sie kein Sterblicher gewann.

Wie er auch ſich ſtets bemühte,
Hat er fruchtlos doch geſucht,
Hier iſt nur das Land der Blüthe
Und nur jenſeits reift die Frucht.

* Auf Religion bezieht ſich's nicht; irriger Deutung zuvor zu kommen, ſteht dieſes hier.

Unerreichtes Verlangen.

Aus der Jugend heitern Träumen,
Aus des Lebens Blüthenhain
Strebt es nach den weiten Räumen,
Wünscht das Kind schon Mann zu seyn.

Wieder nach dem Frühlingsmorgen
In das frühere Geleis,
Aus des Lebens schweren Sorgen
Sehnt der Mann sich und der Greis.

Was auch immerhin beschieden,
Die Befriedigung wird nie,
Niemals lebet sie hienieden,
Find't sich nur in Phantasie.

Ach! es hat der Mensch nur gerne,
Reizend taucht ihm nur empor,
Was in endeloser Ferne,
Was für ewig er verlor.

C. Sonett.

Soll Scheiden ſeyn, ſey gleich ein ewig Scheiden,
In der Erinn'rung wird dann fortbeſtehen,
Was war, wird nie und nimmer dir vergehen,
Wenn deine Blicke die Getrennte meiden.

O fliehe! fliehe jedes Wiederſehen,
Nichts Gutes bringt 'es, kann allein bereiten,
Den letzten Troſt dir raubend, neue Leiden,
Für immer muß der Eindruck da verwehen.

Wenn's enden ſoll, ſo ſoll es gleich zerſchmettern,
Wie von des Blitzes Strahl in Sturmeswettern,
Dann bleibet ewig ſchön das Bild erhalten.

Doch wenn es ſich allmählig wird entblättern,
Dann müſſen die Gefühle ganz erkalten,
Was ewig jung ſonſt bliebe, muß veralten.

CI. Sonett.

Nach langem Suchen und nach langem Irren
Im vielersehnten Hafen eingetroffen,
War froh verschwunden durch Besitz das Hoffen,
Und heit're Ruhe statt der trüben Wirren.

Da stürmt es auf das Schiff, man hört es klirren,
Hinausgeschleudert wird's, ihm wieder offen
Das Meer, mit seinen Klippen, seinen schroffen;
Sturmvögel um dasselbe wieder schwirren.

Von Neuem ist es jetzt ein Spiel der Wellen,
Auf ihren Höhen scheint es bald zu hangen,
Bald an den scharfen Riffen zu zerschellen.

Was es erstrebte, bleibet ihm vergangen,
Der Himmel will sich nimmer ihm erhellen,
Nie in den Hafen kann es mehr gelangen.

Zweifelhaftes.

Soll ich's preiſen? es beklagen,
Daß ich ohne Liebesgluth?
Weiß es nicht, noch muß ich fragen,
Ob es übel oder gut?

Heit're Luft jetzt mir ſich zeiget,
Doch des Himmels tiefes Blau
Meiner Seele dermal ſchweiget,
Mit dem Auge nur ich's ſchau'.

Alles hat zu mir geredet,
Jetzo ſchweigt mir die Natur,
So, wie ſonſt, mein Herz nicht betet,
Seelenlos mir alles nur.

Klarer Tag, an dem verborgen
Doch dem Blick die Sonne weilt,
Jetzt mein Daſeyn, ohne Sorgen,
Nicht durch Wonn', noch Qual getheilt.

Wird es immerhin ſo währen?
Das Entzücken und die Pein,
Muß mein Leben ſie entbehren?
Ohne Licht und Schatten ſeyn?

Inneres Leben.

Schlösser bau' ich in die Luft,
Zaub'risch, herrliche und hehre,
Sie verrinnen wie der Duft,
In die endelose Leere.

Baue hold mir eine Welt
Mit den Bildern meiner Träume,
Leben wird durch sie erhellt,
Froh gefüllt der Zukunft Räume.

Durch den Hauch der Zeit verweht
Was die Phantasie geboren;
In dem Herzen nur besteht,
Was das heiße Herz erkoren.

Ob auch selbst geschmäht, verhöhnt,
Wird in ihm es ewig leben,
Und die Tage es verschönt,
Bleibet fruchtlos gleich das Streben.

Eine Fiction.

Der Pfalzgraf bey Rhein,
Er wandelt allein
In dem heimathlichen Land.
Wie lieb auch daſſelbe er hat,
So geht er doch ſchweigend den Pfad
Und nicht will er werden erkannt.

Warum in den Ort?
Was will er denn dort?
Sein Stamm ihn ſchon lange verlor.
Als Fremdling in ſelben zu geh'n,
In fremdem Beſitz ihn zu ſeh'n,
Gewiß nicht ſein Herz ſich's erkor.

Ihn führt nicht die Luſt;
Beklommener Bruſt,
Wo ſo er niemals gewollt,
Muß jetzo er traurig hin,
Gar mächtig ziehet es ihn,
Was ſo nie ſeh'n er geſollt.

Er ſchreitet in Haſt,
Er hat keine Raſt,
Daß komme zu ſpäte er nicht.

Ihn drängt es, er nirgends verweilt
Und Flügel den Füßen ertheilt
Der Dankbarkeit heilige Pflicht.

Er hin sich bewegt,
Wo sie ihn gepflegt
Mit mütterlich liebender Treu,
Die ach! jetzt dem Tode ist nah,
Wie viel auch der Jahre sie sah,
War ihre Lieb' doch wie neu.

Wie sorgend durchwacht
Hat Nacht sie auf Nacht,
Die niemals vergönnte sich Ruh'.
Noch segnend jetzt sieht sie ihn an,
Dann schwindet des Irdischen Wahn,
Er drücket die Augen ihr zu.

Und über den Rhein
Gleich kehret allein
Der Pfalzgraf mit thränendem Blick.
Die Stadt, wo als Kind und als Knab'
Er lebte, ist nun ihm ein Grab;
Er kommt in sie niemals zurück.

Des Lebens Gang.

Freudig lag die Welt mir offen,
Lachte mich das Leben an,
Sorgen kannt' ich nicht und Hoffen,
Mich durchdrang ein sel'ger Wahn.

Alles schien in ros'gem Lichte,
Alles schien mir gut und treu,
Wahr, was doch nur im Gedichte;
Lieb' und Leben waren neu.

Hehrer Vorwelt Glanzesfülle
Spiegelte in dem Gemüth
Sich in zauberischer Hülle,
Sah das Todte frisch erblüht.

Was Natur, was Kunst da reichte,
Liebvoll fand's Empfänglichkeit,
Himmel sich zur Erde neigte,
Nicht im Herzen war's entzweyt.

Jedem Eindruck hingegeben,
Jedem höheren Gefühl,
War das Leben nur ein Schweben
In dem seligen Gewühl.

Sonne, die mir dá geſchienen,
Sank in die Vergangenheit,
Zweymal nicht kann's Leben grünen,
Feindlich iſt die Macht der Zeit.

Auf des Lebens länger'm Pfade
Mehr und mehr es ſich verflacht,
Zu dem friedlichen Geſtade
Wird der Menſch doch nicht gebracht.

Düſter ward, was einſtens heiter,
Und die Freuden uns entflieh'n,
Immer weiter geht's und weiter,
Bis zur finſtern Pforte hin.

In des Vorgefühles Schimmer
Heil'ger Ahnung Dämmerſchein
Seh'n wir jenſeits froh für immer,
Ewig licht und ewig rein.

CII. Sonett.

Wie wahre Liebe irdisch nicht geboren,
So ist von ihr, die einmal wir empfunden,
Auch niemals die Erinnerung verschwunden;
Das Himmlische, es gehet nie verloren.

Die liebevoll verlebten sel'gen Stunden,
Sie werden niemals zwar heraufbeschworen,
Und dieses wähnen können nur die Thoren,
Doch bleiben dem Vergang'nen wir verbunden.

Wenn längstens schon der Liebe Traum vergangen,
Und von der Zeit gebleicht die Rosenwangen,
Wird dennoch sie im Reich des Lebens prangen.

Wie jene Zeit gewesen, wir sie sehen,
Fest, wie die Ewigkeit, so bleibt sie stehen,
Der Seele wird nicht, kann nicht sie verwehen.

CIII. Sonett.

Im Lande, das die Ahnen lang besaßen,
Jetzt Fremder an dem heimathlichen Heerde,
Besitze ich allein ein Fleckchen Erde —
Ein Grab, was, glaub' ich, doch nicht zu vermessen?

Sonst nichts, als nur ein Grab! * du frageſt: weſſen?
Der, welche freudig jegliche Beſchwerde,
Die ich als Kind ihr machte, trug; nie werde
Ich meine treue Pflegerin vergeſſen.

An die ein halb Jahrhundert mich gebunden,
Um dieſe dringt in's Auge ſtets die Thräne,
Mit ihr iſt dort das Leben mir verſchwunden.

In Gräbern werden, nicht in Häuſern Jene,
Die dorten mich gekannt, nur mehr gefunden,
Nach welchen liebend ich mich immer ſehne.

* Das Grab der Hofräthin Weyland, gebornen Aulber, welche den König Ludwig von Bayern in ſeiner Kindheit erzog. Sie ſtarb in Mannheim den 14. April 1837.

Lebensregel.

Willst du wohl und heiter leben,
Grämen darf es dich dann nicht,
War vergeblich gleich dein Streben,
Niederzieh' dich kein Gewicht.

In die Höhe mußt du schauen,
In dir selbst muß Friede seyn,
Kindlich mußt du Gott vertrauen,
Glück ist nur mit ihm allein.

Doch nicht träge sollst du säumen,
Wirke was du wirken kannst,
Darfst das Leben nicht verträumen;
Nur durch Arbeit du's gewannst.

Alles Irdische verschwindet,
Wie der Tag, der kommt und geht,
Das, woran das Herz sich bindet,
Wie der Blüthenstaub verweht.

Auf Iffland's Schauspiel: die Jäger.

Wie es war, und wie es sich begeben,
In dem blühend rheinischen Gefild,
Vor uns steht in frischem farb'gen Leben
Von demselben jetzo uns das Bild.

Heimisch fühlen wir es wieder wehen,
Athmen wiederum am Rhein die Luft,
Was wir einstens sahen, nun wir sehen,
Seh'n durch der Erinn'rung Zauberduft.

Dieses ganze Leben hat geendet,
Ja! mit seinem Leid und seiner Lust;
Alles hat sich anders jetzt gewendet,
Nicht, wofür sie sonst, hebt sich die Brust.

Ach! aus einer Welt, die ward zerstöret,
Ist dieß Alles, ist Vergangenheit;
Bloß im Herzen werden sie gehöret,
Töne einer schon verklung'nen Zeit.

Auf den von mir geſetzten Grabſtein meiner Erzieherin geſchrieben.

Weyland, wirſt mir nie weyland, Gegenwart bleibſt du mir immer;
So die Liebe zu dir, ſo auch die Trauer um dich.

An die Möven in Münchens engliſchem Garten.

Sieht man euch, jährlich erſcheinende Möven, ſo iſt es ein Zeichen,
Daß die Kälte vorbey, daß noch die Wärme nicht kam.
Da nun die jetzigen Menſchen nicht Kälte noch Wärme beſitzen,
Würdiges Wappen demnach wär't ihr der heutigen Welt.

Auf die Cultur.

Geht es so fort mit Cultur, so werden die Menschen und Länder
Bald einförmig, daß man vor Langweile vergeht.

Auch eine Lebensregel.

Nehme empfänglich es an, was dir das Heute beſcheeret,
Sehe niemals zurück, niemals nach jenem, was war;
Kehrſt du zurück, wo du froh, ſo darfſt daran du nicht denken,
Wie es dir damals erſchien, was du gefühlt und du fand'ſt.
Mit der Vergangenheit Glück vergleiche die Gegenwart niemals,
Sey ſie auch noch ſo ſchön, iſt's das Geweſene nie.
Das Unerreichbare ſtrebt dein ſehnender Wahn zu erhaſchen,
Während dem, was du haſt, ohne Genuß dir entſchwebt.

Auf der Canzel* in Aigens Garten.

Der hier gewesene Jüngling ward Mann und bereits ein dem Alter
Nahender, ihm doch verblieb jugendlich heiterer Sinn.
Auf der Canzel befind't er sich wieder, wie oftmals vor Zeiten;
Dichtet, wie's früher er that, an dem entzückenden Ort,
Dem erhabenen und dem erhebenden. Glücklich derjen'ge,
Welchem das Leben ist selbst nur ein gemüthlich Gedicht.

* So heißt eine ganz vorzüglich schöne Aussicht darbietende Stelle.

Meiner Frau am Tage unserer silbernen Hochzeit in München.

Wurd'st die Meine hier an dieser Stätte,
Fünf und zwanzig Jahre heut' es sind,
Jedes ward ein Ring der ew'gen Kette,
Wie enteilte diese Zeit geschwind!

Aber nicht in ihrem raschen Zuge
Löst die Zeit, was innig sie verband,
Sie berührt es nicht in ihrem Fluge;
Lieb' dich mehr, weil du mir ganz bekannt;

Lieb' dich mehr, als ich dich damals liebte,
Reizender erscheinest du mir heut';
Ob ich gleich dich öfters selbst betrübte,
Hätt' ich Keine lieber doch gefreyt.

Dichter es so schlimm nicht wirklich meinen,
Leicht erregt, wie ein poet'scher Sinn,
Mocht' ich And're liebend auch erscheinen,
Bist du dennoch tief im Herzen drin.

Treulich hast du es mit mir getragen,
Was des Lebens schneller Wechsel gab,
Und du wirst, so lang dein Herz wird schlagen,
Theilen Freud' und Leid, bis in das Grab.

Ob die gold'ne Hochzeit wir begehen?
Keine Hand der Zukunft Schleyer hebt;
Dieß doch weiß ich: werden wir sie sehen,
Liebe mich auch dann für dich durchlebt.

Späteres Königsgefühl.

Wenn des Guten Saat, die er gestreuet,
Aufgegangen jetzt der König sieht,
Daß, was er gegründet, gut gedeihet,
Daß er sich vergebens nicht bemüht.

Daß, was sonsten nur sein leeres Sehnen,
Er als reiche Wirklichkeit erblickt,
Ja! alsdann ist's nimmermehr ein Wähnen,
Daß sich auch ein König fühlt beglückt.

Wie genußreich! immerfort geschäftig,
Fördernd, leitend, immerfort bewegt,
Und in Wort und That gleich wirksam kräftig,
Unaufhörlich mannichfach erregt.

Endlos heitern Sinnes, niemals träge,
Die Erfüllung der Berufespflicht
Wechselnd mit der Künste freud'gen Pflege,
Ewig neuerwärmet durch ihr Licht.

Sehend, wie auf seinen Wink entsteigen
Bauten edlerer Gediegenheit,
Ihre Wände Malereien zeigen
Seelvoll lebensfrischer Herrlichkeit.

O! durchwonnend ist es, Thränen stillen,
Helfen könnend, wie's das Herz begehrt,
Wenn die Mittel gleichen unserm Willen,
Dann ist unser Loos beneidenswerth.

Wenn das Glück des Volkes immer steiget
Bey verbreiteter Wohlhabenheit,
Wie entzückend! und wenn es sich zeiget
In zufried'ner lust'ger Freudigkeit.

Wenn die Abneigung verschwand allmählig,
Wenn die Liebe ward der Liebe Lohn,
Schön ist dann des Herrschers Loos und selig
Sitzt's alsdann sich auf dem Königsthron.

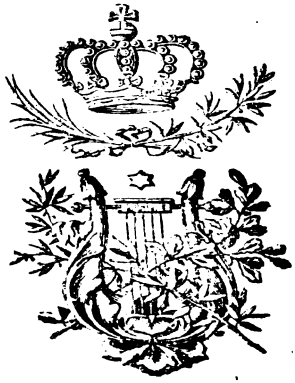
Nicht die Freyheit, die er sonst empfunden,
Wünschet er sich jemals mehr zurück,
Selbst nicht für die Jugend, die verschwunden,
Gäb' er hin sein gegenwärt'ges Glück.

73740058

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Baiern.

Dritter Theil.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1839.